Jacob von Molay.

Dritter Theil:

König Philipp.

Neuigkeiten 1838.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen und Leihbibliotheken zu haben:

Frauenloos.

In vier Erzählungen.

Aus dem Französischen des E. Souvestre

von

Julius Schoppe.

2 Bände. 1838. eleg. geh. 2 Rthlr. 8 gr.

E. Souvestre gehört unstreitig zu den beliebtesten Schriftstellern Frankreichs, seine Romane zeichnen sich durch ergreifende Schilderungen, treffliche Bilder und eine schöne Sprache vortheilhaft aus.

So eben ist die zweite Novelle von Herrn Pastor Biernatzki erschienen, und führt den Titel:

Die Hallig

oder die Schiffbrüchigen auf dem Eilande in der Nordsee.

Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie, im Modekleide der Novelle,

von

J. C. Biernatzki.

8. geh. 2 Rthlr.

Herr Pastor Biernatzki hat auf der mit Geist und großem Talent betretenen Bahn vielfache Anerkennung und Aufmunterung gefunden, die günstigsten Beurtheilungen liegen bereits dem Publicum vor.

Digitized by Google

Jacob von Molay

der letzte Templer.

Historischer Roman

von

F. Th. Wangenheim.

In drei Theilen.

Dritter Theil:

König Philipp.

Altona,
Verlag von Joh. Fr. Hammerich.
1838.

Digitized by Google

helm von Paris, eine Klage gegen die Tempelherren haben anbringen lassen, und der Antrag sollte dahin lauten, diesen ganzen berühmten Orden auszurotten; ja, man wußte sogar in Paris den Inhalt der päpstlichen Briefe, welche der König erhielt, obgleich sie schwerlich in andere Hände gelangten als in die des Herrn und seines geheimen Rathes. Bei solchen Umständen war es leicht zu erwarten, daß Jacob von Molay alle Mittel ergreifen mußte, um sich und den Orden vor dem Superior zu entschuldigen. Er war selbst nach Troyes gereist, forderte Aufschluß von dem Papste; doch der forderte des Großmeisters Gutachten über die Verbindung der drei kriegerischen Orden — und nichts weiter. Jetzt entspann sich in des Großmeisters Kopfe ein ganz besonderer Gedanke, und der Großmeister wie er ihn weiter und immer weiter dachte, fühlte sich beruhigt in dem Gedanken: „Der Cardinal von Ostia hatte also Wahrheit gesprochen. Drei Orden werden das gelobte Land erobern; die weltlichen Ritter stehen zurück gegen uns. Das mag freilich zur Eifersucht spornen. König Philipp, der beste Sohn der Kirche, ausgeschlossen von einem solchen Unternehmen, ein

Digitized by Google

ehrgeiziger Herr — freilich, freilich, muß das ihn am meiſten kränken. — Darum alſo die vielen Boten von dem Papſt und an den Papſt! Das Volk iſt thöricht, um etwas Anderes darunter zu vermuthen, und der Neid des Volkes hat ſo erbärmliche Dinge gegen uns erfunden" —

Da aber fiel dem Großmeiſter der Name Wilhelm von Nogareto ein, der Waffenſchmied, der Prior von Montfaucon und Noſſo Dei; und wie er ſich auch zu beruhigen ſtrebte, es wollte ihm nicht gelingen. Selbſt des Dauphins und Montroyals unüberlegtes Verfahren war, wie leicht zu begreifen, dem Könige zu Ohren gekommen. Seine Diener hatten nicht ermangelt, den Hergang mit den grellſten Farben auszuſchmücken. Bei einem ſeiner Beſuche am Hofe hatte ſich der König bitter über dieſen Gegenſtand ausgelaſſen, und der Großmeiſter hatte Mühe, ſich darüber zu entſchuldigen. Philipp ging bei dieſer Gelegenheit von ſeiner gewöhnlichen Art und Weiſe, wie er Beleidigungen vergalt, ab; er verſtändigte ſich ganz und gar mit dem Großmeiſter, ſprach davon, wie es ſehr leicht möglich wäre, daß in dem freudeerfüllten Paris Dieſer oder Jener irgend einmal

Digitized by Google

uas dem Geleiſe träte, daß die nächtlichen Wanderungen ſo jungen Kriegsmännern nicht zu verdenken wären; daß alle Regeln des Ordens wohl einigermaaßen gemildert werden dürften und daß vielleicht ein Becher Wein die beiden Herren zur Unbedachtſamkeit verleitet haben könnte. Ueberraſchender noch als des Königs Sanftmuth, kam dem Großmeiſter ein zufälliger Vorſchlag des Königs. „Ihr wißt" — ſprach Philipp, — „wie ich Euch hochſchätze. Der Bube, den Ihr mir über die Taufe gehoben, wird kräftiger und ſtärker als die übrigen. Ich mag das; ein Mann muß mannhaft ſein: Geiſt und Körper müſſen da im Zuſammenklange ſtehen und ſchon der Anblick ſoll ihn zum Fürſten der Schöpfung ſtempeln. D'rum, lieber Vetter, hab' ich mir ſo Eines ausgedacht und ich bin überzeugt, Ihr haltet es nicht ganz ohne. Seht her! der Papſt will, wie ich höre, auf's Neue das Kreuz predigen. Das iſt ganz gut! Die drei kriegeriſchen Orden aber werden mit einander um den Vorzug buhlen; die vom Hoſpital werden denen vom Tempel die Anwartſchaft auf den Thron von Jeruſalem ſtreitig machen, und wenn auch die deutſchen Ritter, was

Digitized by Google

ich gar sehr bezweifle, sich still genügsam, zurückgezogen halten, so dürfte es doch leicht zwischen den beiden bedeutendsten Orden wieder zur blutigen Fehde kommen, wie ich das mehr als einmal schon erlebte. Da, lieber Vetter, habe ich nun einen Ausweg gefunden, meine ich — Was thut der Name zur Sache? streben wir doch Alle für die Glorie des Kreuzes; und mögen wir so oder so heißen: wir bleiben Kämpfer Christi. Eine gewisse Hochachtung flößt schon die Geburt eines Königskindes ein; Verehrung gebietet schon die Majestät, welche von Gottes Hand über einen Menschen ausgestreut wurde, und der übermüthigste Stolz beugt sich vor der königlichen Hoheit — Seid Ihr nicht auch meiner Meinung, lieber Vetter?"

„Majestät" — versetzte Jacob von Molay, — „was Ihr da zu behaupten geliebet, das mag wohl von allen Menschen gelten, die sich irgend einem weltlichen Fürsten unterthan fühlen; doch von den Tempelherren, die nur den Papst" —

„Nicht weiter, lieber Vetter!" — unterbrach ihn hastig der König. — „Die Privilegien, welche Päpste gegeben, können Päpste nehmen!"

Digitized by Google

Jacob von Molay lächelte; er sah den König so treuherzig dabei an, daß dieser den Blick nicht ertragen konnte, und mit einer raschen Wendung wieder zu dem Hauptgegenstand gelangte. Doch die Wallung war nicht zu verkennen, als Jacob von Molay sich auf die alleinige Oberherrschaft des Papstes berief.

„Das beiseit!" — lenkte der König wieder ein. „Ich, der Kirche bester Sohn, werde gewiß dem Orden nicht in den Weg treten; doch Frankreichs Ehre und Ruhm zu erhöhen, möchte ich wohl alle Ritter dieses Welttheils einem Herrn gehorsam machen, in dessen Adern französisches Blut rollt. Möge der Name schwinden, wenn nur die Sache bleibt, und dreimal Heil dem französischen Throne, wenn sein Sprosse das Haupt eines alleinigen Ordens ist, der alle christlichen Ritter in sich begreift — ein königlicher Orden muß es sein! Das wird der unwandelbare Pfeiler, auf dem die Christenheit ruhen kann; die kühne Stirn, gegen heidnisches Unternehmen und Unterfangen, die ruhigthronende Sicherheit des Kreuzes, die gottgefälligste That, das herrlichste Beschließen in meinem ganzen Leben!"

Digitized by Google

„Wie plötzlich, wie weit ab ſchweifte König Philipp in dieſem Augenblick! Und wie auch Jacob von Molay wohl bewandert war in der Rede, ſo fehlten ihm in dieſem Augenblick doch die Worte. Stand nicht Philipps Plan ſeinem Hoffen gerade gegenüber? Wo blieb die Hoffnung für ihn, wenn ein königlicher Prinz an die Spitze der Ritterſchaft geſetzt wurde? Des Menſchen Herz iſt ein unerſchöpflicher Born; nicht möglich iſt es, völlig es zu ergründen. Und wer möchte dem Großmeiſter Jacob von Molay verdenken, wenn er, nach Allem was ihm in Paris nun vorgekommen, nicht mehr ſo gerade und offenherzig ſeine Gedanken kund gab, als dieſes ehemals ſtets bei ihm der Fall geweſen? Nach langem Ueberlegen, während des Königs Blick erwartungsvoll an ſeinem Munde gehangen, fragte er, ob auch Seine Heiligkeit der Papſt mit der Abſicht des Königs einverſtanden wäre.

„Lieber Vetter" — verſetzte Philipp, — „der heilige Vater zu Rom hat etwas Anderes zu bedeuten als der heilige Vater zu Avignon! Und Gott gedankt, daß ich Herr in Frankreich bin! Daß meine Befehle gelten und nicht die ſeinen!

Digitized by Google

Villaret hat das sogleich erkannt und deshalb ist er nicht herüber gekommen von Cypern — was soll mir Villaret? Gesund ist er, das weiß ich! Doch er schrieb dem heiligen Vater, seine Gesundheitsumstände erlaubten es nicht, die Reise über das Meer zu machen" —

„Königlicher Herr" — unterbrach ihn der Großmeister, „wisset Ihr vielleicht, warum die Mahnung an Villaret nicht so dringend war als wie an mich? Warum wurde mir die Ehre eines päpstlichen Legaten und nicht ihm?"

„Lieber Vetter" — war des Königs schmeichelhafte Antwort, — „könnet Ihr Euch das nicht selbst erklären? Seit lange schon, seit lange, sage ich, sind die Ritter vom Tempel des Papstes rechte Hand, und bei der Jungfrau, die wir verehren, dergleichen gute Stütze zu bewahren, steht dem Papst wohl an!"

Unmerklich war der schmeichelnde Ton des Königs in Bitterkeit übergegangen. Der Großmeister merkte es wohl; doch behielt er Fassung und fragte, scheinbar ruhig: „Weiß Eure Majestät nichts von der Sendung an Villaret?"

Digitized by Google

„Doch, doch! — He, Bourdon!“ — rief der König nach der Thür. — „Bring' mir das Schreiben Seiner Heiligkeit an den Großmeiſter der Hoſpitaliter.“

Der Diener vollzog den Befehl auf das Schleunigſte, und der König reichte das Schreiben dem Großmeiſter, welcher es aufmerkſam und halblaut las:*)

Die Könige von Cypern und Armenien bitten inſtändigſt, daß Wir ihnen zu Hülfe eilen. Wir haben Uns daher entſchloſſen, mit Euch und dem Großmeiſter des Tempelherrenordens darüber zu verhandeln. Da Ihr, in Rückſicht auf einen neuen Kreuzzug, Uns am beſten rathen könnet, weil Ihr, eines Theils, die beſte Kenntniß des Landes habt, auch am erſten über die Ausführung des Unternehmens berichten könnet; andern Theils, Niemand mehr als Ihr nach der römiſchen Kirche bei dem Erfolg betheiligt iſt: Wir verordnen daher, daß Ihr

*) Vertot histoire des chevaliers de Malthe, II. Bd. Pag. 59.

Digitized by Google

Euch bereit haltet, so geheim als möglich, hierher zu gelangen, mit möglichst kleinem Gefolge. Diesseit des Meeres werdet Ihr eine große Anzahl Eurer Ritter finden, welche Euch begleiten. Sorget aber, auf Cypern einen tüchtigen Befehlshaber zu lassen und wackere Ritter, um Eure Residenz vertheidigen zu können. Da Eure Abwesenheit nicht lange dauern wird, so wird sie keinen Einfluß auf die Geschäfte des Ordens haben; indessen möget Ihr doch nicht unterlassen, einige Ritter, die Weisheit und Eifer genug besitzen, Uns treu zu rathen, mit zu bringen.

Bourdeaux, den 6. Juni 13**.

„Sonderbar! Sonderbar!" — äußerte er dann kopfschüttelnd. — „Mich will man mit meinem glänzendsten Gefolge, mit meinen besten Komthuren; und Villaret so geheim, als möglich, mit weniger Begleitung! Eure Majestät möge mir nicht verargen, wenn ich bei dem Papste selbst mich nach der Ursache zu diesem sonderbaren Benehmen erkundige? Ueberhaupt erscheint mir Alles, was in neuester Zeit von Seiten des neuen Papstes mit

Digitized by Google

dem Orden vorgenommen, nicht so ganz — ehrlich — wenn ich es sagen soll, und wie Eure Majestät das Heil Eurer Unterthanen im Auge haben müsse, so obliegt mir die Pflicht für des Ordens Glieder."

„Vergesset nicht, Großmeister der Tempelherren" — bemerkte Philipp mit dem Stolz, den unbeschränkte Macht erzeugt, — „vergesset nicht, daß die Tempelherren in meinem Reich meine Unterthanen sind! Wenn ich also für das Heil der Meinigen Sorge trage, so sind die Ritter vom Tempel nicht davon ausgeschlossen. Väterlich muß ich ihr jetziges und künftiges Glück beabsichtigen, wie, wenn sie meine Kinder wären; die guten Kinder beloben, die bösen bestrafen — Und dann, mit kurzen Worten auch: ich kann's nicht tragen, daß in meinem eigenen Reich ein Anderer noch außer mir ein unbedingtes Wort zu sprechen hat, ein fürstlich Wort — die eigenen Söhne dürfen's nicht! vielweniger noch ein Anderer, der nicht vom königlichen Stamme!"

„Was ist Euch plötzlich, Majestät?!" — trat der Großmeister einen Schritt zurück. — „Was

Digitized by Google

entflammet Euren Zorn? Gelten Eure Worte mir? So muß der Erdenlauf ſich geändert haben; denn der beſte Sohn der Kirche kann unmöglich die Privilegien des beſten Ordens gar zu ausgedehnt finden. Majeſtät!" — trat der Meiſter dem Könige wieder näher, — „ich bin nicht gewohnt, mein wahres Empfinden zu verbergen; bin nicht gewohnt, einem Könige gegenüber, eingeſchüchtert dazuſtehen; Fürſtenrang iſt die Hülle, die mich, wie Euch, umgiebt! Und — laßt es mich ſagen: es tagt furchtbar in meiner Seele — bei unſ'rer lieben Frau, die wir verehren! ich habe niemals gebebt, wenn tauſend Speere mich umſauſ'ten; wenn von der Keulen Wucht die Lüfte zitterten; wenn das Sonnenlicht, von der Pfeile unzählbarem Schwarm ausgelöſcht wurde, — aber jetzt — jetzt, Herr König, bebt meine Stimme, an dem was ich ſage. Glauben wollt' ich's nicht, was man mir geflüſtert, und ich brauch's nicht mehr zu glauben — was man klar und deutlich einſehen kann, das braucht man nicht zu glauben!"

„Was ſehet Ihr ein? was ſehet Ihr klar und deutlich ein?" — dieſe Worte haſtig ſprechend, warf ſich der König in einen Seſſel.

Digitized by Google

„Jetzt, Majeſtät" — verſetzte Jacob von Molay mit einer Kälte, die den König entflammte, — „jetzt, Majeſtät" — ſprach er noch langſamer, — „will ich meine wahre Meinung zurückbehalten; der Dauphin von Auvergne ſoll ſie Euch ſchriftlich überbringen. -- Ich beurlaube mich, Majeſtät" —

„Nicht doch — nicht doch!" — fuhr der König vom Seſſel auf; eine jähe Zornesröthe, ein funkenſprühendes Auge ſtellte ſeine Bewegung dar. — „Ihr bleibt, Großmeiſter! Ihr bleibt hier, bis ich Euch die Erlaubniß gebe, Euch zu entfernen! Bedenkt, daß Ihr im Louvre ſeid! und bedenket zugleich, daß auch mein Arm bis in den Tempel reicht."

„Welche Sprache, Sire!? So hat Philipp von Frankreich niemal mit mir geſprochen! Nein, nein, Herr und König, Ihr irret Euch zumal, wenn Ihr denket, daß Jacob von Molay ſich einſchüchtern laſſe. Daß irgend ein Ungethüm hinter Euren Worten lauert" — fügte er ſich aufrichtend hinzu — „das ſeh' ich wohl ein; doch wo ich auch ſtehen mag, ſei im Louvre zu Paris, oder jenſeit

Digitized by Google

des Meeres, unter glühendem Himmel: mein Gott ist über mir, er schützt mich durch den Papst!"

Da trat die winzig kleine, unscheinbare Gestalt des Paters zwischen die Beiden und Wilhelm von Paris krächzte dem Großmeister zu: „Mit Verlaub, edler Herr, daß ich Euch in Eurer Wallung unterbreche; die heiligste Pflicht rief mich zu meinem Beichtkinde, zu König Philipp von Frankreich. Wir sind durch den Zufall einer Mühe überhoben: was Ihr jetzt dem Könige gesagt, hat er nicht nöthig, mir zu vertrauen und Ihr selbst — da ich eben mit Euch zusammen getroffen — es ist mir der Weitläuftigkeit halber — nichts weiter — So sagt mir denn — hm — ja! Nicht wahr, Herr und Meister?"

„Euch? ich? Was hätt' ich Euch zu sagen?! Wie könnt Ihr verwegen hintreten vor den König von Frankreich — der Pöbel mag Euer heiliges Gewand verehren; da Ihr mich aber kennet, macht Ihr Euch lächerlich, breitbeinig dazustehen vor dem Großmeister der Tempelherren!"

Da loderte es plötzlich auf in des Paters grauen Augen in unzähmbarer Wuth; über den Kopf em-

Digitized by Google

vor reckte er die Arme, so weit er reichen konnte, mit ausgespreitzten Händen, und mit einer Kraft, die man ihm nicht zugetraut hätte, kreischte er: „Was war das?! Der Glaubensinquisitor des Papstes in Frankreich und lächerlich! Wahret Euch, Tempelherr! Ueber meine Lippen donnert der Strahl gegen Ketzer, und jeder Athemzug, jeder Hauch meines Mundes trifft, wie verzehrend Feuer!"

„Wenn der Unsinn waltet im Louvre" — wendete sich Jacob von Molay nach der Thür, — „dann verläßt die Vernunft vernünftig das Haus" — Trabanten des Königs streckten die Hellebarden vor.

„Bei unsrer lieben Frau!" — rief der Meister mit bitterem Lachen, — „die Hellebarden des besten Sohnes der Kirche drohen dem Meister des Tempelordens!"

„Wer gab den Befehl?" — donnerte der König den Trabanten zu. — „Zurück, Ihr! Laßt ab von ihm! Laßt ihn durch! — Wer gab den Befehl? — frage noch einmal!"

Digitized by Google

„Eure Majestät" —

„Pater, Ihr habt ihn gegeben?!"

„Ja, mein König."

Da wandte ihm Philipp den Rücken und sprach über die Achsel hinweg: „Ihr seid doch zu dumm, Pater."

Digitized by Google

Zweites Kapitel.

Es ist eine wunderbare Erscheinung, wie die Laune eines Königs wirkt; vorzugsweise aber bei allen Denen, welche mehr oder minder von ihm abhängig sind. Sein Stirnfalten jagt die Höflinge wie furchtsame Schafe zusammen, wenn der Wolf sie umkreist; die frohe Laune des Königs wirbelt nicht allein winzige, abgeschmackte Höflingsseelen zur Freude hinauf, sondern auch Männer von Werth blicken froher und freier um sich her. Wenn die Sonne am Firmamente erlischt; wenn die drückende Mittagsschwüle den dunstigen Schleier vor sie breitet: dann verharret die Natur in einem traurigen Schweigen, in banger Erwar-

Digitized by Google

tung dem Ausbruch eines drohenden Wetters entgegen sehend. So war es jetzt im Louvre, so war es in Paris: Der König — das sah Jeder ein, der auch nicht eingeweiht war — der König trug sich mit etwas Ungeheurem. Nicht der geringste Theil des Hofes hatte die entfernteste Ahnung von dem was es war. Es gab jetzt keine geräuschvolle Feste: diese Erscheinung schrieb man aber den Neigungen des Königs zu, bei denen Niemand zu beklagen war, als die Navarrerin, des Königs Frau. Pontrouge hatte eine Entdeckung gemacht, die ihr werth erschien, in eine große Weltbegebenheit verflochten zu werden, und um allen Nutzen herauszuziehen, gab sich die Oberhofmeisterin zu einem Geschäfte her, über welches sie Geburt und Rang erhoben hatte. Margot nämlich war jetzt nicht mehr die unbedeutende Tochter eines Waffenschmiedes, Margot war vielvermögend an König Philipp's Hofe, denn sie war das Ziel der Wünsche des Königs; doch an der weiblichen Tugend des bürgerlich fromm erzogenen Mädchens war bis jetzt alle Ueberredungskraft gescheitert: Margot behauptete die weibliche Würde auf solche Weise, daß sie selbst dem Könige Ehrfurcht einflößte.

Digitized by Google

Eine unwandelbare Stütze hatte Margot an einem Bilde, welches in ihrer Bruſt lebte: damals auf Roucy hatte ſie den ſchönen Wildgrafen geſehen, und wieder hatte ſie ihn geſehen, als er mit Balthaſar in ſein Vaterland zurück zog. War es Liebe, was ſie für ihn empfand? Das hatte Margot ſich ſelbſt noch nicht geſtanden; aber es war das Gefühl, welches in ſeinen Wallungen rieſengroß ſich emporhebt, ſtets größer wird und ſtärker bis zum erſchöpfenden Genuß. Edler regte es ſich in Margots Herzen. Schönheit, der Inbegriff aller Bedingungen, der Einklang der herrlichſten Töne, die unbegreifliche Staffel, die höchſte zur Göttlichkeit, der dichteriſche Schwung in des Schöpfers Meiſterwerke — Schönheit war es, welche Margot ſo mächtig ergriffen, daß ſie den Lockungen eines glänzenden Laſters widerſtehen konnte. Graf Hugo, der ſchöne Rittersmann, ihm gehörte alles Denken, alles Sehnen der Jungfrau; ſeinem Bilde klopften die Pulſe ihres Herzens, und da man an König Philipps Hof für die Ausbildung ihres Geiſtes Sorge getragen, ſo wurde es ihr möglich, das lebendige Bild mit geiſtigem Gewande noch zu verſchönern. Wie hätte Margot an den Beſitz

Digitized by Google

dieſes Mannes denken können? Schon die Geburt allein warf unüberſteigliche Hinderniſſe zwiſchen Beide; und trug er nicht das Kreuz der Tempelherren? War er nicht Großkomthur von Deutſchland, auf den die Brüder dort alle blickten? Margot fühlte ſich nicht glücklich: denn Vieles umgab ſie, was ihre beſeligende Neigung zu zertrümmern drohte: eines Kloſters ſtill verſchwiegene Zelle wäre ihr lieber geweſen, als die prachtvollen Gemächer, welche ſie im Louvre bewohnte.

Dieſe Entdeckung hatte Pontrouge gemacht. Einem Tempelherren gehörte des Mädchens Herz, einem Tempelherren das Herz der ſchönen Margot, welches König Philipp zu beſitzen trachtete. Und Heloiſe? konnte zwiſchen ihr und Margot ein Freundſchaftsbund beſtehen? Es war ein Meiſterſtück der Oberhofmeiſterin, daß der Beiden Herzen noch für einander ſchlugen: kein Mittel erſchien ihr unheilig, wenn es dieſem Verhältniß Beſtand geben konnte. Heloiſe von Malhac, angeweht von dem giftigen Hauch derjenigen Laſter, welche nur an eines Königs Hofe nicht mit dieſem Namen belegt werden. Heloiſe war nicht mehr das jugendfreudige Mädchen; die feine Röthe der Wan-

Digitized by Google

gen verkündete dem erfahrenen Forscher, daß dieser Körper unter den fieberischen Zuckungen des Geistes bald erliegen müsse. Das schöne Auge hatte sich unverhältnißmäßig vergrößert; die feine Nase war länger und spitzer geworden, und in jedem Lächeln des Fräuleins erschien ein Anflug von Bitterkeit um den schönen Mund, dessen sonst schwellende Lippen freilich schmal geworden waren, doch der Schnitt war derselbe geblieben. Aufmerksamer denn jemals, sorgfältiger als irgend eine Dame bei Hofe, kleidete sich jetzt Heloise von Malhac; reich bis zur ungeheuersten Verschwendung waren Gewänder und Schmuck. So trat sie, geführt von Pontrouge, bei Margot ein, strahlend, wie eine Göttin, mit leidensvoller Miene, welche eine erkünstelte Freundlichkeit, ein flatterhaftes Hin- und Herschweifen nicht verbergen konnte. Die Küsse, mit welchen sie Margot begrüßte, waren kalt, standen mit den Worten im offenbarsten Widerspruch; Margot war herzlich, theilnehmend, obgleich Heloise sie zurückscheuchte, und Margot wußte doch nicht, warum sie so herzlich gegen das Fräulein war. Pontrouge, die erfahrene, fein zergliedernde Höflingin, Pontrouge wußte sich

Digitized by Google

Margots Benehmen gegen Heloiſe recht gut zu erklären: Mitleid hatte es erzeugt, Mitleid, welches Margot über das Opfer, für die gefallene Heloiſe empfand. Wie hartherzig, wenn ſie das Mädchen, das, wie es hieß, des Königs Wünſche begünſtigte, kalt von ſich gewieſen! Nein, nein! ſo hartherzig war Margot nicht.

„Wie lange, wie lange hab' ich Dich nicht geſehen!" — waren Heloiſens erſte Worte; tiefes Gefühl war in ihnen nicht zu verkennen. — „Wie war es Dir möglich, Du Stolze, die Freundin ſo lange der Einſamkeit dahinzugeben?"

„Der Einſamkeit, Heloiſe —? Du ſcherzeſt wohl! Mit jedem neuen Tage höre ich eine neue Mähr, wie rauſchend die Freude Dich umtönt. Dieſe Freuden ſind nun zwar nicht für mich, Heloiſe; meine Neigung iſt anders: genügſam ziehe ich mich gern in die Stille zurück, leſe dann Minnelieder, die geiſtigen Blüthen der ritterlichen Jünglinge."

Die Herzenstrauer zu verbergen zog Heloiſe das Täſchchen, künſtlich aus Schmelz geformt und an goldener Kette bis auf den Saum des Kleides

Digitized by Google

herabhängend, zu sich herauf, nestelte daran und zog ein rosenfarbenes seidenes Band daraus hervor.

„Auch mir," — sagte sie — „auch mir schickt man Lieder, sie sind aber mit goldenen Fäden in Seide genäht — das mag ich nicht leiden. Warum den Prunk, wo nur das Herz sprechen sollte? Freilich, man trägt sie mit sich herum und das ist Alles. — Wollen wir das ruhen lassen, Liebe? sprechen wir von anderen Dingen."

„Der Meinung bin auch ich" — fiel ihr Pontrouge bei; — „für Euch Beide habe ich überdies Etwas auf dem Herzen; es wird Euch sicherlich nicht gleichgültig sein, zumal für Dich, Heloise, ist es von äußerster Wichtigkeit, denn Dein Bruder ist Tempelherr."

„Nun ja, er ist in Strafe verfallen. Das weiß ich ja schon lange."

„In Strafe verfallen! Hahaha! Kurzsichtige, in Strafe verfallen, welche der Orden über ihn verhängte. Ein anderes, ein furchtbareres Verhängniß droht ihm und Jedem, der dem Orden vom Tempel angehört."

Digitized by Google

„Was iſt's? — Um Gott — Frau Oberhofmeiſterin! Der kalte Ernſt auf Eurer Stirn läßt mich etwas Schlimmes vermuthen."

„Ja, es iſt ſchlimm, ſehr ſchlimm!" — gab Pontrouge zurück, indem ſie aufgeregt, mit langen, heftigen Schritten das Zimmer maß. — „O! meine Ahnung hat mich nicht betrogen! Und noch heute — zu dieſer Stunde noch lege ich mein Amt nieder. Ehre iſt da nicht mehr zu holen, wo man den ehrenhafteſten Orden mit Füßen treten will!"

Die Wallung der Oberhofmeiſterin konnte ſie jedoch nicht verhindern, Margot mit ſcharfem Blick zu prüfen, und wie freute ſich Pontrouge, da ſie das Mädchen todtenblaß, einer Bildſäule gleich, ſitzen ſah.

„Ja, ja!" — fuhr ſie weiter fort, — „ich habe es von ſich'rer Hand und wenn der Papſt ſelber es mir geſagt hätte: dem Munde, welcher es mir vertraute, würde ich eher Glauben ſchenken — Entſetzlich! den ganzen Orden will man der Ketzerei beſchuldigen, Verbrechen dichtet man ihm an, davon ein jedes allein für ſich auf den Scheiterhaufen führt! Höret, Mädchen! Ihr ſeid zu Vie-

Digitized by Google

lem berufen, Ihr könnt Vieles erwirken in dieſer Zeit."

„Wir — ?" — fragten Beide zugleich; doch mit ſehr verſchiedenem Gefühl. — „Wir könnten Etwas thun bei dieſer Sache — ?" — war Heloiſens zweite Frage.

„Ihr und kein Anderer in Gottes weiter Welt! Höret, Mädchen, was ich Euch vertraue — es iſt ein furchtbares Geheimniß und Ihr müſſet es dennoch bewahren. Wenn ich Euch den Namen nenne, den Namen desjenigen, der den Orden verklagt, dann werdet Ihr mich verſtehen."

„O, zögert nicht ſo lange! nennt uns den Namen!"

„Still — ſtill — nicht ſo laut; ich darf der Luft nicht trauen, welche uns umgiebt, vielweniger dieſen Wänden — Kommt! tretet ganz nahe zu mir heran, daß mein Wort nicht weiter falle, als in Euer Ohr: der den Orden verklagt, Mädchen — das iſt König Philipp! — Nein, nicht der König Philipp, ſondern ſeine Helfershelfer, die es leider ſo weit gebracht haben, daß er ihnen zum Werkzeug dienen muß. — — — Du, Margot,

Digitized by Google

biſt dann erſt zu beklagen: Dein Vater hat das Alles herbei geführt. Willſt Du Deinen Vater von ſeinem Verbrechen reinigen, ſo wende Philipps Herz — bei Dir ſteht die Macht — haſt Du mich verſtanden?"

„Mein Vater!" — ſtaunte das Mädchen, — „und bei mir die Macht, des Königs Herz zu wenden?! Ich verſtehe Euch, wahrlich, nicht! Das ſind mir Räthſel, die ich nicht zu löſen vermag. Mein Vater, der Waffenſchmied von Beziers, ſollte gegen den Tempelherrenorden Etwas vermögen — nein! das macht Ihr mich nimmermehr glauben!"

Eben wollte Pontrouge die betretene Bahn weiter verfolgen, da ſtürzte in haſtiger Eile ein Diener herein und meldete die Königin.

„Die Königin!" — riefen die drei Frauen zugleich und Pontrouge fügte kalten Ernſtes hinzu: „Zu dieſer Stunde und ohne mich — das iſt gegen die Sitte."

Sie empfing die Königin an der Thür, und wenn auch Pontrouge irgend einen leiſen Vorwurf in Bereitſchaft hatte, ſo konnte ſie ihn doch nicht äußern, denn die Königin kam ihr zuvor. Johan-

Digitized by Google

na von Evreux trug einen ganz anderen Ausdruck in ihren Zügen, als man jemals darin gefunden. Alles um sie her schien für sie nicht da zu sein; nur Heloise von Malhac fesselte das große vorwurfsvolle Auge der Königin. Den Blick konnte Heloise nicht ertragen. Das kurze Schweigen, welches unter den vier Frauen herrschte, peinlich lange für Heloise, endigte die Königin mit den frostigen Worten: „Es ist wohl Zeit, daß ich einmal als Hausfrau mich in meines Mannes Hause umsehe, und bei der Jungfrau! es nimmt mich höchlichst Wunder, Dich hier zu sehen, Heloise; da man Dich seit langer Zeit von mir getrennt: man sagte mir, Du wärest krank — War's nicht so, Frau Oberhofmeisterin? Ihr schweigt. Sagtet Ihr mir nicht selbst, Heloise sei krank? Warum hütet sie das Zimmer nicht? Warum belästigt sie den siechen Körper mit so schwerer Tracht, mit Gold- und Silberstoff? Und für wen putzt sie sich denn eigentlich, wenn nicht für ihre Königin?"

„Auch ich, gnädigste Frau" — brachte Pontrouge mit Mühe hervor, — „auch ich, hohe Königin, habe dem Fräulein darob Vorwürfe gemacht. Ihr sehet selbst, die scharfbegrenzte Röthe auf des

Digitized by Google

Fräuleins Wangen zeugt von einem krankhaften Zuſtande: die ſchönſte Blume in Eurem Frauenkranze, fürchte ich," —

„Ihr ſeht auch gar zu weit, Frau Oberhofmeiſterin; das Fräulein wird wieder geſund. Beklaget Eure Königin, daß eine große Hoffnung ihr zertrümmert worden."

„Eine große Hoffnung, Majeſtät? Darf ich bitten —?"

„Ja, ich hoffte! Wenn ich auf Heloiſe von Malhac blickte, dann ſuchte ich ſchon unter den Rittern, welche meinen Herrn und Gemahl umgeben, nach einem nach dem beſten von ihnen, der meine Heloiſe heimführen könnte. Jenſeits der Pyrenäen hatte ich ein anmuthiges Thal, ein Paradies auserkoren, welches Heloiſe dem Manne ihres Herzens zur Morgengabe bringen ſollte: in meinem Navarra wäre ſie glücklich geweſen. Ich beglücke ja ſo gern! ach, ſo gern, daß ich meinen Lieben auch von meinem Glücke opfere. Arme Heloiſe," — trat ſie dem Fräulein näher — „Du biſt zu beklagen und ich! Der König iſt der mächtigſte Herr in der Chriſtenheit; doch an Deinem

Digitized by Google

Siechthum ſcheitert die Kraft ſeines Scepters. Es iſt doch, wahrlich, ſchlimm, daß ein königliches Vermögen nicht ſo weit reicht, meine Heloiſe zu geſunden!"

„Hohe Frau" — ſtammelte das Fräulein, — „Eurer Gnaden Milde drückt mich zu Boden."

„Warum, Heloiſe? Die Frauen meines Hofes ſind das von mir gewohnt. Sie preiſen ihr Glück, daß ſie eine gute Königin haben. Noch geſtern ſagte mir eine von ihnen, ich ſei die Sonne, an deren Strahlen ſich ihre Herzen erwärmten und welche ſie zur Freude des Lebens beriefen. — Nun ja, Du biſt krank; da ſtellt ſich denn Alles in einem andern Lichte dar; ich weiß das, denn ich ſah auch ſeit einiger Zeit, Alles in einem anderen Lichte mir erſcheinen, und meinte drum, daß ich krank wäre; doch Gott gedankt! ich bin es nicht. Meines Herzens Pulſe wallen leichter, denn jemals: das ſiehſt Du wohl an meinem Entſchluß, Heloiſe" — fügte ſie ſcharf betonend hinzu, — „an meinem Entſchluß, hieher zu kommen! — Nicht wahr, Frau Oberhofmeiſterin, Ihr hättet mir das wohl nicht erlaubt?"

Digitized by Google

„Majeſtät, ich bitte Euch — nur daß die Sitte ſtreng gehalten werde — außerdem werdet Ihr in mir ſtets die gehorſame Dienerin erkannt haben."

„Wahrlich, Pontrouge, Ihr unterſcheidet ſehr ſcharfſinnig! Was Ihr unter Sitte verſteht, das begreife ich nicht; mag auch keine Erklärung von Euch darüber haben. Doch hätte es Euch wohl angeſtanden, mir, Eurer Königin, die Unbill anzuzeigen, welche die Sitte durch das Fräulein von Malhac erfahren."

„Königin!" — ſtieß Pontrouge erbleichend hervor.

„Erſchrecket nicht. So ſtrenge, als Ihr glaubt, verfahre ich nicht gegen die Frauen meines Hofes. Doch theilet dem Fräulein dort mit, daß ich mit Mißvergnügen bemerke: Heloiſe von Malhac, die kranke Heloiſe von Malhac, ſtatte im überladenen Putze Beſuche ab, während ihre Königin des Fräuleins entbehren muß. Ich denke, Frau Oberhofmeiſterin, Ihr werdet mich verſtanden haben."

„Heloiſe wankte näher, ihre Hand zitterte nach der der Königin; die Navarrerin aber verweigerte

Digitized by Google

ſie ihr, und ein ſtrenger Blick, der noch keinem Menſchen aus Johannens Augen zu Theil geworden, begleitete das Fräulein aus der Thür."

Eine lange, drückende Stille trat ein. Pontrouge war vielleicht niemals in ſolcher Verlegenheit geweſen. Sie wußte, daß an einem königlichen Hofe nichts verſchwiegen bliebe, wie geheim es auch gehalten würde, und die Königin beſſer unterrichtet, als für Pontrouges Pläne und Abſichten zuträglich war. Um der Königin Gedankenfolge zu ſtören, rückte ihr Pontrouge mit eigener Hand den Seſſel und bat ſie, Platz zu nehmen; Johanna aber weigerte ſich: „Ich danke Euch, Frau Oberhofmeiſterin; aber die Mattigkeit, welche mich überfallen, ſie war vorübergehend, ich fühle mich wieder ſtark. — Eure Königin ſteht vor Euch, ſagt an, Frau Oberhofmeiſterin, was führte das Fräulein hieher?"

„Der Drang des Herzens, königliche Frau; ſie iſt Margots wahre Freundin."

„Abgeſchmackt! abgeſchmackt! nicht denkbar!" — rief die Königin mit einer Aufregung, welche

Digitized by Google

Pontrouge noch mehr erſchreckte. — „Wie könnte Heloiſe von Malhac die Freundin meiner Margot ſein! — Nichts mehr davon! nichts! — — Hier, Frau Oberhofmeiſterin, nehmt dieſen Ring, überbringet ihn ſelbſt meiner Edeldame, dem Fräulein von Valliere. Saget ihr dabei, es gereiche mir zur großen Freude, wenn die Frauen meines Hofes mir die Verſicherung geben, daß meine Gnade ſie froh mache und ſie nicht darnieder drücke, wie vor wenigen Minuten die Malhac geäußert. — Geht, geht, Frau Oberhofmeiſterin, ich werde ſo lange bei Margot bleiben."

Der Vorwand der Königin kam auch Pontrouge ſehr gelegen: dieſe Nähe war ihr jetzt zu drückend, als daß ſie nicht die Gelegenheit ergriffen hätte, ihr zu entkommen. Kaum hatte ſich die Thür hinter ihr geſchloſſen, ſo rief die Königin Margot zu ſich, reichte ihr die Hand zum Kuß und ſprach bedeutungsvoll: „Margot, bewahre Dir die Krone aller Frauenſchöne, bleib, wie Du biſt und meine Gnade ſoll Dir nimmer fehlen!"

Die Jungfrau hatte ſich auf der Königin Hand

Digitized by Google

geneigt und hob nun das klare Auge zu der gnädigen Gebieterin empor.

„Ja, bei allen Heiligen" — sprach die Königin halblaut zu sich selbst, — „in diesem Auge liegt ein Himmel voll Unschuld und wenn Alles um mich her Trug wäre, dieses Auge würde nicht trügen."

Margots ganzes Empfinden aber war einem Gegenstande zugewandt: die Gelegenheit schien ihr günstig, und zu der Königin größter Verwunderung, kniete plötzlich die Jungfrau vor ihr; regellos zwar, in nicht gewählten Worten, der Königin dasjenige mittheilend, was sie von Pontrouge über den Tempelherrenorden gehört.

„Mädchen! was sagst Du?! In Deiner Brust regt es sich für einen Tempelherren! für einen Fürsten, dessen gedoppelter Stolz Dich verwerfen muß?!"

„Nein, nein, hohe Frau! ich will ja nicht, daß er mich liebe — ich will nur, ein schützender Genius, über ihn wachen. Der König will die Tempelherren verklagen, oder hat sie verklagt, —

Digitized by Google

was weiß ich! verklagen ob Verbrechen, davon ein jedes den Feuertod erfordert. — O, Königin, haltet ihn zurück! Mich wollte man haben, daß ich sein Herz wenden sollte, mich und mein Vater! Mein Vater, der Waffenschmied von Beziers soll Ursach sein an der Klage des Königs! — Es ist nicht möglich; es ist ein Gewebe, ein Getriebe von List und Bosheit! Ihr habt ihn nicht gesehen, Königin, den deutschen Rittersmann, den Tempelherrn, im höchsten Glanz der Männerschöne — Und auch er sollte verbrecherisch sein? Nein, Königin! sorget, daß Euer königlicher Herr und Gemahl sich an ihm nicht versündige!"

Johanna hörte nichts von diesen letzten Worten. In tiefem Nachsinnen trat sie einige Schritte von Margot hinweg und sprach vor sich hin: „Wär's möglich! König Philipp wollte den Stolz der Christenheit, den Ruhm des Kreuzes, mit Verbrechen stempeln?! Er wollte so viele edle Herren, unter denen sich auch Fürstensöhne befinden, so arg bezüchtigen? — Ich muß Licht haben" — sagte sie entschlossen. — „Auf mich fällt der Abglanz seines Ruhmes, auf mich fällt der Schatten von

Digitized by Google

ſeiner Schande. Den treuen Rath meines Mundes hat er ſtets gewürdigt — Wer von Allen könnte ihm treuer rathen als ich, ſein Weib! Hin zu ihm!“

Digitized by Google

Drittes Kapitel.

König Philipp war allein. Böſe Gedanken, ſo ſchien es, fuhren ihm durch den Kopf, denn vor ſich hinbrütend ſaß er mit gefalteten Händen und geſenkten Hauptes, die Beine weit von ſich geſtreckt und beide Arme auf die Lehne des Seſſels geſtützt. Ungemeldet war die Königin hereingetreten, und heute, das erſte Mal, war Philipp darüber entrüſtet; mit wenigen Worten aber wußte Johanna ihn zu beſänftigen, ſie bat nicht, flehete nicht: ihr gerades, offenes Geſtändniß, daß ſie den Bedienten unterſagt, ſie anzumelden, entwaffnete des Königs Zorn. Aber auch Johannens Blick that das ſeinige: den Blick hatte König Philipp noch nicht gekannt. Mit kluger Umſicht betrat die

Digitized by Google

Königin nun ein Feld, welches ihr so fremd war, und doch so vielbedeutend. Der König wich ihr aus — es war nicht schwer, das zu bemerken; — doch sie verfolgte ihn durch alle Schlangenwindungen seiner Redeflucht, und das Gewöhnliche war hier der Erfolg von der ungewöhnlichen Unterredung, nämlich, es verdroß den König, sich von seiner Frau auf jeder Wendung ertappt zu sehen. Das freilich hatte Philipp nicht geglaubt, er, der seine Klugheit seiner Schönheit gleichstellte; und überdieß fand er in den Worten der Königin so Manches, welches sein getroffenes Gewissen aufregte. Der Schuldige gerade erkennt am leichtesten den Vorwurf seiner Schuld. Doch sonderbar genug die Navarrerin ließ jene Vorwürfe ganz beiseit, und ging plötzlich zu einem Gegenstande über, der dem König in dem Munde seiner Frau eben so unerwartet als unangenehm war.

„Mein Herr und König" — fragte Johanna, — „man sagt mir, Ihr wäret Ankläger des besten Ordens — ich dächte nicht, daß der Orden Euch jemals Ursach gegeben hätte, ihn zu hassen und ihn zu verklagen, zu verklagen ob Verbrechen, deren Bestrafung ihn zernichten müßte!"

Digitized by Google

„Verklagen?!“ — der König fuhr hochgeröthe-ten Geſichtes vom Seſſel auf. — „Verklagen nur, Königin? Beileibe nicht verklagen! Richten will ich ihn! ein Urtheil ſprechen, wie es dem beſten Sohn der Kirche ziemt, um die durch den Orden ge-ſchändete Kirche zu rächen!“

„Bei Gott und allen Heiligen, Ihr erſchreckt mich; ſo hab' ich Euch niemals geſehen.“

„Laßt Euch das nicht anfechten, Königin, und bedenkt, das ſo Etwas noch nicht erlebt worden.“

„Was denn? Was iſt es denn, deſſen man den Orden bezüchtiget?“

„Königin, Ihr wißt ſchon zu viel, und mehr mag ich Euch nicht anvertrauen. — Hat jemals Einer an meiner Gerechtigkeit gezweifelt? oder Ihr, Königin, habt Ihr vielleicht einmal daran gezweifelt? Weiß ich doch in der That nicht, was dieſe Tempelherren für ſich haben, daß ſelbſt Phi-lipp von Frankreich um ſie verdächtigt wird! Es iſt ein ganz eigenes Ding, wie unbeweibte Män-ner bei den Frauen gut angeſchrieben ſtehen! Nun ja, warum ſollten ſie auch nicht? Der ritterliche Anſtand, wenn auch durch Rohheit des Kriegers gedämpft, die Fülle der Kraft, und die Freiheit,

Digitized by Google

welche sie keinem Könige unterthänig macht: das Alles stellt sie hoch in der Weiber Gunst."

Das Erröthen war nun an Johanna; nicht aber der Zorn gebar es, welcher König Philipp vom Sessel jagte, es war der edle Zorn eines tugendhaften Weibes; es war der Glanz, den die Perle, die schönste Perle in Philipp's Diadem auf Johannens Wangen warf. Mochte sich nun auch wohl ein bitteres Gefühl in der Königin Herzen erheben, daß gerade der Mann, welcher Heloise von Malhac liebte, und nach Margot seine Blicke warf, daß gerade dieser Mann, ihr Eheherr, dem Geschlechte einen solchen Vorwurf machte; gleich viel; sie trat dem König mit einer Ruhe entgegen, mit einer Würde, einer Höhe, die ihn am Ende verwirrte.

„Schweigen wir davon" — unterbrach endlich Philipp den Strom ihrer Rede; — „das sind Staatsangelegenheiten. Ich hab's nicht gern, daß Weiber sich in dieselben mischen."

„Zürnet nicht" — entgegnete sie ihm sanft, — „zürnet nicht, daß ich manches Wort eindringlicher gesprochen, als Ihr jemals an mir gewohnt gewesen. Doch laßt mich Euch die Veranlassung dazu

Digitized by Google

offenbaren. Seht, Ihr seid der Stern meines Lebens: Euer Ruhm ist mein Stolz; von Liebe, König, dürfen wir nicht mehr sprechen; doch meinte ich stets, die wahre Gattenliebe wandele sich in Freundschaft um, wenn über Mannes- und Weibeshaupt die Jahre des Lebensherbstes wehen. Ich bin wahrhaft Eure Freundin, Herr, und Euren Ruhm zu bewahren, deshalb bin ich zu Euch gekommen. Könnte ich getrosten Muthes in der Zeiten Ferne blicken, wenn ich fürchten müßte, König Philipp's Weib, die Navarrerin, Jeanne d'Evreux nennte man die Gemahlin des Ungerechten? — O, dieses Wort, mein König, es möge Euer Ohr nicht beleidigen, Euren Zorn nicht entflammen; es lasse ein leidenschaftloses Herz in Eurer Brust nicht durch seine Geradheit aufbrausen. — Was, mein Herr und Gemahl" — verfolgte sich Johanna, da Philipp ruhig blieb — „was kann Euch zur Anklage des berühmtesten der Orden führen? Ist es der übermüthige Stolz Einiger von diesen Rittern; so dächte ich doch, daß König Philipp zu stolz wäre, um irgend einen Andern für stolz zu erkennen. Ist es die Unabhängigkeit jenes kriegerischen Bundes, der nur

Digitized by Google

den Papſt über ſich anerkennt; ſo möchte ich Euch rathen, froh zu ſein, daß unter dem Flügel Eures Regiments ein ſolcher Bund zur höchſten Blüthe gedeihen konnte. — Aber" — ſetzte ſie, den König ſcharf beobachtend hinzu — „reizt Euch der Reichthum der Tempelherren, ſo —"

„Nicht weiter, Königin, nicht weiter! — Sieh doch" — murmelte er vor ſich hin — „ſieh doch, wie ſcharfſinnig ein Weib zu Werke geht.— Und"— hob Philipp das Haupt hoch und ſtolz empor — „ich möchte doch wiſſen, was Euch zu einer ſo warmen Vertreterin jener Ketzer geſtempelt."

„Was? was es ſei, mein König? Habe ich Euch das nicht geſagt? Es will mir nicht zu Sinn, daß ſo viele edele Herren, die ſtets bereit ſind, für das Kreuz in den Tod zu gehen, das Kreuz entheiligen könnten."

„Ganz gut" — trat ihr König Philipp näher, indem er ſchmeichelnd ihre Hand ergriff. — „Ganz gut Johanna; doch wir wollen einmal von uns und unſeren Söhnen ſprechen. Soll ich nicht für das Glück, für den Ruhm derſelben Sorge tragen? Ein Sohn lebt uns, der ſchon jetzt eine Königskrone trägt; Du brachteſt ſie mir zur Morgengabe.

Digitized by Google

Wie herrlich nun, wenn ein zweiter Sohn ebenfalls durch eine Krone so hoch gestellt würde, daß keiner über ihm wäre? König Philipp, Vater zweier Könige und Johanna ihre Mutter!"

„Ich verstehe Euch nicht —"

„So vernimm denn: Hugo der Vierte, König auf Cypern, ist unvermählt. Unserm zweiten Sohne, dem Philipp, habe ich nicht allein die Krone von Cypern zugedacht; sondern auch die von Jerusalem. Der Tempelherren gar zu mächtiger Orden ist das einzige Hinderniß, welches mir bei der Ausführung meines Planes im Wege steht. Darum habe ich mich entschlossen, ihre Verbrechen mit der Aufhebung des Ordens zu bestrafen; — die Verbrechen sind erwiesen. Wenn ich das errungen, dann vereinige ich alle kriegerische Orden in der Christenheit zu einem königlichen Orden, Hugo von Cypern wird Großmeister desselben, bleibt unvermählt, nimmt unsern Philipp an Sohnes Statt an und so trägt dieser, nach Hugo's Tode, die Krone von Cypern — gefällt es Gott, auch die von Jerusalem."

Dieser weitaussehende Plan verfehlte die Wirkung auf eine Königin-Mutter keineswegs; auch

Digitized by Google

war er so kühn, daß Johanna von ihm in Ungewißheit, ob es wahrer Ernst des Königs wäre, gebracht wurde. Sie wußte nicht mehr, was sie sagen sollte. Der König glaubte, sie beruhigt zu haben, er sprach daher zutraulich, beinahe schwatzhaft weiter:

„Nicht wahr, Johanna, dann werden alle andern Könige neidisch auf mich werden? — Es ist mein heißester Wunsch, mich von ihnen beneidet zu wissen und — Dich! Denke nur, wenn meine Söhne dann herangezogen kommen, umgeben von den Größten ihrer Reiche — wenn mein Philipp auch Jerusalem das Seine nennt — wie wird mein Volk groß dastehen, wenn sein Herrscher vier Kronen wägt, wovon er drei erworben! Navarra! Ha, dieser köstliche Stein in meinem königlichen Stirnbande! Navarra und — Johanna, Du, Du hast mir es zugebracht! Du theilst den Glanz, den mein Volk um mich verbreitet; willst Du mich stören in den Reizen nach jener Höhe?"

„Nicht doch, mein Herr und König; wie möchte ich Euch darin stören wollen? Doch in Navarra auch giebt es Tempelherren, der Stolz des Königreichs —"

Digitized by Google

„Gleichviel! Gleichviel" — unterbrach ſie der König — „ſie ſind Tempelherren und das iſt genug. Mögen ſie als weltliche Ritter dauern; den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz dürfen ſie nicht ferner tragen."

„Warum aber fordert Ihr den Papſt nicht auf, den beſtellten Richter über Tempelherren, daß er im Stillen es vermittele? Wenn von ihm das Gebot ausgeht, die weißen Mantel und das rothe Kreuz abzulegen, welcher Tempelherr wird ungehorſam ſein?"

„Das verſtehet Ihr nicht, Königin" — verſetzte Philipp mit allem Stolz, deſſen dieſer ſtolze Fürſt fähig war. — „Der Papſt — die Päpſte wollte ich ſagen, haben ſchon zu lange ſich einer Uebermacht bedient, welche jeden Fürſt kränken mußte; zumal mich, den beſten Sohn der Kirche, der vielleicht mehr der Kirche nützt, als ihr erſter Prieſter. Das will ich nicht mehr dulden, nein ich will nicht, und zum guten Glück iſt dieſer Papſt mein Machwerk! — Er wird die Augen aufreißen, der Ehrgeizige, Ruhmſüchtige, wenn ſeine Ehre, ſein Ruhm von einem Könige abhängt! Nicht aus Frankreich ſoll er mir weichen können,

Digitized by Google

bis meine Entwürfe in Erfüllung gegangen; dann mag er nach Rom ziehen und Racheblitze ſchleudern aus ſeinem Vatikan, die König Philipp verlachen wird! König Philipp, der Vater zweier Könige!!"

„Was iſt Euch, Herr?" — blickte die Königin dem heftig Dahinſchreitenden ſtaunend nach. — „Woher dieſe Wallung und die Wendung, welche mir unbegreiflich iſt? — Wer mag meines Königs Weisheit ſo umflort haben, daß er, der beſte, chriſtlichſte Herr, auch mit Clemens den Fünften"—

„Wer mich dazu verleitet? wollt Ihr ſagen. Keines Menſchen iſt die Schuld; nur die meine und ich, ich will es ſchon verantworten. Das iſt aber noch weit im Felde — "

„Doch der ehrwürdige, tapfere Molay? Der Freund unſeres Hauſes? der unſern Robert aus der Taufe gehoben? Und der Dauphin! Bedenket, theurer Herr, der Dauphin von Auvergne! Soll ein Fürſt —?"

„Wo Fürſten auferſtehen ſollen, da müſſen auch Fürſten fallen."

Digitized by Google

„Und alles Beſitzthum des Ordens, alle Reichthümer, können nicht dieſe ihn retten?"

„Nicht alle Schätze der Erde; denn dem gehört alles Eigenthum des Verbrechers, der ihn ſtraft. Mir fallen jene Schätze zu und der Kirche, in deren Hand ich das Racheſchwert bin."

„Ha, bei der Jungfrau!" — rief plötzlich die Königin — „ich ſehe weiter, als Euch lieb ſein mag. Doch, mein königlicher Herr, hier biete ich Euch all' meine Perlen, meine Edelſteine, Alles, was mein Reichthum heißt: wenn Ihr Geld brauchet, verkauft, verpfändet, was ich habe, nur ladet nicht den Schein auf Euch, als hättet Ihr um des Geldes willen —"

„Still! Bei meinem Zorn! Kein Wort mehr von dem! — daß ich mich gängeln ließe! — Bei allen Heiligen nicht! — — — Warum Thränen in Euern Augen? Und was für Thränen! Dicke Tropfen, die Wimper iſt nicht ſtark genug, ſie zu tragen! Wem rollen dieſe Thränen? Johanna — Wem? Ich will Antwort!"

„Mir!" — hauchte das edle Weib.

Digitized by Google

„Euch? Eurem Schickſal etwa? Das iſt doch ſonderbar. — Kann ein König mehr thun für den Ruhm ſeines Volkes? Kann ein Vater mehr thun für ſeine Kinder? Und Ihr, Königin, ſeid ja Theilnehmerin an Allem, was mich angeht; wie möget Ihr Eurem Herrn und Ehegeſpons da im Wege ſtehen wollen, da, wo es den höchſten Zweck ſeines Lebens gilt?!“

Die Königin aber antwortete nicht; das Herz war ihr ſo ſchwer geworden, daß der Mund den Gehorſam aufkündigte. Sie reichte, abgewandt von dem König, ihm die Hand und Philipp, ſei es, daß er ſie zu beruhigen vermeinte, oder daß Gefühle in ihm erwacht waren, indem er an Gatten- und Vaterpflichten dachte, Philipp zog Johanna an die Bruſt, Philipp hatte Heloiſe vergeſſen und Margot. Jetzt aber, da ſie des Königs Herz an dem ihren fühlte, jetzt erwachte die Leidenſchaft, welche ſie ſo klug verborgen, die Eiferſucht ſtieg auf in dem Herzen der Navarrerin; um ſo höher loderten ihre Flammen, je länger ſie unterdrückt worden. Mit einer raſchen Bewegung und unwillkürlich floh ſie von der Bruſt des Mannes, deſſen glückliches, beneidetes Weib ſie noch

Digitized by Google

vor nicht gar lange geweſen, von der Bruſt des Mannes, deſſen hoffnungsvolle Söhne ſie geboren. Er aber ergriff ihre Hand wieder, er hielt die Fliehende zurück und fragte: „Wie, Johanna, Du flüchteſt von mir? Laß mir die Sorge, theile Du mit mir die Frucht und die Freude. Ei, wie groß Du mich anſchaueſt; iſt es doch, als wollteſt Du die Worte in meiner Bruſt leſen. — Komm Johanna, küſſe mich; ſchon lange habe ich Deine Lippe nicht empfunden. — Du biſt ſpröde geworden — das paßt nicht für Deine Jahre und — gegen Philipp!“

Da blickte die Gekränkte zu ihm hinauf; ſo innig blickte ſie ihn an, daß ſein getroffenes Gewiſſen erblaßte. Alle längſt vergangenen Freuden, die Erinnerung an ſie, und auch der gerechte aber gelinde Vorwurf, lagen in dem Auge der Königin. Nicht lange ſollte die Pein des Königs währen; denn, als wollte ſie irgend Etwas aus ihrem Gedächtniß verwiſchen, ſo fuhr ſie mit dem thränenfeuchten Tuche über die Stirn und ſagte mit zitternder Stimme:

„Ich beurlaube mich, mein König und Herr.“

Digitized by Google

„Nicht in dieser Stimmung, Johanna, jetzt nicht. Du kennst nicht der Diener neue Mähr heischende Blicke; sie knüpfen böswillig das Unglaubliche, Abentheuerlichste, an eine Miene. D'rum ist auch so Vieles unwahr, was sie uns geschäftig hinterbringen — ich schenke diesen verleumderischen Seelen gar wenig Glauben."

„Auch ich, mein König, glaube ihnen nicht gern; doch wird man zuweilen gezwungen, daß man glaube."

„Freilich, freilich — wenn man — überzeugt wird — dann —"

„Und seid Ihr von den Verbrechen der Tempelherren überzeugt?"

Diese Wendung hatte Philipp nicht vermuthet; er hatte die Königin auf ganz anderm Wege gemeint, nun aber wurde ihm klar, daß Johanna auch die Kränkung der Gattenehre der Kränkung, welche der Ehre des Königs erwachsen konnte, nachsetzte. Was Philipp bei dieser Entdeckung empfand, das ist schwer zu ergründen; es mochte ihn nun freuen, daß seine Liebesangelegenheiten auf diese Weise umgangen wurden, oder auch

Digitized by Google

nicht: — der ehrgeizigste Fürst seiner Zeit spiegelte sich in den Worten:

„Königin, — ich bin nicht aufgelegt, mich von Euch nun ferner zur Rede stellen zu lassen. Ich habe Euch meine Absichten offenbart und dabei auf Eure Verschwiegenheit gerechnet. Wachet darüber, daß ich mich nicht verrechnet finde. Verstehet mich recht, Königin — tretet mir nicht in den Weg! Das Geheimniß ruhe in Eurer Brust gleichwie im Grabe. Nicht die Worte allein bewachet, sondern auch Blicke und Mienen. — Das gebiete ich Euch, Königin — Ihr habt mich wohl verstanden." — — —

Der König war so streng geworden, daß Johanna verstummte. Sie wünschte sich weit hinweg von der Stelle, welche unter ihren Füßen brannte, und dennoch konnte sie nicht weichen. Ein Geräusch an der Thür zog des Königs Aufmerksamkeit dort hin. Es war auch ihm nicht zu verdenken, daß er gern diese peinliche Stille unterbrochen sah.

„Königin" — sprach er, indem er eilige Schritte der Thür zu that, — „der geheime

Digitized by Google

Rath verſammelt ſich; Staatsgeſchäfte nehmen mich in Anſpruch. Begebt Euch in Eure Gemächer, und erwartet mich bei Euch zur Tafel.“

Die Königin hatte die Thür noch nicht erreicht, als Wilhelm von Paris und der Kanzler Nogaret hereintraten. Der Letztere trug mehrere Schriften unter dem Arm. Beide aber waren überraſcht von der Gegenwart der Königin, zumal in dieſer Stunde. Sie verneigten ſich gemeſſen und förmlich, indem ſie der Königin Raum ließen, zu der Thür zu gelangen; ſie aber ſchien nicht geſonnen, von dieſer Freiheit Gebrauch zu machen, ſondern blickte von dem Einen auf den Andern, und ſprach langſam die bedeutungsvollen Worte: „Ein glückliches Zuſammentreffen, Ihr Herren! Ihr, Herr Kanzler, theilet die Sorge für das irdiſche Glück meines Herrn und Gemahls; Ihr, hochwürdiger Herr, für ſein himmliſches Theil. Ich hoffe zu Gott, dem Allmächtigen, daß die beſten Früchte Eure Sorgen krönen.“

Die Königin ſchritt hinaus. Bediente flogen herein, ordneten den Tiſch und die Seſſel; zu

Digitized by Google

gleicher Zeit verſammelten ſich auch die andern Herren zum geheimen Rath.

Der König ſchien verſtimmt, als er ſich zuerſt an dem Tiſche niederließ, und als der Kanzler die Sitzung durch ſeinen Vortrag eröffnen wollte, gebot ihm Philipp Schweigen.

„Ihr Herren" — ſprach er, — „es iſt wohl nicht nöthig mehr, daß Ihr Euch bei mir zum geheimen Rath verſammelt. — Was ſoll ich davon denken, wenn Staatsgeheimniſſe unter Weibern verhandelt werden? — Wer von Euch hat geplaudert? So eben verläßt mich die Königin. Sie weiß Alles. Es thut wahrlich Noth, daß ich zu den ſtrengſten Maaßregeln greife. — Ihr ſchweigt, ſeht Euch einander betroffen an; Niemand von Euch hat davon geplaudert? Freilich wohl, dann muß ich es ſelbſt gethan haben! So geht es aber: was die Diener verſchulden, muß endlich der Herr verantworten. Zum Glück iſt die Königin meine Frau, für deren Verſchwiegenheit ich hafte. Doch das rathe ich einem Jeden von Euch: er ſorge, um ſeines eigenen Heiles willen, daß die Beſchlüſſe meines Geheimraths ohne Aufſchub in Erfüllung gehen — bei' Leib und Leben rathe ich das Jedem

Digitized by Google

von Euch an! — — — Herr Kanzler, die Sitzung mag beginnen."

Der legte seine Schriften auseinander, wandte sich gegen den König und trug Folgendes vor: „Nach meiner besten Ueberzeugung habe ich den Orden der Tempelherren derjenigen Verbrechen schuldig befunden, deren man ihn bezüchtiget. Nur eine Frage habe ich dem Conseil vorzulegen, und zwar: wie soll man gegen diesen mächtigen, übermächtigen Orden verfahren? Etwa auf gewöhnlichem Wege des peinlichen Rechtes? Das ist unzulässig, ja, staatsgefährlich. Mit Blitzesschnelle würde sich die Mähr von der Verhaftung eines Tempelherren durch ganz Frankreich, ja, durch die Christenheit verbreiten, und wer steht uns dafür, daß sie sich nicht eng mit einander verbinden und mit offener Gewalt ein regelrechtes Verfahren hindern? Sollen wir etwa die Tempelherren, welche sich in diesem Reiche aufhalten, vor den Richterstuhl des Papstes berufen? Das wäre ein noch schlimmerer Weg. Denn die Tempelherren waren stets der Päpste beste Stütze. Es muß daher ein neuer Ausweg gefunden werden. Ihr Herren wollet Eure Meinung darüber ab-

Digitized by Google

geben. Seine Majestät unser allergnädigster König und Herr wird den besten Vorschlag mit seiner hohen Weisheit bestätigen."

Der Kanzler legte hier dem geheimen Rath eine Frage vor, deren Räthsel längst gelöst worden; es war um der Form halber geschehen, um nichts Anderes, denn dicht nach ihm erhob sich Wilhelm von Paris: „Ich bin Glaubensinquisitor in Frankreich; alle Ketzer, welche mein Arm erreichen kann, sind meinem Ausspruch verfallen, und Gott gedankt! meinem Eifer steht die Macht zur Seite, denn der beste Sohn der Kirche, Philipp von Frankreich, erfüllt freudig seine Pflicht. Ketzer haben nicht mehr Theil an den Wohlthaten der allein seligmachenden Kirche: warum nun den Tempelherren Rechtswohlthaten angedeihen lassen, da sie der Kirche abtrünnig geworden, welche ihnen diese Rechte gegeben? Sie haben dieselben mit Füßen getreten; und Anmaaßungen, widerrechtliche Anmaaßungen dürfen wir nicht dulden! — Erzbischöfe und Bischöfe von Frankreich werden sich daher, durch mich aufgefordert, zu einem Concilium versammeln; dessen Ausspruch ist vollgültig, in Betreff dieser ketzerischen Verbindung, dieser

Digitized by Google

ſündhaften Ritterſchaft, deren abſcheuliche Verbrechen mein Mund nicht ausſprechen mag. Der Papſt —"

„Den Papſt nehm' ich auf mich!" — fiel der König haſtig ein. —

„Deſto beſſer, Majeſtät" — lächelte Wilhelm von Paris. — „Die Welt hat eingeſehen, daß Ihr mit Päpſten umzugehen wißt. Doch iſt noch eine Frage übrig: wie bemächtigt man ſich auch nur eines der Ritter, ohne daß ein Anderer etwas davon erführe? Sie wohnen unter einem Dache, freſſen und ſaufen mit einander; leben in ihrer verbrecheriſchen Gemeinſchaft nie Einer ohne den Andern, bei wohlverwahrten Thüren, um Mitternacht treiben ſie den Götzendienſt und beſchimpfen das Kreuz. — Eure Majeſtät ſieht wohl ein, daß es ſchwer ſei, dieſe Ritter vor das Concilium zu bringen — "

„Das ſehe ich nicht ein, Herr Pater; habe ich doch unter meinen weltlichen Rittern Männer, denen ſchwerlich ein Tempelherr ſteht. Auch habe ich Kriegsvolk in meinem Solde, und wohlverwahrte Oerter, um die Gefangenen feſtzuhalten. Da, zum Beiſpiel, iſt Melun — ich möchte den ſehen, der

Digitized by Google

aus ihm entkäme. — — Nach einer kurzen Weile, in welcher der König zu überlegen schien, erhob er plötzlich die Stimme und befahl dem geheimen Rath: „Geheime Verhaftsbefehle sollen in alle Provinzen abgeschickt werden, an alle Amtleute, Landvögte und Magistratspersonen. Diese Verhaftsbefehle sollen früh genug dorthin gelangen, daß sie Alle schon in den Händen derjenigen sind, welche sie angehen. Bei Todesstrafe werde den Verwaltern der Provinzen, den Amtleuten, Landvögten und Magistratspersonen anbefohlen, die Tempelritter, welche sich in ihrem Gerichtszwange befinden, in Verhaft zu nehmen und zu diesem Ende all' ihnen zu Gebot stehende Gewalt zu gebrauchen. Sodann sollen sie die Ritter in gute und sichere Verwahrung bringen; der beweglichen und unbeweglichen Güter derselben sich bemächtigen, und Uns getreue Rechenschaft davon ablegen. Sämmtliche Befehle werden versiegelt abgesandt, dürfen nicht eher geöffnet werden, als in der Nacht vom zwölften bis dreizehnten October: denn das ist Unser königlicher Wille."

Die Mitglieder des geheimen Raths verneigten sich stumm, nur Wilhelm von Paris erwähnte

Digitized by Google

noch der hundertvierzig Ritter, welche den Tempel bewohnten. Der König aber sprach stolz, indem er sich erhob: „Hundertvierzig Ritter und ein König von Frankreich!“

Digitized by Google

Viertes Kapitel.

Jacob von Molay war von Poitiers zurückgekehrt. Halb gerüſtet, in der heftigſten Bewegung ſchritt der Meiſter auf und nieder im Gemache, während Boulogne und Montroyal einander bedeutungsvolle Blicke zuwarfen. In ſeiner Rechten hielt der Meiſter einen zuſammen geknitterten Brief, der ihm von unbekannter Hand zugeſchickt worden. Ob der Brief Wahrheit enthielt oder nicht, das konnte der Meiſter weder bejahen noch verneinen; unterſchrieben war er: „ein Ritter vom Hoſpital" und enthielt Folgendes:

Digitized by Google

„An Jacob Bernhard von Molay, Großmeister der Tempelherren.

Brüderlicher Gruß zuvor. Zwar bekenne ich mich nicht zu Eurem löblichen Orden; doch halte ich es für Pflicht, Euch von der Verletzung Eurer Ordensregel in Kenntniß zu setzen, da wir dieselbe mit einander gemein haben. Seitdem Ihr nach Frankreich herüber gekommen, hält sich ein Greis in Paris auf — man weiß nicht, ob er Christ oder Heide sei —; eine Dirne, von ausgezeichneter Schönheit, eine Ungläubige, wohnte bei ihm; ihr Name: Selma. Den Dauphin von Auvergne, einen von Euren Großkomthuren, hatte eine sündige Liebe zu dem Mädchen erfaßt, und er entblödete sich nicht, in verschwiegener Nacht zu ihr zu schleichen. Man belauschte ihn, ertappte ihn sogar: zwei Männer waren es, die ihm nachgeschlichen, und da sie ihm Vorwürfe machten, kam es zwischen den Dreien zu Thätlichkeiten, bei welcher Gelegenheit des Dauphins weißer Mantel in ihren Händen zurückblieb. Gefällt es Euch, so mögt Ihr das Ordenskleid bei dem Beichtvater des Königs abfordern lassen. Der Greis mit der

Digitized by Google

Verführerin haben leider ſchon Paris verlaſſen, ſie ſind daher der gerechten Strafe entronnen."

„Wär' es nur das, nur das allein" — rief der Meiſter, ſtets noch auf- und abſchreitend und den Brief noch feſter zuſammen krampfend, — „wär' es nur das, bei unſerer lieben Frau! es würde mich nicht hart berühren. Aber Boulogne! Montroyal! man treibt mit uns ein Knabenſpiel! Papſt und König, jeder will nur Vortheil von uns ziehen, und uns nicht einen Vortheil gewähren. Ich ſeh' es ein, man zieht uns die Hoſpitaliter vor; wir werden zurückgeſetzt, unſere Privilegien werden nicht geachtet und am Ende wird man uns unſre Rechte ſchmälern. Wo iſt Peyraud? Iſt er etwa ſchon wieder bei dem König? Der ſcheint auf ſehr gutem Fuß mit dem König zu ſtehen! Man ſoll nach ihm ſchicken; augenblicklich will ich ihn ſprechen; er ſoll ſtracks daher kommen."

„Herr und Meiſter" — bedeutete ihm Montroyal, — „der König ließ ihn rufen —"

„So rufe ich ihn vom Könige ab! Der Ritter vom Tempel, und ſtehe er noch ſo hoch, muß mir

Digitized by Google

gehorchen und nicht dem Könige — Schickt nach ihm — ich will und muß ihn haben."

Montroyal gehorchte. Der Meiſter war allein mit Boulogne.

„Was denkſt Du davon, Boulogne? Antworte ſchnell, ehe Montroyal zurückkehrt!"

„Gar nichts" — ſprach Jener eintönig; — „es wird ſich Alles erklären" — fügte er mit einem tiefen Seufzer hinzu.

„Draußen" — meldete Montroyal — „ſteht Prinz Robert; er wünſcht Euch zu ſprechen, Meiſter."

„Jetzt nicht! Ich kann ihn jetzt nicht ſehen — und doch, doch laßt ihn kommen, daß die kindlich frommen Züge, die ſchönen unſchuldigen, mich beſänftigen mögen."

Der königliche Knabe ward herein geführt. Zarter an Geſtalt, als ſein Alter vermuthen ließ, umſchloß ihn das blaue ſeidene Wämschen, verbrämt mit goldenen Franſen; auch ein blaues Barettchen, mit weißen Federn, ſchwebte, wie es ſchien, auf den goldenen Locken des Knaben, der

Digitized by Google

dreiſt auf den würdigen Meiſter zueilte und ihm die Hand reichte. Der Meiſter aber nahm ihn mit beiden Händen auf vom Boden und küßte ihn auf die Stirn.

„Und Du kommſt ſo allein, mein Knabe?“

„Nein, Vetter, ich bin nicht allein hieher gekommen; das Fräulein von Valiere brachte mich. Sie blieb drüben in dem alten grauen Hauſe bei einer Freundin, deren Diener mich die kleine Strecke trug. Ich habe Dir auch 'was mitgebracht; doch darf ich nicht ſagen, von wem. Ich glaube, es iſt Veilchenzucker darin.“ — Und der Knabe zog ein viereckiges Päckchen aus ſeiner Bruſttaſche; es war zierlich und künſtlich genug mit Seide umwunden, daß es der Neugier trotzen konnte. Mit vieler Mühe löſte der Meiſter die ſeidenen Fäden. Und der Knabe hatte Recht: Veilchenzucker war darin; nichts Anderes. Des Knaben Auge glänzte vor Freude, da er den Leckerbiſſen ſah; er wußte ja wohl, daß er etwas davon bekommen würde. Aber der Meiſter brach den Zucker nicht; denn er mißtraute dem Geſchenk, beſann ſich eine Weile und legte es dann zur Seite. Den

Digitized by Google

Knaben wußte er zu beſchwichtigen, befahl Boulogne flüſternd, einen kundigen Mann zu beſorgen, damit er dieſes Stück Zucker unterſuche, ob es vielleicht vergiftet wäre. Nichts ſchien ſo gewiß als dieſe Vermuthung, und Boulogne ſowohl als Montroyal verließen den Meiſter, der in Gegenwart des Knaben doch nicht weiter mit ihnen ſprechen konnte.

Es war ein eigener Anblick, als ſich der Meiſter auf einen Seſſel niederließ und den holden Knaben auf ſeinem linken Knie ſchaukelte; ſo manche Gedankenfolge knüpfte ſich an dieſes Bild. Des Meiſters Augen erglänzten, wie von Vaterfreude und — man betrachte das Gelübde, welches er abgelegt. Iſt es möglich, daß eine Seelenſtimmung gerade im Gegenſatze mit der Schwingung des Geiſtes ſtehe? Konnte Jacob von Molay ſo väterlich, ſo liebend den Knaben betrachten, ihn auf ſeinem Knie ſchaukeln, wenn er überzeugt geweſen, daß Gattenliebe oder auch eine andere ein Abſcheu des Ordens wäre? Wie ſo herzig der Knabe dem Meiſter in das große dunkle Auge ſchaute; wie der ſtille Vorwurf, daß er ihm das Stückchen Veilchenzucker vorenthielt, ſich ſo treu

Digitized by Google

und wahr in des Knaben Augen malte — da wurde der Meiſter hingeriſſen von dem lieblichen Sproſſen des ihm nun feindlich geſinnten Königs. Alle Sorgen waren plötzlich geſchwunden und nachahmend das Kind ſprach der Meiſter zum Kinde: „Möchteſt wohl das Stückchen Zucker haben, Robert? Nicht wahr, Du kleiner Prinz? Wir wollen ſehen was damit zu machen ſei. — Halte Dich feſt an meinem Kleide, daß Du nicht von dem Knie fällſt, dann will ich den Zucker brechen.“

Der Meiſter nahm das Stück und ſchon hatte er beide Daumen darauf gelegt, um es mit dem Knaben zu theilen, da ſtieg der gräuliche Verdacht wieder in ihm auf, und er ſprach vor ſich hin: „Es wäre ſchrecklich, wenn wir Beiden davon genöſſen: ich, ſein Feind und dieſes hier ſein leiblich Kind. — Sieh', klar wie Kriſtall die Maſſe; ihres Erfinders würdig; des Kaiſers Friederich.“

Während dieſer Worte war das Licht des Fenſters durch den Veilchenzucker gefallen. Der Meiſter entdeckte darin ein ſcharfgeſchnittenes dunkleres Viereck. Er ſah noch einmal hin, um es

Digitized by Google

deutlicher zu erkennen, prüfte es genauer, und rief, indem er den Knaben von seinem Knie hob: „Bei unſ'rer lieben Frau! in dieſem Zucker ſteckt etwas ganz Anderes, als ich vermuthet."

D'rauf nahm er den Knauf ſeines Dolches, zerbröckelte damit die glasähnliche Scheibe und ſiehe da! ein Blättchen enthielt ſie in ihrem Innern, ein Blättchen Papier, von einer Weiberhand beſchrieben. Nicht ohne Mühe entzifferte der Meiſter die Schriftzüge: eine zitternde Hand, ſo ſchien es, hatte ſie dem Papier anvertraut.

„Großmeiſter der Tempelherren" — ſo lauteten die wenigen Zeilen, — „flüchtet aus Frankreich! fliehet, ſo weit der Kiel eines Schiffes Euch tragen kann: an einem Haar hängt das Schwert über Euch und über den ganzen Orden."

Das Blättchen entfiel der erſchrockenen Hand, der Meiſter ſtarrte vor ſich hinaus, und Robert, der Knabe, langte nach dem zerbröckelten Zucker. Doch plötzlich donnerte des Meiſters Befehl durch die Gänge des Tempels: „Boulogne" — rief er — „und Montroyal! — Geh', geh', mein Robert" — ſprach der Zurückkehrende ſanft zu dem Knaben.

Digitized by Google

— „Bald beſuche ich Dich. Bring' Deiner Mutter meinen herzlichen Gruß, ſage ihr, den Veilchenzucker würde ich ihr nie vergeſſen."

„Nicht meine Mutter hat ihn mir gegeben, Vetter, ſondern die ſchöne Margot. Sie ſteckte mir ihn zu, als Valiere und ich von ihr Abſchied nahmen."

„Margot —! Wer iſt dieſe Margot? Kennſt Du ſie Robert? Haſt Du ſie öfter wohl geſehen? Hat ſie nicht noch einen andern Namen? beſinne Dich einmal."

„Das weiß ich nicht, lieber Vetter; aber wo ſie wohnt, das will ich Dir wohl ſagen."

Niemals wohl hatte Jacob von Molay ſich angelegentlich nach einem Weibe erkundigt, als jetzt; niemals wohl hatte er mit einem Kinde mehr Worte gewechſelt. Und der Knabe beſchrieb ihm Alles ſo genau, daß er Margot nicht verfehlen konnte. Auch die letzten Krumen des Veilchenzuckers wurden nun dem Knaben zu Theil. In ſeiner kindlichen Einfalt ſchwatzte er mehr als der Meiſter zu wiſſen begehrte — und ſchimpfte endlich auf einige Damen der Königin, welche die

Digitized by Google

ſchöne Margot immer nur die Waffenſchmiedstochter von Beziers nannten. Das Erſtaunen des Meiſters wurde durch den Eintritt der beiden Gerufenen unterbrochen; er ließ alsbald den Knaben dem harrenden Diener übergeben, und nöthigte die Beiden ſich niederzulaſſen. Er aber hatte das Blättchen wieder vom Boden genommen. In einen Seſſel geworfen, heftig die Stirn reibend, wußte er nicht zu Worte zu kommen.

„Was iſt es, Herr und Meiſter" — fragte endlich Boulogne, — „das uns hieher gerufen? Des Tempels Wände erdröhnten von der Macht Eurer Stimme, und, obgleich weit entfernt, ſchlug ſie dennoch an unſer Ohr."

„O, Boulogne!" — brach der Meiſter hervor — „es tagt furchtbar in meiner Seele! Montroyal, man ſpielt mit uns nicht mehr, als wie mit Knaben, nein! o, nein! das Spiel iſt nicht für einen König von Frankreich — das Spiel wird blutig enden! Wer es verliert, nur das iſt noch die Frage."

„Herr und Meiſter" — verſetzte Montroyal, — „ſo habe ich euch noch nie geſehen! Mochten auch

Digitized by Google

tausend Sarazenenspeere um uns sausen, im wildesten Kampfgewühle waret Ihr Euch gleich geblieben. Es muß schrecklich sein, was Euch widerfahren."

„Wohl schrecklich, Montroyal! schrecklich genug, daß es einen alten Mann erschüttern könne. — O, warum habe ich den Rath treuer Freunde verworfen und blieb nicht auf Cypern! dort konnt' ich sagen: Komm' an! komm' an! Ich halte vor!"

„Und warum denn nur auf Cypern?" — entgegnete der Kühne. — „Warum nur auf Cypern und nicht auch in Frankreich? Sind wir nicht Männer hier wie dort? Ist man so feindlich gegen uns gesinnt, daß das Spiel blutig enden werde; so wollen wir doch sehen, auf welcher Seite das Blut fließe! Schickt Reitende ab in alle Provinzen — was sich zum Orden bekennt, versammele sich in dieser Stadt Paris, und trotzig stehen wir da, Mann an Mann, Rücken an Rücken, Einer stärker durch den Anderen. — Laßt sie kommen die Natten, die uns im Finstern umschleichen! der Fußtritt der Tempelherren wird sie zermalmen —!"

„Was ist es denn?" — trat Boulogne mit seiner gewohnten Ruhe dazwischen. — „Was ist

Digitized by Google

es denn, das ſo plötzlich Euch erſchreckt hat, Meiſter? Laßt doch ſehen, Ihr tragt ein Blättchen in Eurer Hand; laſſet es mich doch einmal leſen."

Der Meiſter reichte es ihm ſchweigend dar; kein Zug in Boulogne's Geſicht veränderte ſich; er gab es zurück: „Meine Ahnung iſt erfüllt."

Eine tiefe Stille ſenkte ſich auf die drei Männer hernieder; ein Jeder von ihnen hing ſeinen eigenen Gedanken nach. Jacob von Molay nur ſprach halblaut zu ſich ſelbſt: „Es iſt klar, man hat mich hergelockt nach Frankreich, mich und meine beſten Mannen, um uns zu verderben. O, Kardinal! Kardinal! Du haſt mit gleißneriſcher Rede mich bethört, und Du, Papſt —! Doch, bei Gott! bei dem Herrn der Heerſchaaren! bei der heiligen Mutter ſei's geſchworen" — rief er plötzlich mit dem ganzen Grimm eines verwundeten Löwen, — „Ihr ſollt Euch verrechnet haben! Herbei werden ſie ſtrömen von Oſt und Weſt und Süd und Nord, ihren Meiſter zu beſchützen, ſei es mit Schwert und Lanze. Dieſe Hallen werden erdröhnen von dem Klang der Waffen, von dem Raſſeln der unzähligen Harniſche. Komm' an,

Digitized by Google

falſcher König, wir wollen uns wehren, daß man in Blutes Strömen ſich baden könne! Kommt her, Ihr zierlichen Ritterlein, wir wollen Euch die minnigen Gedanken aus den Köpfen treiben — — Eitel Nothwehr iſt es und nichts weiter — die Regel bleibt unverletzt, denn nicht wir zucken das Schwert gegen Chriſten!"

Eine flammende Röthe hatte des Meiſters Geſicht übergoſſen und erſchöpft von der Aufwallung war er wieder in den Seſſel geſunken. Jetzt erſt trat Boulogne dicht zu ihm hin, legte ihm die Hand ſanft auf die Achſel, und bat ihn leiſe, daß er Montroyal entlaſſen möchte. Wie aus einem ſchweren Traum erwachend, ſchaute der Meiſter ſeinen treuen Boulogne groß an, und erſt, nachdem Dieſer zweimal die Bitte wiederholt, hatte ihn Jacob von Molay verſtanden.

„Entfernet Euch, Montroyal" — ſprach er matt; — „ich werde Euch rufen laſſen, wenn ich Eurer bedarf."

„Richte Dich auf" — ſprach Boulogne, als ſie allein waren. — „Richte Dich auf, Jacob von Molay. Bleib' ein Mann; verzage nicht. Aber

Digitized by Google

glaub' mir, es iſt nothwendig, Alles jetzt in's Auge zu faſſen. Kein Vorwurf von meinen Lippen ſoll Dich jemals kränken, Freund; nur um Eines bitte ich Dich: nimm all' Deine Seelenkraft zuſammen. Ich weiß mehr, als Du denkſt. Meinſt wohl, jener Waffenſchmied von Beziers, der Prior von Montfaucon und Noffo Dei ſeien unſere Ankläger — bis heute habe ich geſchwiegen, denn unnütz wär' es geweſen, etwas zu ſagen, was ich nicht beweiſen konnte; nur Zwietracht hätte ich unter die Mitglieder des Ordens geſäet, und das wollte ich nicht, zumal in Paris, wo uns Tauſende lauſchend umſchleichen. Nun aber iſt es Zeit zu reden und zu handeln. Du ſelbſt, Jacob von Molay, haſt mit leichtem Sinn, wie er weder für Dein Alter noch für Deine Weisheit paßt, unſeren Feinden das Spiel erleichtert. Längſt bin ich ungeſehen den Schritten des Dauphins gefolgt — Du und er, und er und Du, Ihr habt Euch fangen laſſen. Er iſt jung, leider empfänglich für eines Weibes Schöne, und — eine Schäferſtunde hat ſchon manches Geheimniß enthüllt. Jener Greis, dem das Mädchen angehört, bekennt ſich ſelbſt zum Orden vom Hoſpital; wer weiß, wie

Digitized by Google

vielen Theil der Orden an unſerer mißlichen Stellung hat!"

„Ja, Du haſt Recht" — ſprach der Meiſter nach einigen Sinnen, indem das ſorgenvolle Haupt auf- und niederſchwankte. — „Du haſt Recht, Peter, wir ſind umlauert von tauſend und abermal tauſend Feinden. Nun erſt ſehe ich ein, warum Villaret nicht gekommen: man beneidete uns; das war ihnen noch nicht genug — man mußte uns auch erſt haſſen. Den Neid konnten wir wohl verlachen; dem Haß aber müſſen wir die trotzige Stirn entgegenſtellen!"

„Nicht doch, Jacob, nicht doch. Mit Trotz iſt hier nichts anzufangen; ruhiges Nachdenken wird einen beſſern Schluß herbeiführen. Wer weiß auch, ob es ſich gar ſo arg verhält — das muß die Folge lehren. Man wird ſich nicht erkühnen uns widerrechtlich anzutaſten; wir können uns ruhig auf unſer gutes Recht ſtützen, und ich vertrete den Orden vor der ganzen Chriſtenheit. Von den Anklagepunkten habe ich ſchon gehört — das Volk trägt ſich mit ihnen herum; — abgeſchmackt ſind ſie, erlogen, unerweislich. Was die Ueber-

Digitized by Google

treter der Ordensregel anbelangt, über solche richten wir selbst, kein Anderer. Was kann's uns kümmern, ob das Ordenskleid des Dauphins sich in den Händen eines Wilhelm von Paris befindet? Der Pater kann höchstens sein Ankläger werden, nicht aber sein Richter."

„Du willst mich beruhigen, Peter" — seufzte der Meister tief auf; — „aber niemals war ich so unruhig, als jetzt in diesem Augenblick —"

Ein Bruder trat herein und meldete Wilhelm von Paris, den Beichtvater des Königs.

„Bleib' in der Nähe" — flüsterte der Meister — „dort, durch jene Thür. Sie ist aus dünnem Holz geschnitzt und wird den Schall nur dämpfen."

Boulogne eilte an den bezeichneten Ort.

Des Meisters Seelenstimmung zu berechnen, wäre ein kaum lösbares Räthsel; bald wollte er kühn der Uebermacht trotzen und bald warf ihn der Gedanke an die Gefahr darnieder. Der Pater konnte daher keinen gelegenern Zeitpunkt treffen; er, der schlaue, umsichtige Priester, der den König und den ganzen

Digitized by Google

Hof am Gängelbande führte, der selbst der Macht des Papstes Trotz bieten durfte, denn er konnte sich dreist auf Philipp stützen, und wie Philipp mit Päpsten verfuhr das wußte die ganze Welt. Nicht, wie damals, als er in der Audienz bei dem Großmeister erschien, kam der Pater heute; wie, wenn er ein gar wichtiges Geschäft mit ihm abzumachen hätte, so trat er mit einem Anstrich von Wichtigkeit auf ihn zu; aber freundlich war sein Gesicht, wenn irgend Freundlichkeit in Wilhem's Züge sich einbürgern konnte.

„Ich komme, hoher Herr —"

„Vom König?"

„Nicht von dem König; aus eigenem Antriebe bin ich hier, und denke, daß wir uns über so Manches verständigen werden. Der König zwar hat mir ganz andere Dinge aufgetragen; doch ich, von dem heiligen Pater selbst zum Haupt der Geistlichkeit in Frankreich gestellt, ich hege zu viel Achtung für den kriegerischen Orden der Tempelherren, liebe ihn sogar mehr als jeden andern —"

„Ich weiß, ich weiß" — unterbrach ihn der Meister. — „Ihr kommt zu mir, um für den

Digitized by Google

Dauphin zu bitten. Darauf, hochwürdiger Herr, kann ich nicht Rückſicht nehmen; denn wenn ſich auch der Orden in mir darſtellt, ſo bin ich doch nicht befugt, ohne Rath der anderen Brüder, ohne ihre Beiſtimmung, über einen Großkomthur auf irgend eine Weiſe zu beſtimmen."

„Hoher Herr" — trat ihm Wilhelm von Paris zutraulich näher, — „denket Ihr vielleicht, ich nehme Rückſicht auf Dinge, die kaum geeignet ſind, die Aufmerkſamkeit eines Biſchofs zu reizen? wir wiſſen Beide ja, daß ſolche Verletzungen der Regel im Bereich der erlaubten Möglichkeiten liegen. D'rum davon nicht mehr die Rede. Was helfen Verſicherungen, was helfen Schwüre? die That muß ſprechen. Hier bringe ich Euch den Mantel des Dauphins zurück. Mein heiliges Gewand bot Raum genug, es darein zu verſtecken. Von den Hoſpitalitern rührt die Anzeige her — ich weiß ja, daß ſie Eure Nebenbuhler ſind, und möchte um jeden Preis, die drei erſten kriegeriſchen Orden mit einander vereinigt ſehen. — — — Was ſehet Ihr mich ſo zweifelnd an? Dem König freilich iſt Kunde davon zugekommen, und Ihr wißt ja ſelbſt, Philipp wähnt ſich, der Beſchützer

Digitized by Google

und Richter. Philipp trug mir ein ganz Anderes auf; ich aber meinte, es wäre beſſer, wenn man ein Aergerniß der Welt vorenthielte: aus dieſem Grunde habe ich Euch den Mantel zurückgebracht."

„Ihr überraſcht mich wirklich, hochwürdiger Herr."

„Keineswegs dürfte das ſein, wenn Ihr meine Stellung bei Hofe betrachtet: ich bin der Beichtiger des Königs, ſitze im geheimen Rath, bin ſtets um ihn, und es würde dem König nicht mehr als zwei Worte koſten, ſo wäre ich wieder ein gewöhnlicher Dominicanermönch. Seht, hoher Herr, man entſagt ungern einer Stellung, wo man geſehen worden auf der Menſchheit Häuptern; mag man es auch Eitelkeit ſchelten, oder was ſonſt, es liegt ſchon einmal in der Bruſt eines jeden Erdgeborenen, daß er die Stufe, auf welche ihn Kopf und Herz geführt, zum Hebel einer höheren nehme, nicht aber herunterſteigen mag. Wir Mönche ſind ja auch Erdgeborene, ſo Manches erinnert uns an die Scholle — warum ſollten wir nicht auch Ehrgeiz beſitzen? In ihren Grundzügen ſind alle Orden einander verwandt: ob ein

Digitized by Google

Mönchsorden ein kriegerisches Leben führe oder ein beschauendes, das bleibt sich gleich. Ich halte es für Pflicht und Schuldigkeit, daß Einer dem Anderen helfe, ihm nütze, wo er nur kann."

„Bei unserer lieben Frau! hochwürdiger Herr, diese Ansichten hätte ich bei Euch nicht vermuthet."

„Das will ich wohl glauben; es leuchtet auch ein: Ihr steckt in der Rüstung, führt Schwert, Dolch, Keule, Lanze und was noch — schlagt darein, wo Ihr könnt und wo Ihr mögt; macht Eroberungen und müßt sie wieder im Stiche lassen; — ich aber lebe an König Philipp's Hof, halb ihm, halb dem Papste unterthan, bin ein Mittelding, das weder dem Himmel angehört noch der Erde; heut' bin ich der scharfsichtige Staatsmann, morgen bin ich der stumpfsinnige Mönch; heut' muß ich den besten Sohn der Kirche von seinen Fleischessünden erlösen, und morgen muß ich sein Kuppler sein, um nicht erniedrigt zu werden. Seht, hoher Herr, das ist meine Herrlichkeit."

„Ihr sprecht offenherzig. Das ist mir lieb. Wahrlich, ich fasse Vertrauen zu Euch; wer so,

Digitized by Google

wie Ihr, ſich darſtellt, dem mag man wohl Glauben ſchenken. Was iſt es denn, das Euch veranlaßt, mir Alles ſo haarklein zu offenbaren? Ohne Hehl, ich bitte Euch d'rum, ſagt's mir."

„Wohlan denn, Herr; doch darf der König nichts davon erfahren."

„Sorget nicht."

Geheimnißvoll trat Wilhelm von Paris noch näher heran zu dem Meiſter, eröffnete ihm, daß der König mit dem Papſte einverſtanden, alle kriegeriſchen Orden in einen zuſammen ſchmelzen wollte; unter dem Namen eines königlichen Ordens ihn zu der Wiedereroberung des gelobten Landes zu verwenden gedächte; daß der König den Tempelherren mißtraute, ſie unſchädlich zu machen beabſichtigte, und darum der ganze Orden aufhören müßte. Welchen Eindruck dieſe Eröffnung auf den Großmeiſter machte das iſt leicht zu ermeſſen, wenn man die geheimſte Abſicht, das innigſte Begehren ſeines Herzens betrachtet. Es that ihm nun leid, daß Boulogne hinter der Thür lauſchte, und mit einem Wink gebot er dem Pater Schweigen. So leiſe, daß es nur ein Wilhelm von Paris verſtehen konnte, mit einem Blick, wel-

Digitized by Google

cher mehr zu verſtehen gab als alle Worte, mit einem Händedruck, der viel verſprach, ſagte Jacob von Molay:

„Auf Wiederſehen.“

„Wo?“

„Im Louvre.“

„Wann?“

Morgen früh, nach der None.“

„Ich erwarte Euch.“

Digitized by Google

Fünftes Kapitel.

Es dunkelte in den Gängen des Louvres.

Still war es, unheimlich; nichts hörte man als der Wachen gemessenen Schritt, dessen Eintönigkeit gar unangenehm sich verkündete. Auch nicht Einer ließ den Schaft der Hellebarde auf die Steinplatten fallen: es war verboten worden, vor irgend einem, der die Gänge durchschweifte, dieses Zeichen der Ehrfurcht und Unterwürfigkeit an den Tag zu legen. Schon brannten in den Brüstungen und Nischen der Gänge die vielen Ampeln; doch sie brannten düster, kaum so viel Licht verbreitend, daß man eine dahin schweifende Gestalt erkennen konnte. Es hätte auch des Lichtes nicht bedurft, denn menschenleer war es, und selbst die Wachen zogen sich, wie auf geheimen Befehl, bis auf das

Digitized by Google

unterſte Ende eines einzigen Ganges zurück. Hier ſtanden ſie verſammelt, tauſchten flüſternd ihre Muthmaaßungen gegen einander; ſie wußten ſich das Ganze nicht zu erklären. Warum denn auch? Warum ſollten Wachen, die etwas unbewacht laſſen müſſen, das erklären dürfen? Es wäre einem hochgewachſenen Manne, in weißem Mantel, mit breitgekrempten Hut, welche beiden Stücke beinahe das ganze Geſicht des Mannes bedeckten, und der in einer Niſche auf Etwas zu warten ſchien, gewiß ſehr unlieb geweſen, wenn die Wachen ſich über ihn hätten aufklären können. Unlieb? Das Wort iſt Beſchönigung. Vielleicht wäre ſein Zorn gereizt worden, und dann wehe den Wachen! Der Mann im weißen Mantel und breitgekrempten Hut war der König Philipp, war der mächtigſte Selbſtherrſcher in der ganzen Chriſtenheit — und er ſtand jetzt unkenntlich gemacht durch die Verkleidung, um —

Eine hohe weibliche Geſtalt nahete ihm. Der ſtumme Wink derſelben riß ihn zum geflügelten Schritt hin; kaum konnte ſie ihm ſo ſchnell voran eilen als er ihr folgte. In ein kleines, aber hell erleuchtetes Gemach trat der König; die hohen

Digitized by Google

Kerzen ließen ein rothes Kreuz auf seinem weißen Mantel erblicken; sie zeigten in der weiblichen Gestalt die Oberhofmeisterin der Königin, Pontrouge. Nicht ein Wort wechselten die Beiden mit einander; stumm, wie sie gekommen waren, schieden sie. Pontrouge aber schlug den Weg nicht ein, der sie hergeführt; sie entfernte sich durch eine andere Thür.

Der König war allein.

Wer hätte unter diesem weißen Mantel, unter diesem rothen Kreuz denjenigen Fürsten vermuthen sollen, der jetzt darauf ausging, den Orden zu verderben, welchem dies Kleid angehörte? Und dennoch, verwandte er nicht jetzt gerade dieses Ordenskleid zu einem sündigen Unternehmen? Mochte nun auch König Philipp aus übergroßer Religionsschwärmerei, aus Selbstsucht, aus gekränktem Stolz eines Selbstherrschers, aus Eigennutz oder Geldgier den Orden hassen, so war er doch nur der mächtige Bogen, dessen Sehne in der Hand seiner Minister war; sie hatten den Pfeil aufgelegt und Philipp machte ihn nur gar zu gut fliegen. Wie er da so vermummt an der Thür lehnte, hätte man da wohl vermuthen kön-

Digitized by Google

nen, daß ein so großer mächtiger Fürst sich aus eigenem Antrieb zu solchem Mummenschanz hergegeben? Wilhelm sowohl als Pontrouge hatten seine Leidenschaft für Margot genau berechnet; ein Jedes von ihnen aber zu einem andern Zweck.

Dem König schien es nicht sonderlich zu behagen, denn er war so allein mit seinen schlimmen Absichten, war so allein mit seinem Gewissen. Wo das Gewissen sich regt, da fliehe Jeder die Einsamkeit: ein schwarzer kläffender Hund steigt es vor ihm auf, nicht in ihm. Borstig sträubt das Haar dieses Mahners um die glotzenden Augen, und sein Gekläff geht endlich über in Geheul. Kein Fluch trifft ihn, kein Schwertschlag hindert ihn — Sollte es wohl um Philipp von Frankreich so gestanden haben? Möglich; doch nicht gewiß. Vielleicht trieb ihn das Verlangen nach Margot aus einem Winkel in den anderen. Aber warum vergaß er denn jetzt seine Verlarvung, drückte den Hut weit aus der Stirn und trocknete mit dem Zipfel des Mantels den Schweiß von derselben ab? Das mußte doch wohl etwas Anderes zu bedeuten haben als die Ungeduld der Liebespein. Horch! ein Geräusch, wie rauschendes Gewand.

Digitized by Google

Schnell den Hut wieder in die Stirn gedrückt und — Philipp lehnte wieder an der Thür.

Da trat Margot herein. Schöner, als sie jemals erschienen, schöner war sie jetzt. Nicht das seidene Gewand, welches sie umgab, nicht der schöne Faltenwurf des langen Schleiers erhöheten ihre Schönheit; aber die Ueberraschung, da sie den weißen Mantel mit dem rothen Kreuz erblickte und die hohe Mannsgestalt, röthete ihre Wangen höher und machte ihr Auge freudiger erglänzen. Die stumme Verbeugung des Rittersmannes drang der Jungfrau die Nothwendigkeit auf, zuerst das Wort zu nehmen: „Man sagt mir, ein Ritter aus dem fernen Deutschland begehre mich zu sprechen. Zwar ist es nicht Frauensitte, allein einem Manne gegenüber zu treten, doch mögt Ihr es mir nicht verargen, Herr, und wenngleich die Tugend sich stets selbst genug ist, so sind wir hier doch nicht ohne Zeugen, denn in dem Gemache, welches ich eben verließ, waltet die Oberhofmeisterin der Königin. Sie selbst schickt mich hierher —"

„Was soll ich denken, Herr" — hob Margot wieder an. — „Ihr begehret mein und stehet

ſtumm in Euch verſunken; tief in Euren Mantel gewickelt und die Krempe Eures Hutes verbirgt mir Euer Angeſicht? — Sagt an, Herr, ſeid Ihr vielleicht in des Ordens Angelegenheiten hier? Denn Eure Geſtalt ſcheint mir ſo düſter, nicht anders, als wenn ein Unglücklicher gegen das Schickſal angrollt — Aber warum kommet Ihr dann gerade zu mir, zu der Waffenſchmiedstochter aus Beziers, deren eigener Vater die Klage gegen den Orden erhoben haben ſoll? — Noch immer kein Wort? Saget kurz, Herr Ritter, was begehret Ihr von mir?"

Mantel und Hut waren plötzlich verſchwunden und König Philipp lag zu den Füßen der Jungfrau.

„Dich!" — rief er. — „Dich will ich von Dir!"

„Der König!" — bebte Margot erbleichend zurück.

„Laß den König!" — fuhr er weiter fort, indem er ihre Hand feſt in der ſeinigen hielt. — „Ich bin Philipp, der Dich liebt! Weder Reichthum noch Macht ſollen Dich mir gewinnen; nur

Digitized by Google

Dein eigenes Herz, Margot, muß für mich sprechen! Du! Du bist es, deren Bild mich stets umschwebt, im Wachen wie im Traum umglänzt mich das rosige Morgenlicht dieser neuen Liebe, welche ich nicht mehr verbannen kann!"

„Steht auf, mein Herr und König. Ich fühle mich schon unglücklich, Euch zu meinen Füßen gesehen zu haben —"

„Erkenne daran mein Glutverlangen, Du Kalte! Philipp schlüpft wie ein sechszehnjähriger Knabe zu Dir, wirft sich zu Deinen Füßen nieder und fleht um Liebe! Und sollte er das vergebens gethan haben —? Bedenk', Mädchen, je heißer die Liebe war, um desto glühender ist der Haß verschmähter Liebe!"

„Herr und König" — sprach Margot mit aller Kraft eine feste Stimme erzwingen wollend, — „Herr und König, dies ist wohl der schwerste Augenblick, der in einem so unbedeutenden Leben, wie das meine ist, hereinbrechen kann. Ich fühle, daß ich nicht schwach werden darf — nein! ich will auch nicht schwach werden — ich will mich mit jener Kraft rüsten, welche noch stets die Un-

Digitized by Google

ſchuld umgab. — Ich will nicht fliehen vor Euch; wohin auch ſollte ich fliehen? Aber an des Sacramentes unverbrüchlich Band will ich Euch mahnen; drob werdet Ihr mir nicht zürnen, ein gerechter Herr."

„Was gelten Sacramente wo nur Liebe ſpricht?"

„Gnädigſter Herr, Ihr ſeid der beſte Sohn der Kirche —"

„Nichts davon! Das führt zu weit! — Margot, komm', ſetz' Dich neben mich! Denke Dir, ich wäre nicht König, denke Dir, mir lebte kein Weib, nichts ſtände uns Beiden entgegen — würdeſt Du dann mich lieben können?"

„Ich habe jeder irdiſchen Liebe entſagt, mein König."

Die Jungfrau ſtand ſeitwärts weit ab von ihm; er bemerkte nicht, daß bei dieſen Worten ein feuchter Schleier ſich über ihre Augen zog.

„Margot, ſei wahr, verleugne Dein Herz nicht! Ich weiß, Du trägſt eine irdiſche Liebe mit Dir — Was führte Dich ſo ſchleunigſt dem

Digitized by Google

deutſchen Rittersmann entgegen, den man Dir gemeldet?"

„Herr und König" — ſtammelte ſie hervor.

„Ich weiß Alles! weiß mehr, als Du denkſt! Graf Hugo war es, der Glückliche, der Dich gefeſſelt."

„O, Pontrouge!" — ſeufzte das Mädchen tief auf.

„Ja, ja, Margot, das glaubteſt Du nicht, daß ich um Alles ſo gut Beſcheid wüßte. Ich kenne ihn, kenne ihn recht gut den ſchmucken Grafen, den Tempelherrn — und wenn Du ihn mit Deinen Armen umſchlungen hielteſt, ich würde ihn herausreißen!"

In ihrer Aufregung verſtand Margot die Drohung des Königs keineswegs in ihrer ganzen Bedeutung. Philipp hatte auch an die Churfürſten die Mahnung ergehen laſſen, ſeinem Beiſpiele zu folgen, und meinte, daß man auch in Deutſchland ſich der Tempelherren bemächtigen würde. Sein Eigendünkel gab dieſer Vermuthung Raum, und ſo hatte er ebenfalls an den römiſchen König,

Digitized by Google

an den König von Neapel, von England, Caſtilien, Arragonien, Navarra, Portugal, an die italieniſchen Fürſten und an den Grafen von Flandern Mahnungsbriefe abgeſandt. Dies Alles erwachte plötzlich, als er des deutſchen Großkomthurs erwähnte und darum war er in ſeiner Drohung ſo heftig geworden, daß Margot, von ihr erſchreckt, noch weiter zurück wich. Die Rolle des zärtlichen Liebhabers hatte Philipp vergeſſen; er ſaß nun wieder da als König; das Auge, voll Verlangen, haftete auf der Jungfrau todtbleichen Zügen, ſog ſich gierig an den üppigen Bau der Glieder, an die Wellenlinien des ſchönen Körpers.

„Hätte man es denken ſollen" — begann er endlich halblaut, — „daß eine Margot, von mir mit Wohlthaten überhäuft, mich einem deutſchen Tempelherrn nachſetzen würde! Ich möchte es nicht glauben, wenn ich's nicht ſelbſt erlebte! Doch nun kein Wort mehr davon. Ich bin jetzt nicht aufgelegt zu Liebesgeſchichten, doch werde ich ſorgen, daß Du allein bleibſt, Margot, und weitere Befehle wirſt Du erwarten."

Ohne ſich um Mantel und Hut zu bekümmern, verließ der König das Gemach. Margot

Digitized by Google

ſtand, einer Bildſäule gleich, ſie konnte nicht von der Stelle weichen. Da tönte es von lautem Rufen, eilige Schritte klangen durch die Gänge, es drang näher und näher, und aufgeſcheucht aus ihrem Verlorenſein, hörte Margot die Worte: „Tempelherren im Louvre! Tempelherren!“ Sie wollte ſich zurückziehen, wollte in die verſteckteſten Gemächer eilen, da wurde die Thür aufgeriſſen und ein Tempelherr ſtürzte herein.

„Biſt Du Margot?“ — fragte er fliegenden Athems. — „Ja Du biſt es! So hat man Dich mir beſchrieben; nur der leidige Putz entſtellt Deine Schönheit — Mädchen, verbirg den Dauphin von Auvergne!“

„Ihr?!“ —

„Frage nicht! verbirg mich!“

Schon hörte man die Schritte der Verfolgenden näher und näher dringen, der Dauphin ſah die Unentſchloſſenheit der Jungfrau, und flüchtete durch die andere Thür. Er war verſchwunden, wie der Hauch des Mundes.

Da klopfte es, und ohne die Erlaubniß abzuwarten, drang der Wachthauptmann herein.

Digitized by Google

„Wo iſt der Tempelherr?“ — war ſeine erſte Frage.

„Tempelherr —? ich weiß nicht — von einem Tempelherrn.“

„Leugnet nicht, Fräulein; hier liegen Mantel und Hut: hier muß er ſein! Doch was frag' ich Euch noch lange, ich werde ihn ſchon ausfindig machen.“

Und nun ſtellte der Wachthauptmann eine Unterſuchung an, ſo genau, daß auch nicht eine Maus ſich hätte verbergen können. Doch, wie zu vermuthen ſtand, er fand nichts, und heftiger und immer heftiger wurde der Söldner des Königs. Margot meinte, daß ſie ihm mit Ruhe begegnete; doch war ihre Aufregung nicht zu verkennen und das reizte den Wachthauptmann um ſo mehr auf. Er wollte auch in die anderen Gemächer dringen, ſchritt auf diejenige Thür zu, durch welche der Dauphin verſchwunden war; doch, wie gefeſſelt, blieb er ſtehen, denn Pontrouge trat ihm entgegen.

„Wer lärmt hier ſo?“ — fragte ſie. — „Wer wagt es, hier zu lärmen? Ich kenne Euch, Ihr

Digitized by Google

[illegible], seid Hauptmann — und Ihr wagt [illegible] hier einzudringen?"

„Gnädige Frau" — stotterte der Hauptmann hervor —

„Es steht Euch zu" — unterbrach sie ihn, — „Euch schnurstracks zu entfernen."

„Doch dieser Mantel, dieser Hut — meine Wachen —"

„Eure Wachen! was haben sie gesehen? Nicht, gar nichts! Sie dürfen nichts gesehen haben! Habt Ihr mich verstanden, Herr Hauptmann? Sie dürfen nichts gesehen haben. Hütet Euch, daß ich Euch demjenigen unter die Augen führe, der Mantel und Hut getragen — sein Blick würde Euch vernichten."

„Doch gnädige Frau, ich habe Befehl, Tempelherren, welche sich im Louvre eingeschlichen zu verhaften; meine Pflicht —"

„Was! Pflicht! Das Wort trägt Euresgleichen stets im Munde! Ich sage Euch, Hauptmann, diesen Mantel, diesen Hut hat kein Tempelherr getragen! habt Ihr verstanden? so geht, und thut

Digitized by Google

es Euch selbst zu gefallen, daß Ihr von dem ganzen Hergang schweigt."

Der Hauptmann aber war keinesweges von denjenigen Männern, welche sogleich auf Liebesabentheuer schließen; er beharrte fest darauf, daß er, seiner Pflicht zufolge, den Mann sehen müßte, der als Tempelherr verkleidet hier eingedrungen. Pontrouge's Fassung wurde dadurch merklich erschüttert; sie wußte sich aber dennoch zu behaupten, winkte den Hauptmann auf die Seite, sprach einige Worte leise, ihr Blick bezeichnete ihm Margot.

„Zum Teufel" — brummte der Hauptmann für sich, als er sehr linkisch das Gemach verließ. — „Zum Teufel mit der Hauptmannschaft, wenn König Philipp dumme Streiche macht."

Pontrouge hörte noch, wie er seinen Untergebenen den Befehl ertheilte, sich wieder an ihre Posten zu begeben und ihnen einschärfte, was sich heute Abend auch im weißen Mantel zeigen würde, freien Durchgang zu gestatten. Nun athmete Pontrouge wieder frei; doch zentnerschwer drückte König Philipp's Drohung ihr Herz danieder.

Digitized by Google

Margot war während des ganzen Auftrittes mit dem Hauptmann, da er mit Pontrouge geſprochen, theilnahmlos geblieben; alle Begebniſſe dieſes Abends hatten ihre Denkkraft ſo erſchüttert, daß ihr Geiſt in eine Art von Abſpannung verfallen war. Jetzt ergriff Pontrouge ihre Hand; das Mädchen ſchrak zuſammen, und wie auch die Oberhofmeiſterin Alles aufbot, Margot von der Nothwendigkeit, den König zu begünſtigen, zu überzeugen, Margot blieb kalt, ſtumm, ja, in ihren Zügen lag Verachtung.

Trotz des Widerſtands der Jungfrau, zog ſie Pontrouge in das anſtoßende Gemach, wo der Dauphin verborgen war. Als ſie ſeiner anſichtig wurde, war es, als wenn der erſte Sonnenſtrahl in die ſchlummernde Natur hineinzuckt; ihr Auge leuchtete auf und ſchnellberedeten Mundes fragte ſie: „Was führt Euch, Euch, den Tempelherrn, in einer Jungfrau heiliges, abgeſchloſſenes Aſyl?“

„Du fragſt noch?! Du kannſt noch fragen, die über uns gleich der Gottesmutter wacht! Mich ſendet der Meiſter, ich ſollte Dich ſuchen und Dich fragen, ob Du wahrhaft und wirklich Margot von

Digitized by Google

Beziers wärst, die Tochter jenes Waffenschmieds, der uns angeklagt. Ich meinte nicht, daß man so feindlich gegen uns gesinnt wäre, denn bis heute wurde noch keinem Tempelherrn der Zutritt in's Louvre versagt. Wie es einem Manne, einem Großkomthur, einem Dauphin von Auvergne ziemt, so wollte ich vor Dich hintreten, nicht aber flüchtig, wie ich hier erschienen."

„Und wenn ich nun die Tochter des Waffenschmieds von Beziers bin, welch' Gewerbe habt Ihr, Herr Ritter, dann noch an mich zu bestellen?"

„Ich nicht, holdes Frauenbild, ich habe nichts an Dich zu bestellen; doch diese hier, meine Schwester."

„Die Frau Oberhofmeisterin —?"

„Ja, Margot" — nahm diese das Wort. — „Du siehst hier den Freund, den Waffenbruder des deutschen Wildgrafen. Erzählet doch selbst, Herr Ritter, wie und auf welche Weise Ihr so genau befreundet worden."

„Wir sind ja Glieder eines Ordens."

Digitized by Google

„Nein, nein! Das iſt meiner Margot nicht genug. Was liegt Euch daran, ob Ihr ein Stündchen früher oder ſpäter das Louvre verlaßt? Nehmt Platz hier; Eure Sicherheit iſt nicht mehr gefährdet, dafür bin ich Euch Bürge.“

„Nun, um Euch zu willfahren. Wir lagen vor Tortoſa, ein tüchtiges Heer; doch die Stadt wehrte ſich hartnäckig. Im Convent, wie er im Felde ſein kann, lernte ich den deutſchen Groß-komthur kennen. Ein ſchöner Mann, dachte ich bei mir ſelbſt, — bei der heiligen Mutter! ein ſchöner Mann. Tortoſa war erobert, ehe ich in nähere Beziehungen zu dem Deutſchen kommen konnte; doch ſein Bild ſtand immer vor meinen Sinnen, und wie ſehr war ich erfreut, als er plötzlich auf Cypern wieder erſchien. Die Neigung, welche mich zu ihm hinzog, fand ich bei ihm: wir wurden Freunde, ja, ſogar ſehr vertraute Freunde. Des Ordens Gelübde kennet Ihr ja, Keuſchheit iſt das erſte. Ob nun Hugo von Payens dieſem Gelübde ſo viel Ausdehnung zugemeſſen, daß durchaus keine Liebe in eines Tempelherrenbruſt aufflammen dürfte, das iſt eine Frage, welche ſich ſelbſt beantwortet. Darf ich nicht meinen Gott

Digitized by Google

lieben, meinen Vater, meine Mutter, meinen Bruder und all' meine Angehörigen? Seht, dieſe Zweifel äußerte der Wildgraf gegen mich, er enthüllte mir ſein Innerſtes, enthüllte mir ſogar, daß er auf Roucy ein Mädchen geſehen, ſchöner, als ihm jemals des Himmels Heilige geſchildert worden."

Der Dauphin hielt inne. Es war nicht ſchwer in dieſem Augenblick Margot's Empfinden zu berechnen. Ha! wie ergriff die Entdeckung das Mädchen! Lieben iſt Seligkeit; doch Gegenliebe zu wiſſen, dafür giebt es keinen Namen.

„Margot" — verfolgte ſich der Dauphin, — „Margot, Du warſt es, die Graf Hugo auf Roucy geſehen, und wäre er nicht Tempelherr, ſeine Hand würde Dich hinaufziehen zu ſeines Standes Höhe. Welche Qual für ihn! mir hat er ſein Herz erſchloſſen, daß ein Gelübde ihm Deinen Beſitz wehrt. Doch er liebt Dich, liebt Dich innig, wie man Gott liebt, und traurig, dreimal traurig jetzt, daß ein ſo herbes Geſchick über uns Alle hereinbrechen muß."

„Muß, Herr Ritter —? Warum muß denn ein ſo herbes Geſchick hereinbrechen über Euch?

Digitized by Google

Seid Ihr doch Männer! Bei Gott! ich hätte nicht gedacht, daß Männer sich so leicht Allem fügen würden."

„Margot, Du kennst den König nicht. Er, der mächtigste Herr in der ganzen Christenheit, der selbst nicht anstehen würde, dem Papst den Gehorsam aufzukündigen; was vermöchten wir gegen König Philipp und seine Ueberzahl von Schergen? — Der Wille dieses Königs ist schon die That; können wir ihn in seinem Willen nicht wanken machen, so ist Alles verloren, wir und Alles, was uns anhanget."

„Aber, edler Herr, was soll ich — ich dabei thun?"

„Auch Du hast um das Liebste Deines Herzens zu fürchten. O, Philipp's Arm reicht weiter, als Du denkst! Ich sage Dir, es wird von dem glorwürdigen Orden nichts übrig bleiben, als der Name, wenn irgend dieser fernerhin genannt werden darf."

„Ein Winkel der Erde wird doch wohl sicher sein vor —"

Digitized by Google

„Nicht einer kann einen Tempelherrn schützen! Wir sind dem Ungläubigen in den Tod verhaßt; verfolgt uns nun der Christ, wohin dann?"

„Das ist eine trübe Wahrheit" — gab Margot zu. — „Wie aber wäre des Königs Eisenwille zu beugen?"

„Du kannst es, Margot. Sieh, der Meister schickt mich zu Dir; danken sollte ich im Namen des Ordens und ich heische, gleich einem ungestümen Bettler, noch mehr —"

„Und was heischet Ihr denn noch, Dauphin von Auvergne?"

So trat Wilhelm von Paris herein. Pontrouge erschrak so heftig, daß sie am ganzen Körper zitterte. Sie wankte zu einem Sessel, der Pater folgte ihr, indem er über die Achsel hinweg dem Dauphin die Worte zuwarf:

„Eurem lasterhaften Treiben werden wir bald ein Ende machen. Denkt Ihr, der weiße Mantel berechtige zu jedem sündigen Gelüsten?"

„Hochwürdiger Vater —"

Digitized by Google

„König Philipp mag froh ſein, daß wir für ihn wachen! bei allen Heiligen, er dürfte ſonſt nicht wagen in ſeinem Louvre zu ſchlafen! — — Euch, Frau Oberhofmeiſterin, bedaure ich, und, um Euch der öffentlichen Strafe zu entziehen, denn vor dem ganzen Hofe würde der König Euch zur Rede ſtellen, ſo weiſe ich Euch an, noch an dieſem Abend das Louvre zu verlaſſen und in einen ſtrengeren Orden zu treten, als derjenige, welchem Ihr bis jetzt angehangen. Ihr würdet wohl thun, Frau Oberhofmeiſterin" — fügte der Pater noch drohend hinzu, — „wenn Ihr meine Worte beherzigt; noch iſt es Zeit; mit Tagesanbruch nicht mehr. — Und Du" — wandte er ſich an Margot, — „Du, auf welche das königliche Paar Wahlthaten gehäuft, wie mochteſt Du König Philipp ſo verrathen, Frauenſitte mit Füßen treten und dieſem Galan den Zutritt geſtatten?"

Hoch erglühte Margot's Geſicht bei dieſen verletzenden Worten. Sich keiner Schuld bewußt, zuckte der Jungfrau Auge beleidigend auf den Pater hin; der aber hemmte das Wort auf ihren Lippen: „Ja, zürne nur, Margot! Dieſen Zorn kenne ich; er iſt erkünſtelt, weil ich mit ſo nackten

Digitized by Google

Worten das Verbrechen genannt, deſſen Du Dich ſchuldig fühlſt."

„Hochwürdiger Herr" — trat der Dauphin hervor, — „denkt Ihr, daß Eure Gegenwart mich der heiligſten Ritterpflicht vergeſſen mache? Dieſe wehrloſen Frauen ſchütze ich gegen Euch, gegen Euch, Herr Pater!"

„Sieh' doch, ſieh' doch, wie der ritterliche Dauphin von Auvergne durch eine Hinterthür entſchlüpfen will! Doch ich rathe Euch wohlmeinend, dergleichen Gedanken fahren zu laſſen und zuvörderſt nachzuſehen, wie Ihr aus dem Louvre entkommet — O, ich kenne dieſe ritterlichen Beſchützer zarter Frauen. Ueber Alles möchten ſie gern die Flügel breiten; ihnen gilt es gleich, ſei es eine Chriſtin, ſei es eine Ungläubige. Euren Mantel, Herr Dauphin, könnt Ihr bei mir auslöſen."

Nicht die Rede des Paters, ſo verwundend ſie auch war, nur ihre Beziehung machte den Dauphin verſtummen. Und triumphirend beharrte der Pater in einem Schweigen, welches den Betheiligten noch peinlicher war als alle verletzenden Worte. Nun aber ſah der Dauphin auch wohl

Digitized by Google

ein, wie gefährlich sein Aufenthalt im Louvre war; es war nicht gut möglich, dasselbe unbemerkt zu verlassen. Daß er seine Lage durch ein unterwürfiges Benehmen gegen den Pater nur verschlimmern würde leuchtete ihm ein; er griff daher wieder zum Stolz, zur Kühnheit, und Beides überraschte Wilhelm von Paris.

„Hört mich, Herr Pater" — trat der Dauphin dicht vor ihm hin, — „wenn ich gefehlt habe, so steht Euch der Weg zu meinem Superior offen; auch könnt Ihr Euch an den König wenden, und ich werde nicht ausbleiben, wenn er mich verlangt. Mich gelüstet nicht, mit Euch noch länger der Rede zu pflegen, auch will ich nicht, daß Ihr bei den Frauen hier noch länger weilet, wenn ich sie verlassen. Um nun auch sicher aus dem Louvre hinauszukommen, so werdet Ihr die Güte haben mich hinauszuführen — Ihr selbst, Herr Pater, an Eurem Arm will ich hinausschreiten; doch nehmt Euch wohl in Acht, bei dem ersten Laut, den Ihr zu meinem Nachtheil ausstoßet, fährt Euch dieses scharfe Eisen durch die Brust — Ich sage Euch, das Eisen kennt den Weg! Ihr habt mich wohl verstanden?"

Digitized by Google

„Was! Was iſt das?!“ — trat der Pater entſetzt zurück. — „An mich! an den Beichtvater des Königs wollt Ihr Hand legen?! Ein Tempelherr an den Glaubensinquiſitor von Frankreich!“

„Und wäret Ihr der Papſt ſelbſt, ich würde nicht zagen und nicht wanken — Und nun fort, Herr Pater. Seht Ihr in meiner Rechten den Dolch unter dem Mantel verborgen; an dem linken Arme führt Ihr mich — ſo, ſeht Ihr, das geht. Bis wir das Thor verlaſſen, ſeid Ihr mein Gefangener.“

Zwar ſträubte ſich der Pater ein wenig; doch was vermochte er gegen den ſtarken Rittersmann, der ihn wie ein Kind mit ſich zog und, wie in vertraulicher Unterhaltung mit ihm durch die Gänge ſchlenderte.

Die Beiden hatten ſich ſchon lange entfernt und noch immer wußte ſich Pontrouge nicht zu faſſen; ſie ſaß noch immer verloren da, als ſänne ſie auf irgend einen Ausweg und es wollte ſich keiner darbieten. Die ſonſt nur allzu entſchloſſene Frau war mit einem Male ganz aus dem Geleis geworfen, ſogar der Thränen konnte ſie ſich nicht erwehren. Sie bedeckte ihr Geſicht mit dem Tuche—

Digitized by Google

Da hatte Margot Alles vergeſſen, was ihr an dieſem Abend begegnet war; ſie näherte ſich der Oberhofmeiſterin und ſuchte ſie mit der Gnade der Königin zu tröſten. Wie Feuer durchflog das Wort Pontrouge's Seele; ſchnell hatte ſie den Sitz verlaſſen, ſah mit verſtörtem Blick lange das Mädchen an und ſprach dann mit einem Ausdruck, der unbeſchreiblich war: „Kind, das verſtehſt Du nicht! Die Königin und gnädig gegen Pontrouge! Sie wird triumphiren die Navarrerin, wenn ich den Hof verlaſſen muß. Nichts bleibt mir übrig als das, und beſſer iſt es ich gehe freiwillig, als daß ich gezwungen gehen müßte. — Das wäre alſo der ganze Reſt von meiner Herrlichkeit! Darum alſo hätte ich all' dem entſagt, was zu dem Glück eines Weibes geſchaffen worden? Doch nein! noch geb' ich mich nicht! Was iſt's denn auch weiter, als daß ich meine Keckheit verdoppele. Ich will doch ſehen, ob König Philipp nicht Herr iſt in dem eigenen Hauſe! und hörſt Du, Margot, hörſt Du —? kein Tempelherr iſt hier geweſen außer dem König. Verbirg dieſen Mantel, dieſen Hut. — Nein, das geht nicht; der König wird wiſſen, daß Mantel und Hut hier gelaſſen, oder auch nicht. Der Lie-

Digitized by Google

beswahn, ſagt man mir, umnebele das Hirn des Menſchen, daß er nicht weiß, was er thut oder gethan hat — Will doch ſehen, ob König Philipp hiezu den Beweis liefert — will doch ſehen, und wenn es iſt — deſto beſſer für uns Alle."

Alle Empfindungen waren an dieſem Abend in Margot's Bruſt rege geworden. Das eine Erlebniß machte ſie ſchaudern, das andere weckte ihr Entzücken; Verachtung und Bewunderung, Ekel und Sehnſucht, wechſelten mit einander ab. Was blieb der Jungfrau nun übrig, als ſich ſelbſt geſtehen, daß ſie ſich beſſer fühle, als die Anderen um ſie her? Gerade da man ihre Tugend begeifern wollte, ſah ſie ſelbſt ein, daß ſie tugendhaft wäre. Wohin ſie blickte fand ſie ſich umlauert, umlagert, mit Schlingen und Fallen umgeben; keiner Seele durfte ſie trauen, denn die Theilnahme war allenthalben verdächtig, eigennützig jedes Liebeswort, welches man ihr ſpendete. Und was wollte ſie denn eigentlich hier? War ihr nicht beſſer, da ſie noch ein armes Bürgermädchen geweſen? Glühete ihre Stirn ſo wie heut', da ſie noch die Spangen von blauem Stahl trug? Mußte ſich Margot nicht zurückwünſchen in ihren ehe-

Digitized by Google

maligen unbekannten Stand? Alles, die Erinnerungen sogar, welche sich so mächtig vor ihren Geist drängten, daß er ihnen zu erliegen drohte, führten sie zu einem heldenmüthigen Entschluß.

Digitized by Google

Sechstes Kapitel.

Des Waffenschmiedes Gewohnheit, vor dem Schlafengehen den Spättrunk zu nehmen, hielt ihn an diesem Abend wie immer etwas länger wach, als Viele Seinesgleichen in Paris. Nur in den Häusern der größern Herrschaften wurde noch spät gespeist; freilich nicht kostbar, doch würzig und es vermählten sich bei diesen Mahlzeiten die verschiedensten, gaumenreizenden Dinge. Mit den anmuthigen, orientalischen Gewürzen paarten sich der Knoblauch und die gewöhnliche Zwiebel, und es gehörte keinesweges zu den Seltenheiten, daß auf der einen Ecke des Tisches Zuckerbrod, mit Rosenwasser besprengt, zu finden war und

Digitized by Google

auf der andern Ecke ein Mehlbrei, mit Milch genießbar gemacht. Florian war ein großer Herr geworden, ein vielbedeutender Mann, das machten ihm die Kammerdiener des Königs glauben; aus diesem Grunde mußte also Florian ebenfalls einen gutbesetzten Tisch führen, welches ihm um so leichter wurde, da er sich durchaus nicht um die Kosten desselben zu kümmern hatte. Wenn man des Waffenschmiedes Benehmen in allen Beziehungen betrachtet, so wird man sich nicht hoch verwundern, wenn man das sonderbarste Gemisch von Speisen auf seiner Tafel fand, zumal der Sitte jenes rohfinstern Jahrhunderts angepaßt, welches über den Tempelherrenorden so kalt den Stab gebrochen. Wer aber konnte Bürge sein, daß nicht bei Florian die Mahnungen des Gewissens zum Schweigen gebracht werden sollten? Trank er doch bis spät in die Nacht hinein, während er ehemals ein sehr mäßiger Bürgersmann gewesen!

Diese Art und Weise, den Schlaf zu befördern, konnte bei Florian füglich der Spättrunk genannt werden und treu wie immer standen ihm König Philipp's Kammerdiener auch in diesem

Digitized by Google

Fall zur Seite. Noch niemals aber durften sie den Waffenschmied so oft zum Trinken einladen, als gerade an diesem Abend. Es hatte den Anschein, als wenn Florian heute ein abgesagter Feind des Weines gewesen wäre; und doch, so oft er den Becher an die Lippen brachte, trank er ihn bis auf den letzten Tropfen aus. Niemals wirkt der Wein schädlicher, als wenn er eine heftige Gemüthsbewegung erdrücken soll; ist es doch gerade, als wenn man Flammen durch Flammen dämpfen wollte! So hier: zu höherer Gluth loderte das erregte Gemüth des Waffenschmiedes auf, äußerte sich auf so besorgliche Weise, daß ihn beide Königsknechte früher als sonst verlassen mußten.

Florian war allein. Ha, diese Einsamkeit war ihm peinlicher, als die Gegenwart der königlichen Bedienten, die er nun durchschauet hatte. Sie, ebenfalls vom Wein erregt, verhehlten ihm nicht mehr, in wiefern er sich um das Heil der Christenheit verdient gemacht habe, da er die erste Veranlassung zur Klage gegen die Tempelherren gewesen. Doch wie sie auch seiner Eitelkeit Opfer zu bringen vermeinten; in Florian's Brust regte sich ein Anderes, als diese niedrigen Seelen zu berechnen im

Digitized by Google

Stande waren. Der Wein erhebt jede Empfindung bis zu ihrer höchsten Staffel, dann aber folgt die Erschlaffung. Wer die Gefühle durch den Genuß des Weines zu ertödten gedenkt, der ist vom Irrthum befangen; zu dieser Erkenntniß aber kann derjenige nicht kommen, dessen Absicht es ist. Das frohe Herz wird froher durch den Wein; doch das beschwerte noch schwerer, und, in dem Mittelzustand zwischen Aufregung und Schlaffheit wird gegen Alles gesündiget, was den Menschen ziert — man sollte diesen Zustand thierischen Wahnsinn nennen.

Wenngleich Florian nicht in dem Grade dem Weine zugesprochen, daß er in diesen Wahnsinn verfallen wäre, so war seine Seele denn doch zu sehr aufgeregt, als daß er nicht in einen Zustand hätte gerathen müssen, der nur in seinen Beziehungen davon verschieden war. Ein Gedanke nur hatte den Waffenschmied erfüllt, erfüllte ihn stets: der Gedanke, daß er die Ursache zu so großem Unheil wäre, die Tempelherren, das schien jetzt ausgemacht, mußten untergehen; nur das Wie blieb auch dem Waffenschmied ein Geheimniß. Er war nicht so schlecht, daß er in diesem

Verderben zu erndten gedachte; im Gegentheil, da man ihm unwillkürlich die Augen mehr und mehr öffnete, so sah er nur zu deutlich ein, zu welchem vielbedeutenden und schauderhaften Begebniß er die Hand geboten. Florian's Kleid war nicht mehr von lebhafter Farbe; ein schwarzer Ueberwurf, schwarze Beinkleider und eine schwarze Calotte, eben wie sie die Tempelherren trugen, bedeckte sein Haupt, von welchem sich seit Kurzem eine Locke nach der andern lös'te. Blaß und hager war sein Gesicht geworden, dem die tiefliegenden Augen ein abschreckendes Ansehen gaben. Was jedoch Florian am meisten grämte, das war sein haftähnliches Wohnen in diesem Hause; niemand kam zu ihm, außer Nogaret und die beiden Diener des Königs. Die Unterhaltung des Erstern glich gewöhnlich einem peinlichen Verhör, welches dem Waffenschmied um so lästiger wurde, da er nun gern Dinge in Abrede gestellt hätte, deren Bedeutsamkeit ihm erst einleuchtend geworden. Wenngleich Florian nicht gar hohen Geistes war, so hatte er doch aus diesem Grunde auch des Vortheiles, sein Gewissen mit Scheingründen zu beschwichtigen, entbehren müssen, und

Digitized by Google

mehr und mehr, je näher die nächtlichen Schatten naheten, je tiefer die Mitternacht herabsank, erhob sich das stürmende Gefühl in seiner Brust. Wie gern wäre er vor sich selbst geflohen; doch ihn hielt die königliche Macht in Paris zurück und noch ein Anderes: seine Margot.

Schon so Manches war verlautbart in Paris; unmöglich konnte es Florian verborgen geblieben sein. Was ihn am tiefsten kränkte, war das zweideutige Licht, mit welchem man seine Tochter umhüllte. Der ehrsame Bürgersmann erwachte wieder in dem zum Gecken gekünstelten Florian; er gedachte seiner Vorfahren, deren Andenken in Beziers stets noch lebte; Tugend war ihr größter Reichthum gewesen, und seine Margot —? Sie war die Krone der Jungfrauen dort und hier in Paris —? — Freilich mochte das den Vater wurmen und, im Gefühl seiner Ohnmacht, eine Aenderung herbei zu führen, griff er zum Kruge. Er war sich in diesem Augenblick genug; denn es schwand ja doch Alles vor den umflohrten Blicken. Nur in unzusammenhängenden Sätzen sprach er mit sich selbst, ein Gewirr von erdrückenden Ge-

Digitized by Google

fühlen zeigte sich dennoch in der regellosen, kaum verständlichen Selbstunterredung:

„Der Wein — ja der Wein — bin doch kein Tempelherr und — trinke viel Wein. — Feuer möchte ich — Feuer trinken, schlürfen! — Ha, vermählen würde es sich mit dem nassen Elemente — und — ja verzehren würden Beide — mich! — Nein, nicht mich — wo bliebe Margot? — Aber diese Brust — diese alte, sündige Brust — Tod und Hölle! Balthasar! He, Balthasar! Gesell, hörst Du nicht, wenn der Meister ruft? Sie Alle gehen dem eigenen Gelüsten nach; nur ich — ich allein —! — Satanischer Tempelherr, verdammte Beichte! — Ha, Roucy! Roucy! — Was wär' es denn auch weiter gewesen? Mehr als tödten kann Keiner den Verbrecher — und nun —! — An jedem einzelnen Haar meines Schädels wird ein Menschenleben hangen. — Die letzte Stunde! — Wenn sie mir schlagen sollte — und sie wird mir schlagen — Wein her! Wein! Mehr noch — vielleicht tönt sie dann nicht so furchtbar mir in's Ohr! — — — — — — — — —

Die Gespensterstunde sah das Erschrecken des vom Gewissen gepeinigten Mannes, da eine Ge-

Digitized by Google

ſtalt, verſtört und flüchtig zu ihm eintrat. Lange ſtierte er ſie mit weitaufgeriſſenen Augen an; der Empfang hatte auch die Geſtalt verſtummen gemacht. Ein heftiger Kampf entſtand aber nun in der Bruſt, in dem Kopfe des erſchrockenen Florian. Keines Wortes mächtig, erhob er ſich mit Mühe, verließ ſchwankenden Schrittes den überfüllten Tiſch, der eines Schwelgers würdig war, und bewegte ſich auf die Geſtalt zu, welche im dunkeln, unheimlichen Gewande ihn bebend erwartete.

„Margot!“ — rief er plötzlich, und die Dünſte des Weines ſchienen von ihm gewichen. — „Margot! Meine Margot! Mein herzliebes Kind! — Du hier? In dieſem ärmlichen Kleide? In finſterer Mitternacht?“

„Ach, mir iſt beſſer, Vater“ — neigte ſie das blaſſe Geſicht an des Vaters Bruſt — „mir iſt beſſer in dieſem ärmlichen Kleide, in dunkeler Mitternacht bei Euch, als im Louvre, bei hellem Kerzenlicht, von Gold und Edelſteinen prangend. — Wie mir wohl iſt, wie meine Bruſt ſich ausdehnt; ſo mag einem Gefangenen zu Muthe ſein,

Digitized by Google

wenn nach langen, durchweinten Jahren die drückende Fessel von seinen Gliedern fällt. — Laßt mich wieder diese Brust als meine Heimath erkennen; ich will ja nicht mehr, als dies bescheidene Loos. — Vater, Ihr könnt nicht erfahren haben, was ich erfuhr. Fühle ich doch die Schaam auf meinen Wangen brennen; doch frohauf jubelt es in mir: Du hast gesiegt; Du hast Dich selbst gerettet!"

„Was sprichst Du da? Eigenmächtig hättest Du das Louvre verlassen?"

„Ihr versteht mich nicht. Daß ich dem Louvre entflohen, das ist nur Kleinigkeit Vater —"

„Noch mehr als das —?"

„Ihr könnt das nicht begreifen, weder Ihr, noch irgend ein Anderer. Aber ich wußte in Gottes weiter Schöpfung nur Euch, wohin ich flüchten konnte, und vor Wem denkt Ihr? — Vor König Philipp! Ich will doch sehen, ob sein Recht sich mit dem Euren messen könne!"

„Ich bebe, Margot. König Philipp sagst Du? Er —?"

Digitized by Google

„Genug, Vater; ich bringe mich Euch wieder. Laſſet mich aber niemals wieder von Euch — denkt der Verantwortung droben. Kinder ſind ja geliehenes Gut vom Himmel; wollt Ihr es veruntreuen? Das wollet Ihr nicht; Eure Margot kennt Euch beſſer, als daß ſie dieſes glauben könnte!“

„Nein, Kind, das will ich niemals! — Wie iſt mir denn? Es wirrt und ſauſt mir ſo ſonderbar durch den alten Kopf, wie noch niemals. Das macht der Wein, der böſe, böſe Geiſt des Weines. — Ja ja, Margot, ein Krug Bier auf meinem Eichentiſche in Beziers, nach tüchtiger Arbeit, bekam mir doch beſſer. Balthaſar und Du mir gegenüber, da war ich froh; jetzt, nun ja doch, jetzt hat man mit dem königlichen Kanzler zu ſchaffen — der iſt ein Mann von der Feder, paßt nicht gut zu einem Waffenſchmied. — Es iſt auch gerade, als wenn ich lange und ſchwer geträumt hätte. Gar manches Bild ſteigt hohnlachend vor mir auf — der Balthaſar hatte doch ſo Unrecht nicht.“

„Wie das, mein Vater?“

Digitized by Google

„Nun, er iſt jetzt in Deutſchland, dient einem Grafen, da kann er es ſchon zu Etwas bringen.— Das Tempelherrenkreuz wird ihm nicht lange mehr im Wege ſtehen und — den Gedanken hat mir ein Gott eingegeben — ja, es bleibt dabei; in Deutſchland ehrt man meine Kunſt — die alten Knochen werden noch nicht ſo morſch geworden ſein, daß ſie für Dich und mich das Stückchen Brod nicht mehr erwerben könnten. — Margot, wir gehen nach Deutſchland!“

Der feſte, entſchloſſene Ton des Waffenſchmiedes, mit welchem er die letzte Entſcheidung von ſich gegeben, ſtimmte ganz wieder mit ſeinem ehemaligen Charakter überein und führte ſogar auch Margot zu der ehemaligen Herzlichkeit, mit welcher Vater und Tochter ſtets einander beglückt hatten. Ein unnennbar ſüßes Gefühl durchwehte des Mädchens Herz, als der Vater von Deutſchland ſprach; in die Nähe des Geliebten ihrer Seele ſollte Margot gelangen. Welche Sprache der Erde giebt von ſolchem Gefühl wohl Kunde? Während Margot unwillkürlich dieſem Gedanken nachhing, hatte ſich auch Meiſter Flōrian näher mit dieſer Abſicht bekannt gemacht. Wohl überlegend ſprach

Digitized by Google

er mit sich selbst: „Kenne den Balthasar, eine gute ehrliche Haut; er wird seinen alten Meister nicht von der Thür weisen — Hat manches Gutes und Liebes in meinem Hause genossen; wird's noch nicht vergessen haben. So viel Geld, um mir das nothwendige Handwerkszeug anzuschaffen, kann ich leicht mit mir nehmen, das kostet nicht alle Welt. Margot führt mir die Wirthschaft, und da will ich meine alten Tage im fremden Lande beschließen. Es ist freilich hart, dem heimathlichen Boden auf immer Valet zu sagen, das Vaterland in so späten Jahren noch mit dem Rücken anzusehen — aber es geht nicht anders — Wahrlich! es geht nicht anders. — Setz' Dich zu mir, Margot — so, mein Kind. Wird mir doch wieder so wohl, so leicht, da ich Dir wieder einmal in die Augen schauen kann. Bangt Dir auch nicht vor Deutschland? ein rauhes, kaltes Land, Margot; fremde Sitten, fremde Sprache —"

„Das schreckt mich nicht, mein Vater; das Herz zog mich schon längst dahin."

„Ja, ja! Margot! ich merke wohl: den Balthasar hast Du doch noch nicht ganz vergessen.

Digitized by Google

Laß' mich nur gewähren, vielleicht sprießt uns ein kleines Glück aus meiner großen Unthat; vielleicht, wenn die Tempelherren nicht mehr vorhanden sind, gelingt es mir, Dich mit Balthasar zu verbinden. Dann, Margot, werde ich ruhig mein Haupt niederlegen können."

„Wie vor sich selbst erschreckend winkte Florian seiner Tochter plötzlich Schweigen, erhob sich, eilte mehrere Schritte von ihr weg, blieb abgewandt und tiefgesenkten Hauptes vor einem Crucifix stehen und schlug mehrmals das Kreuz. Er schien zu beten. D'rauf sah ihn Margot auf die Knie niedersinken und mit der Stirn den Boden berühren. Des Mädchens Angst entkräftete des Vaters Gebot; Margot eilte zu ihm hin und ihn sanft mit der Hand berührend, fragte sie: „Um Gott! Was ist Euch Vater?" Da wendete Florian das Gesicht nach seiner Tochter hin, es war von unsäglicher Angst erfüllt; das Mädchen konnte kaum den Blick des Vaters ertragen.

„Laß' mich hier im Staube liegen!" — stieß er hervor. — „Kennst Du die heulende Selbstverklagung nicht? Wie kann ich Dich fragen, Du

Digitized by Google

Reine! Dich, die den Gewiſſenswurm nur vom Hörenſagen kennt! Ha! wäreſt Du doch nicht gekommen, ſo würde ich auch in dieſer Nacht den Teufel überwunden haben, der ungeſehen ſich einſchleicht, um ächt teufliſch die Frucht zu ſehen von den Sünden, die er ausgeſäet! Das iſt mehr als ein Menſch verantworten kann und die ewige Verdammniß wird zur Bettlerin, wenn ſie mich Sünder läutern will!"

„Heil'ge Mutter Gottes! was ſprecht Ihr da für Worte!"

„Laß' mich; es wird vorübergehen, Margot.— Ha! wie ſie mich ſchlau bei'm Hauch des Mundes erhaſchten — Feſt gehalten, nicht zu entrinnen! Du liſtiger Kanzler, Du! mit Deinen glatten Worten und Deinem Geſchreibſel! ——— Hilf mir auf, Margot. Was ich auch geſagt habe von Deutſchland, es kann ſich nicht erfüllen. Angeſchmiedet hier an die böſen Früchte der unbedachten Worte, gleiche ich dem Gefangenen, der goldene Ketten trägt — Es iſt zu ſpät, meine Tochter — und ich muß ſelbſt Dich von mir weiſen, damit das Verderben Dich nicht erreiche. Geh'

Digitized by Google

Deinen Weg allein, Margot; erbarme ſich der Himmel Dein, Du Verwaiſte, und möge er Dir meine Unthat nicht vergelten."

„Ich begreife Euch nicht, Vater, und dennoch machen Eure Worte das Herz mir im Buſen ſinken."

„Wirſt ſchon begreifen, wirſt mit Schrecken erfahren, wie ſich das Unheil entladen, wirſt ſchaudern, wenn man Dich um den Namen Deines Vaters fragt! Nicht der ſelige Troſt guter Kinder wird Dir zu Theil werden, denn — für meiner Seele Heil wirſt Du nimmer beten dürfen. Und wenn Dein ganzes Leben nur ein Gebet wäre — mir zum Heil dürfte es nicht zum Himmel dringen, denn meine Schuld iſt ſo ungeheuer, daß die Heiligen am Throne des Höchſten darob erröthen müßten —"

„Verklagt Euch doch nicht ſelbſt ſo gräßlich; wollt Ihr den Himmel herausfordern? Fürchtet ihn, man treibt in Frankreich nur ein allzuſehr gewagtes Spiel mit ihm."

„Du haſt Recht, meine Tochter, und auf Roucy hat dieſes Spiel begonnen. Ein falſcher Spieler nur kann die Würfel vorherbeſtimmen —

Digitized by Google

ein erbärmlicher Troſt zwar; aber ein Troſt für mich, daß ich kein falſcher Spieler geweſen! — —— Sieh', Margot, wie ſchwarz die Nacht herunter hängt, als wollte ſie mit ihrem dunkelen Mantel dem Auge des Allwiſſenden das Verbrechen verſtecken. — Mir wird bang und immer bänger— ich zitt're, wie von Fieberfroſt durchſchauert — ſiehſt Du nicht, wie die Nägel mir blau werden? hörſt Du nicht meine Zähne klappern? — Ha! Margot! und mir ſchlottern die Knie — Werden kommen, ſag' ich Dir, werden mich rufen zum Gericht, in welchem Menſchenleben um das Tauſendfache im Preiſe ſteigt, und doch nicht mehr wiegt als eine Seifenblaſe. In dem Gericht ſoll ich der Kläger ſein, ich Unglückſeliger! — — — Hörſt Du nicht? mir iſt, als nahten ſie ſchon — Verbirg mich, Margot, rette Deinen Vater, wie Du kannſt!"

„Der Waffenſchmied hatte ſich ſo nahe an ſie gedrängt, daß ſie das Zittern ſeines ganzen Körpers ſpüren konnte und nun ſelbſt von ſeiner Angſt angeſteckt wurde. Ein Geräuſch, welches ſich näherte, gab ihr jedoch die Beſinnung wieder, und

Digitized by Google

schnell entschlossen, löschte sie die Lichter aus, daß tiefe Finsterniß die Beiden umgab.

Es war die höchste Zeit gewesen, denn unmittelbar darauf wurde die Thür aufgestoßen. An dem Lallen des Mundes war leicht ein Betrunkener zu erkennen.

„He! Du!" — rief er. — „Alter, bist Du schon im Bett? — Keine Antwort, er schläft. Der Alte schläft — wenn ich mich nur nicht hier festhalten müßte, ich wollte ihn schon wieder aufrütteln — Der Schläfer, den besten Spaß verschläft er! Das wird eine Hatz abgeben — ich ärgere mich über mich selbst, daß ich nicht dabei sein kann. Hm! hm! was anfangen? Nirgend noch Licht — wie den Rückweg wieder finden? Wenn ich nur einen Sessel erpacken könnte, da würde ich doch wenigstens schlafen können, — denn warm ist mir, als wäre ich aus einem heißen Ofen gezogen — Halt, ich will einmal meine fünf Sinne wieder zusammensuchen: von der Thür rechts, nicht mehr als drei Schritte weit, da ist gewöhnlich mein Platz — wenn ich nur dahin gelangen könnte, und das ist auch besser, denn der König würde zürnen, daß ich den Alten gerade in dieser Nacht allein

gelaſſen habe — Nur noch ſo weit tragt mich, Ihr lumpigen Beine, mehr verlange ich nicht von Euch in dieſer Nacht — Muth gefaßt alſo und vorwärts, wie ein Mann!"

Der heldenmüthige Entſchluß des königlichen Dieners kam jedoch nicht ganz zur Ausführung, denn in demſelben Augenblick, da er die Thür losgelaſſen, fiel er zu Boden.

„Da — da lieg' ich ſchon — Meinetwegen — was geht es mich an — Der König — hetzt heute Nacht — die Tempelherren — ich will indeß — ruhig — ſchlafen — Das hätte mir auch gefehlt — mich in ſo verdrüßliche — Händel — einzulaſſen — ich bin ja — nicht der König — habe auch kein königliches — Gewiſſen — Das iſt groß — größer als ein ungeheures Weinfaß — geht viel hinein — und Pater Wilhelm — verſteht es weidlich zu leeren — ein herrlicher Kerl Pater — Wilhelm — ich — aber — ich — will — — ſchla—fen."

Es dauerte nicht lange und die tiefen Athemzüge des Betrunkenen zeugten, daß die Gefahr der Entdeckung vorüber.

„Still, Margot" — flüſterte Florian. — „Ich weiß jedes Fleckchen im Gemache und will wieder

Digitized by Google

Licht anzünden, damit weiß ich noch umzugehen aus früherer Zeit."

Der Meister hatte sich nicht zuviel zugetraut und bald beleuchteten die Kerzen wieder die schreckenbleichen Gesichter der Beiden. Die Gelegenheit war zu günstig, als daß sie ungenutzt hätte vorübergehen sollen; Eines verstand des Anderen Wink, und angethan mit dem glänzenden Ueberwurf ihres Vaters, mit seinem prächtigen Barett, zeigte ihm Margot den Weg zur Freiheit. Sie aber trennte sich bald von ihm, Zeit und Ort war unter ihnen bestimmt, wo sie sich finden wollten.

Digitized by Google

Siebentes Kapitel.

Während man Paris ruhig wähnte, während der erquickende Schlaf den arbeitſamen Bürgersmann in ſeine Arme genommen, um ihn zur neuen Arbeit zu ſtärken, durfte ſich im Tempel nicht Einer der Nachtruhe überlaſſen. Das Generalkapitel, welches Jacob von Molay in der Nacht vom 12. bis zum 13. October hielt, war eines der würdigſten. Hundert und vierzig Ritter, unter denen die vorzüglichſten Komthuren ſich befanden, bewohnten den Tempel. Sie alle mußten im Kapitel erſcheinen, denn ſchon zu lange trug man ſich mit den ſonderbarſten Gerüchten. Der Meiſter wollte dem heimlichen Gedankenaustauſch der Brüder mit einem Mal ein Ende machen; es

Digitized by Google

schien ihm daher Nichts zu diesem Zweck geeigneter, als im Kapitel die Wahrheit, nach seinem besten Wissen, zu offenbaren. Wie aber erstaunten viele Ritter, da sie in dem Großmeister, wenn auch nicht den Lobredner, doch den Vertheidiger des Königs fanden! Am heftigsten ergriff diese Entdeckung den geraden und kühnen Montroyal. Er blieb seiner Bewegung nicht Herr; sondern, nachdem der Meister erwiesen zu haben vermeinte, daß der König zu Unbilligkeiten verführt worden sei, und sie auf königliche Weise wieder ausgleichen würde, trat er vor den Meister hin und sprach fest:

„Herr und Meister! Mir fällt ein, daß ich einst folgendermaßen beschworen worden: „„Wir beschwören Euch bei Gott und Maria, unserer lieben Frauen, bei St. Peter und allen Heiligen Gottes, und im Namen des Kapitels, kraft der Obedienz, bei Verlust der göttlichen Gnade und bei der Rechenschaft, die Ihr am Gerichtstage vor dem Angesichte Gottes und aller seiner Heiligen ablegen sollt, wenn Ihr bei dieser Wahl nicht nach Eurer Pflicht verfahrt: daß Ihr denjenigen Bruder des Tempels erwählt, welchen Ihr für den würdigsten und bequemsten, und für den, der bei allen Brü-

dern, bei dem Orden und dem heiligen Lande der beliebteſte iſt, und für den unbeſcholtenſten halten werdet"" — Das war damals, als wir dreizehn, zur Wahl berechtigten Männer dem Orden ein neues Oberhaupt geben ſollten. Da mich der Wahlkomthur alſo beſchworen hatte, da verſetzte ich: Im Namen der heiligen Dreieinigkeit, Vaters, Sohnes und heiligen Geiſtes. Amen. — Euch, Herr und Meiſter, wurde das te deum laudamus angeſtimmt, Euch trugen wir auf unſeren Armen zur Kapelle und haben Euch den Gehorſam niemals verweigert; jetzt aber wäre es Sünde, wenn ich ſchweigen wollte, und, auf das geſtützt, was ich beſchworen habe, will ich Eure Meinung ändern und Euch überzeugen, daß Nachgiebigkeit hier am unrechten Orte iſt. Der König, ſagt Ihr, ſei von ſeinen Dienern zu Unbilligkeiten gegen uns verleitet worden? König Philipp von ſeinen Dienern verleitet! Ich dächte doch, daß Ihr ihn beſſer kenntet. Dieſer herrſchſüchtige König, dieſer eigenſüchtige, der nicht einmal dem Papſte gehorchen will, er ſollte ſich von ſeinen Dienern leiten laſſen? Am Ende möchtet Ihr mich auch wohl glauben machen, daß ſeine Diener die Juden vertrieben.

Digitized by Google

Sie ſind zwar den Tempelherren ein Gräuel und deshalb war ihre Vertreibung das löbliche Werk dieſes chriſtlichen Königs. Iſt aber dieſes löblich, genießt er den Ruhm davon, ſo mag er auch die Schuld von dem Benehmen gegen uns tragen. Viel zu laut ſpricht man ſchon von den ſchlimmſten Abſichten, die er gegen uns hegt, als daß wir nicht zu dem Aeußerſten greifen ſollten. Und was, Herr und Meiſter, hat Euch denn plötzlich ſo umgewandelt? Ich vermuthe es wohl; das Hofleben iſt kein Kriegerleben; ich ſelbſt fühle es drückend auf mir laſten. Drum rathe ich Euch, die Schiffe wieder zu beſteigen, wir Alle mit Euch den Ungläubigen wieder anzufallen, daß nicht Muth und Kraft des Ordens in Paris erſchlaffen."

„Ich habe Euch ausſprechen laſſen, Montroyal, Eure Rede war kühn; doch die gute Meinung entſchuldigt ſie. Begebt Euch zurück an Euren Platz, und ſeid verſichert, daß ich jedes Eurer Worte genau erwägen werde. Manches was Ihr geſagt, leuchtet auch mir ein; doch die Verhältniſſe geſtalten ſich zuweilen ganz ſonderbar. Um das zu würdigen kann ich von dem Krieger Montroyal nicht heiſchen. Ich hingegen muß den Krieger und den

Staatsmann in mir vereinigen; und wenn ich in Frankreich nicht an der Spitze des Ordensheeres mit dem Schwerte darein ſchlagen kann, ſo muß ich doch gegen Abſichten ankämpfen, die dem Orden gefährlich werden könnten. Ihr ſagtet, der König ſei eigenſüchtig, — wohl denn. Huldigt man der Leidenſchaft eines Menſchen, ſo hat man den Menſchen ſelbſt für ſich gewonnen; habe ich König Philipp für uns gewonnen, ſo ſind König und Papſt auf unſrer Seite und dann Trotz geboten aller weltlichen Ritterſchaft! Schon habe ich mir etwas ausgeſonnen, was den König uns befreunden wird: er ſchuldet dem Orden noch eine bedeutende Summe; ſeine ſtets leeren Caſſen verhindern ihn an der Bezahlung; wer weiß, ob dieſes nicht ihn ſeinen Dienern ein zu williges Ohr leihen läßt. Der Orden iſt reich genug, um ſolch' eine Summe ſich desjenigen Königs Freundſchaft zu erkaufen, in deſſen Reich die meiſten Güter des Ordens liegen. Ein Opfer, das ſeh' ich ein, müſſen wir bringen, und Ihr ſollt ſehen, lieben Brüder und Herren, daß ich mich nicht verrechnet habe."

Der Dauphin aber nahm den Platz ein, welchen Montroyal verlaſſen:

Digitized by Google

„Mit nichten, Herr und Meiſter, werdet Ihr mit dieſer Summe den Sturm beſchwören, der ſich gegen uns erhebt; König Philipp iſt zu habſüchtig, als daß er ſich mit ihr begnügen ſollte. Auch iſt es nicht der König allein, der uns ob Glanz und Größe und Reichthum beneidet: hinterliſtig handeln die Hoſpitaliter gegen uns, ja, es hat ſich Vieles gegen uns verſchworen und wer weiß, wie weit man ſelbſt den neuen Papſt mit hinein verwickelt hat!“

„So weit, lieber Bruder Dauphin, dürfen wir noch nicht gehen; die Sache wird ſonſt ſo verwickelt, daß nicht herauszufinden iſt. Es könnte aber ſein, daß man die Privilegien des Ordens zu ſchmälern gedächte; daß man die Quellen ſeines Reichthums verſtopfen wollte; dafür aber haben wir unſere verbrieften und geſiegelten Beweiſe für die Rechtmäßigkeit, wir haben ſie zum Lohn für die Tapferkeit des Ordens, und darin wird uns gewiß kein Papſt antaſten.“

„Man kann das nicht wiſſen, hoher Herr“ — behauptete der Dauphin, — „ich habe ſo etwas Eigenes erfahren und ich denke, es paßt wohl in ein Generalkapitel.“

Digitized by Google

„So theilet es mir und den Brüdern mit.“

„Wohlan denn. Als die Kardinäle in Perugia in's Conclave gegangen, da wählten nicht die Kardinäle den Papſt; ſondern König Philipp. Er beſchied den Erzbiſchof von Bourdeaux nach der Abtei St. Jean d'Angeli und kaum hatte er ihm Hoffnung gemacht, St. Peters Stuhl zu beſteigen, ſo ergriff den ehrgeizigen Erzbiſchof die Freude ſo allgewaltig, daß er dem Könige zu Füßen fiel. Aber König Philipp hatte andere Abſicht als nur diejenige, den Erzbiſchof zu erhöhen. Zuvörderſt ließ er ihn den unverbrüchlichſten Eid ſchwören, daß, wenn er Papſt geworden, er dem Könige vier Bedingungen erfüllen wollte. Denkt, liebe Brüder und Herren, der Papſt leiſtete den Eid, von welchem niemand entbunden werden kann. Drauf theilte ihm der König die drei erſten Bedingungen mit; die vierte aber verſchwieg er ihm, bis er als Oberhaupt der Chriſtenheit daſtand. Nun verlangte Philipp, denkt nur, liebe Herren und Brüder! verlangte von ihm die gänzliche Aufhebung des Tempelherrenordens! Nein, nicht Aufhebung, — das Wort iſt Beſchönigung — König Philipp

Digitized by Google

verlangte von ihm, daß man den Tempelherrenorden ausrotten ſollte!"

Es konnte nicht fehlen, daß in einer ſo bedeutenden Verſammlung, bei einer Verſammlung von Männern, die ſich größtentheils für unantaſtbar hielten, die Mittheilung des Dauphins für unglaublich gehalten wurde. Hier ſchüttelte man ungläubig den Kopf, dort belächelte man den Dauphin; hier raunte man einander zu, daß es der Würde des Kapitels nicht angemeſſen ſei, dergleichen mit anzuhören, dort gab man der Muthmaßung Raum, es ſei ein vom Dauphin ſelbſt erfundenes Mährchen. Der Meiſter nur ſah ernſt vor ſich hinaus in die Verſammlung, bis Peyraud ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich zog. Der trat dem Dauphin gegenüber und fragte kalt und entſchloſſen:

„Wiſſet Ihr denn auch, lieber Herr und Bruder, was der heilige Vater darauf erwiedert?"

„Wie ſollte ich? Doch was ich mitgetheilt, habe ich von guter Hand."

„Nun denn, wie mögt Ihr denken, daß der Papſt ſeine Einwilligung geben werde, die beſte

Digitized by Google

Stütze des römiſchen Stuhles auszurotten? wie Ihr es zu nennen beliebt. — Lieben Brüder und Herren, laſſet Euch das nicht anfechten; man hat über den Orden ſchon ſo manches Unwahre verbreitet, warum nicht auch dieſes?"

Peter von Poulogne nahm das Wort.

„In ſo ernſter Sache darf mit wenigen Worten, wie dieſe, nicht leichtfertig abgehandelt werden. Unſer lieber Bruder von Auvergne würde ſchwerlich im Kapitel dergleichen vorgebracht haben, wenn er nicht Zeugniß für einige Wahrheit derſelben hätte. Ob der heilige Vater in das Verlangen des Königs eingeht oder nicht, das gehört noch nicht hierher; uns aber ſteht es zu, den König ob ſeiner Abſichten gegen uns zu erforſchen; klug und vorſichtig müſſen wir zu Werke gehen; ſei es nun wahr oder nicht: im erſten Falle können wir uns wahren, im andern würden wir den König beleidigen, wenn wir ihm Solches zutrauten oder Solches glaubten. Es giebt eine leichte Hülle, welche feindliche Partheien noch nicht zum völligen Gange des Rechtes oder auch des Unrechtes beſtimmt; iſt aber erſt dieſe Hülle gefallen, iſt die

Digitized by Google

Schuld mit einem Namen belegt, ſo hören Billigkeit und Nachſicht auf, und das Recht wohnt leider bei den Stärkeren. Freilich werden Jahrhunderte kommen, in welchen dieſes nicht der Fall iſt, Jahrhunderte, da die Völker einſehen, daß die Könige ihrethalben von Gott eingeſetzt ſind, nicht aber die Völker um der Könige willen geſchaffen. Das, liebe Brüder und Herren, iſt aber jetzt noch nicht der Fall. König Philipp, ein gar mächtiger Herr, ſein gutes Vernehmen mit dem Papſt dürfte ihm ſogar zu dem Gelingen einer Ungerechtigkeit verhelfen. Darum Vorſicht und Klugheit. Ich weiß recht gut, daß man in Paris anders lebt als im Lager vor einer Stadt, welche Ungläubige vertheidigen; es herrſcht hier andere Sitte als da, wo Alles Beute iſt, was man findet. Hier deutet man uns Vieles, gar Vieles" — er warf einen flüchtigen Blick auf den Dauphin, — „wie man es deutet, lieben Brüder und Herren, wird ein Jeder ſelbſt wiſſen. Weit entfernt von mir, daß ich Vergehen und Sünden entſchuldigen möchte, keineswegs! Aber ſo Manches, was ungeſehen verſündiget wurde, konnte eine reuige Beichte ſühnen. Das iſt nicht der Fall in Paris. Wir

ſind Tempelherren, der König iſt Herr, und wie gern ein Selbſtherrſcher alles neben ihm Stehende, das nicht den Rücken krümmen braucht vor ihm, zur Seite ſchafft, das iſt gar zu bekannt, als daß ich's Euch noch erklären ſollte. Drum Vorſicht und Klugheit! Iſt Einer unter Euch, der ſeiner Leidenſchaft, ſeinem ſündigen Beginnen gern fröhnen möchte, er bezwinge ſich, um das Heil des Ganzen willen."

Peter von Boulogne durfte ſo ſprechen, ſeine Weisheit war anerkannt, und keinen von all' den Rittern berührten ſeine Worte unangenehmer als gerade Peyraud. Man konnte es an ſeiner Miene bemerken, deren er in dieſem Augenblick nicht Herr geblieben war. Dem Anſchein nach wollte er Peter von Boulogne etwas entgegenſetzen; das Herannahen eines wachthabenden Bruders verhinderte ihn vermuthlich daran. Der nahete ſich ihm eilig, und kaum hatte er ihm einige Worte zugeflüſtert, ſo befahl ihm Peyraud: „Laſſet den Wahnſinnigen hinweg bringen! Die Pforten zum Kapitel ſind Niemand geöffnet, wer nicht Tempelherr iſt. Sei es, was es wolle, bis morgen hat es

Digitized by Google

Zeit, dann mag er sich bei unserem Herrn und Meister melden."

„Der Mann aber spricht von Gefahr — "

„Pah! Gefahr! Wer weiß, welcher Unsinn ihn hergeführt — hinweg mit ihm!"

„Was ist es, das Euch so aufjagt?" — fragte der Meister. „Wer ist es, der in den Tempel eingedrungen zu so später Stunde?"

„Lasset es auf sich beruhen; es taugt nicht hieher."

„Das bleibt sich gleich" — bestand der Meister auf sein Verlangen; — „ich aber will wissen, muß wissen, was sich im Tempel zuträgt. Man bringe mir den Mann hieher! Großes, wahrlich, muß es sein, was ihn hieher getrieben, und wenn nicht, so können wir uns des untröstlichen Anblicks eines Wahnsinnigen bald entledigen. — Man bringe ihn, sofort und ohne Säumen!"

„Herr und Meister" — wagte Peyraud das Wort, — er schien auf glühenden Kohlen zu stehen.

„Nicht weiter, Peyraud! Es ist mein Wort, und dem will ich gehorsamt wissen!"

Digitized by Google

Es waren zu aufmerksame Beobachter im Kapitel, als daß es noch einer ferneren Mahnung des Meisters bedurft hätte; der Dauphin selbst schritt der Thür zu, und nach wenigen Augenblicken führte er den Waffenschmied von Beziers herein. Der blendende Lichtstrom, der die Halle erfüllte, mochte Florian einigermaßen überrascht haben, denn weit geöffneten Mundes, starren Blickes, stand er sprachlos vor dem Meister. Er war nun in eine Versammlung geführt, die für Jedermann unzugänglich gehalten wurde; in langen Reihen um ihn her saßen hundert und vierzig Männer in weißen Mänteln mit rothen Kreuzen, vor ihm der Meister, den er schon gesehen. Es war wohl nicht zum Verwundern, daß dies Alles Florians Geistesgegenwart ganz und gar aus den Angeln riß. Beinahe kindischrasch warf er den Kopf von der einen zur anderen Seite hin und seine Gesichtsmuskeln verzogen sich, ohne, daß er es selbst wußte, in alle möglichen Formen.

„Sagte ich es nicht?" — triumphirte Peyraud. — „Wer vergütet uns die verlorene Zeit? Der Wahnsinnige ist vermuthlich seinem Kerker entsprungen —"

Digitized by Google

„Halt! Halt!“ — fiel ihm der Meiſter in's Wort. — „Ich kenne den Mann. Schweiget jetzt, lieber Herr und Bruder, ich werde mit dem Manne ein Wort ſprechen.“

„Nach Eurem Belieben“ — murmelte Peyraud durch Zähneknirſchen.

Der Meiſter verließ ſeinen Sitz, erfaßte Florians Hand und fragte zutraulich und freundlich:

„Was iſt Dein Begehr, Florkan? Was willſt Du hier? Und warum kommſt Du in ſo ſpäter Stunde zu uns?“

„Warum?“ — ziſchelte Florian, ſich dicht an den Meiſter drängend. — „Warum ich hieher komme? Iſt es möglich, daß Klugheit ſo genau mit Dummheit gepaart ſind? — Seht, mir iſt mein guter Engel in dieſer Nacht erſchienen, meine Margot; nun hat ſie mich wieder verlaſſen, da war ich wieder allein mit mir ſelbſt und mit meinem Gewiſſen — Aber mein Gewiſſen iſt grauſam“ — brach Florian in Thränen aus, — „grauſam, denn es war nicht meine Schuld, was Nogareto ausgeſponnen.— — Und wie ich nun allein war — mir iſt, als wenn meine alten Augen weinten — das iſt nur Schwäche,

Digitized by Google

Ihr Herren — ja, was wollt' ich denn ſagen? — Richtig! Mein Gedächtniß bleibt mir doch treu. Als ich nun wieder allein war, da ſchweiften im Dunkel der Nacht kohlſchwarze Raben umher, mit dem unheimlichen Gefieder, welches Jeder verabſcheuen muß. Auch ſchwarze Falken hab' ich bemerkt, mit den gierigen Klauen und krummen haarſcharfen Nägeln — Ein Edelfalke führte den Zug an, gekrönt, feurig und bewährt zu eines Jeglichen Verderben! Ich wollte davonſchlüpfen, da hörte ich aber, wem die Jagd gelten ſollte, und komme warnend zu Euch."

„Warnend?" — fragte der Meiſter. — „Wie ſoll ich das verſtehen, Florian? Laß' die Bilder hinweg, ſprich deutlich; was hier geſagt wird bleibt Jedermann verborgen, außer uns."

„Ich will es glauben, will glauben, daß es verborgen bleibe — Aber ſagt mir, wie weit iſt's in der Nacht?"

„Die vierte Stunde iſt vorüber."

„Und wieviel Körnchen Sand können wohl noch rinnen bis der Tag iſt angebrochen?"

Digitized by Google

„Sonderbare Frage, Florian; wer vermöchte die Körnchen wohl zu zählen?!“

„Sagt das nicht, hoher Herr; manchem Menschen schwinden Jahre hin, ohne daß er sie bemerkt und Mancher zählt Secunden — warum sollte man denn nicht auch in Zeit der Noth die Körnchen einer Uhr zählen können, zählen müssen?“ — Und mit furchtbar erhobener Stimme fügte er hinzu: „Hänget an jedes Körnchen Sandes einen Schwertstreich und Ihr seid dennoch verrathen, verkauft, verloren!“

„Florian, Du scheinst aufgeregt“ — unterbrach der Meister das Schweigen, welches sich auf die ganze Versammlung herniedergesenkt. Doch der Waffenschmied ließ ihn nicht weiter sprechen.

„Herr!“ — sprach er. — „Mag nun kommen, was da wolle, das gilt mir gleich! Es ist wohl zum Verrücktwerden eingerichtet; aber ich werde doch nicht verrückt — Was kümmert mich der König? was kümmert mich Frankreich? wenn ich meine Margot habe, so ziehe ich in alle Welt, ziehe nach Deutschland, treibe wieder mein Gewerk bis an meines Lebens Ende. Der Balthasar, mein

Digitized by Google

Geſell, iſt mit dem Grafen Hugo hinweggezogen — er wird ſich ſeines alten Meiſters noch erinnern. — Doch ich bin ſo plötzlich weggegangen aus meinem Hauſe, hab' mein Geld nicht zu mir geſteckt — Ihr Herren könntet mir wohl ſo viel geben, daß ich eine Schmiede in Deutſchland anlegte, dann gehe ich noch in dieſer Nacht davon und Florian kann nicht mehr gegen Euch zeugen."

„Mit Deiner Tochter?" — fragte der Dauphin.

„Hei! Das verſteht ſich doch wohl von ſelbſt; werde ſie dem König Philipp nicht laſſen. König Philipp weiß ſeinen Vortheil ausfindig zu machen — Es ſoll mich nur wundern, wie er mit Euch, Ihr Herren, umſpringen wird. — — Bei dem dreieinigen Gott!" — fuhr Florian plötzlich auf — „Der Sand iſt beinah' verronnen! Auf! auf! Ihr Ritter und Herren! Der Tag bricht an und mit ihm Euer Verderben! Der König nahet und ſeine Reiſigen! umzingelt iſt das Haus — Ihr Alle ſeid gefangen!"

Ein dumpfes Geräuſch, von der Straße herauf dringend, eignete ſich nur zu leicht des halb wahnſinnigen Geſchwätzes Inhalt einige Wahrheit an-

Digitized by Google

zupaſſen. Dieſem Geräuſch geſellte ſich bald ein anderes zu: Harniſche dröhnten an einander, die Schafte von Hellebarden klapperten und die lauten Befehle der Hauptleute drangen bis zum Ohr der Verſammlung. In demſelben Nu ſtürzten ſchon die Wächter herein, laut verkündend, daß die königlichen Garden, mit ſämmtlichen Rittern untermiſcht, den Tempel umzingelt hätten; am Thor verlange der Befehlshaber des Königs Eintritt in den Tempel, mit ihm wären zehn Geharniſchte.

Es giebt Ereigniſſe im Leben, welche entweder die Thatkraft erſchlaffen oder auch wohl die Willenskraft auf eine ungeheure nicht früher zu berechnende Stufe ſchleudern. In ſolchem Augenblick kämpfen Geiſt und Körper einen ungleichen Kampf. Das bewies ſich hier bei Jacob von Molay. Er war zurückgeſunken auf ſeinen Ehrenſeſſel; keiner Bewegung mächtig, rief er mehrmals:

„Zu den Waffen! zu den Waffen! meine Rüſtung!“

Doch die Einigkeit fehlte hier im Tempel; der größte Theil der Ritter ſah nur zu gut ein, daß gegen die Uebermacht nichts auszurichten war; daß

Digitized by Google

man sie auf eine unehrenhafte Weise überlistet; und, um größeres Verderben abzuwenden, wurde dem königlichen Hauptmann das Thor geöffnet.

„Im Namen des Königs!" — sprach er, als er mit seinen zehn Geharnischten die Halle betrat, — „im Namen des Königs! Ihr Herren, Ihr seid meine Gefangenen. Ritterliche Haft darf ich Euch verbürgen. In meine eigene Hand gebe Jeder von Euch sein Schwert ab; die Schwerter sollen treu aufbewahrt werden, hat unser allergnädigster König befohlen, und zur Zeit zurückerstattet werden. Doch säumet nicht, denn kaum wird eine Stunde verstreichen und Seine Majestät nimmt selbst Besitz von dem Tempel."

„Was? Wir uns're Schwerter? Uns're Schwerter, die in Saracenenblut geheiligt! Uns're Schwerter, die dem Kreuz vorangeflammt! — Wir sollen uns're Schwerter lassen? Nimmermehr! Eh' lassen wir das Leben!"

So rief es und donnerte es wild tosend durch die Halle; gleich der Woge einer zischenden Brandung stürmte jeder Ritter auf den königlichen Hauptmann ein. Im Nu aber hatten die zehn

Digitized by Google

Geharnischten einen Kreis um ihn geschlossen und streckten den Tempelherren ihre Schwerter entgegen.

„Im Namen des Königs! Zurück!“ — riefen sie einstimmig.

„Gebt Euch, Ihr Herren!“ — tönte des Hauptmanns Stimme herüber. — „Zögert Ihr noch zwei Minuten, so wird der Tempel gestürmt! Den Befehl haben die Garden; dreitausend Mann und wohlbewaffnet!“

Eines Jeden Auge hing an Jacob von Molay. Seine Stirn zog sich zwar in furchtbardräuende Falten; aber mit beiden Händen schien er sie hinwegwischen wollen und sprach zu den harrenden Rittern:

„Gebt Euch, lieben Brüder und Herren“ — indem er selbst zuerst das Schwert vom Gehänge nahm und es dem Hauptmann darreichte.

Digitized by Google

Achtes Kapitel.

Durch alle Stände, in Paris sowohl als in ganz Frankreich, verbreitete die Nachricht von der Gefangennahme der Tempelherren Erstaunen und Schrecken, denn es gab beinahe nicht ein bedeutendes Geschlecht, welches nicht Verwandte unter den Tempelherren zählte. Die öffentliche Meinung des Volkes lief dahinaus, eine Verschwörung müßte gegen König und Staat im Gange gewesen sein, und dieserhalb hätte man eine so schleunige Maaßregel ergriffen. Ohne Säumen wurden die Ritter in verschiedene Gefängnisse abgeführt, nach der Veste Melun der bei weitem größere Theil. Den gemeinsten Verbrechern gleich, wurden sie mit Ketten belastet, und erhielten, während der König sich aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Gü-

Digitized by Google

ter bemächtigte, Jeder nicht mehr als zwölf Heller zu ihrem täglichen Unterhalt und selbst von diesem geringen Gelde entzogen ihnen die Kerkermeister noch etwas. Nicht nur beraubte König Philipp sie aller ihrer Güter, sondern auch das Archiv nahm er in Beschlag; es blieb ihnen nichts Schriftliches über den Orden. Königliche Commissär'en wurden in alle Provinzen geschickt, um über die Verwaltung des Raubes zu wachen; jedoch nur zur Sicherheit des Königs, nicht aber des Papstes, mit welchem Philipp überein gekommen war, die Schätze der Tempelherren zur Wiedereroberung des gelobten Landes zu verwenden. Der heilige Vater sah sich daher auf doppelte Weise hintergangen, sah sich an seiner Würde gekränkt, an seiner Ehre, und auch um den geringsten Antheil an der Beute betrogen. Wilhelm von Paris feierte seinen höchsten Triumph, und Wilhelm von Nogaret. Jetzt brauchte Wilhelm von Paris den König Philipp nicht mehr; er war ja Glaubensinquisitor von Frankreich, dessen Geistlichkeit, hohe und niedere, mehr ihm als dem Papst ergeben war. Die Erzbischöfe und Bischöfe standen hauptsächlich, im Betreff des Tempelherrenordens, eine

Digitized by Google

mißvergnügte Schaar herrschsüchtiger Priester, dem Papste gegenüber. Sie hegten nicht einmal Zweifel, daß jetzt das Vorrecht des Ordens, nur von dem Papste gerichtet zu werden, aufhörte und es ihnen nun zustände, im Namen der Kirche, über Männer zu entscheiden, die der König, wie es schien, verdammt hatte. Niemals in der Weltgeschichte findet sich ein Verfahren, wie es Wilhelm von Paris gegen so edele Herren eröffnete. Seine Gewalt als Glaubensinquisitor mißbrauchend, zog er mit den königlichen Commissarien zuvörderst nach Melun, richtete dort Alles zum Verhör der Ritter ein und nahm einem jeden derselben den Eid ab, daß er die Wahrheit gestehen wollte. Nach diesem Eingange wurde jeder Ritter allein befragt, im Angesichte der ausgesuchtesten Marterwerkzeuge wurde er befragt. Nicht bei den Verbrechen, von denen man sich längst so Vieles erzählt hatte, blieb man stehen, auch noch andere todeswürdige Sünden rechnete man dem Orden zu. Mit einer Grausamkeit, deren nur ein Dominikanermönch fähig ist, verfolgte Wilhelm von Paris sein Verfahren; viele Ritter, welche Muth genug hatten, die Beschuldigungen als unwahr und erlogen anzugeben,

Digitized by Google

wurden auf die Folter gelegt, und in den schrecklichsten Martern versprach ihnen Wilhelm von Paris, daß ein freiwilliges Geständniß ihnen nicht allein die Freiheit wieder geben würde, sondern des Königs Gnade sollte ihnen nicht fehlen und ein angemessener Jahrgehalt für die Zeit ihres Lebens. Männer, die allen Gefahren Trotz geboten, die nur Wunden und Narben für Ehrenzeichen gehalten, sie konnten nicht alle so feige sein, unter Folterqualen das zu gestehen, was sie verabscheueten. Diese Standhaftesten wurden mit verrenkten Gliedern wieder in ihre Gefängnisse geworfen; andere hingegen, welche theils schon der Anblick der Folter schreckte, theils bei ihnen schon in Anwendung gebracht worden, gestanden was man von ihnen verlangte; wieder andere gab es aber auch, welche sich in die weltliche Gesellschaft zurückwünschten, welche in dem allgemeinen Verderben für sich zu erndten gedachten. Und so lernte Wilhelm von Paris in seinen Verhören mehr, als er geglaubt: er lernte daraus die Uneinigkeit im Orden kennen. Das war genug für ihn, um das Werk, seiner würdig, zu vollenden.

Es war nicht möglich, daß ein so grausames

Digitized by Google

Verfahren verborgen bleiben konnte; rings umher, wo Wilhelm von Paris zu Gerichte saß, erzitterte die Luft von dem Geschrei der Gemarterten. Auch dieses wurde dem Papste zugetragen und der griff es als einen Vorwand auf, sich für den Betrug, welchen ihm der König gespielt, zu rächen. Zuvörderst schrieb er an König Philipp, stellte ihm die Ungerechtigkeit seines Verfahrens vor, wodurch das päpstliche Ansehen geradezu angegriffen ward; er setzte hinzu, daß er dergleichen Beispiel von den Königen, seinen Vorfahren, nicht empfangen hätte, welche stets die heiligste Ehrfurcht gegen den päpstlichen Stuhl gehegt; eine Ehrfurcht, die ihnen so viel Ehre gebracht; es sei dies nicht der Gehorsam, welchen die christlichen Prinzen dem Nachfolger Petri schuldig wären; der Papst sei darüber betrübt und erstaunt, allein er hoffte, Seine Majestät würde bald in sich gehen, Alles, was gegen die gute Ordnung vorgefallen sei, wieder gut machen und ihm eine völlige Genugthuung geben.

König Philipp beachtete dieses Schreiben des Papstes nicht im geringsten, ja, er spottete sogar über dasselbe, und da Clemenz gar keinen Erfolg sah, so entsandte er von Poitiers zwei Kardinäle

Digitized by Google

nach Paris, welche den König anhalten ſollten, die Gefangenen und ihre Güter auszuliefern. Zugleich mit dieſen Legaten ließ der Papſt eine für den König ſchimpfliche Bulle ergehen, des Inhalts:

Zum Nachtheile desjenigen, was chriſtliche Könige dem Stuhle des heiligen Petrus ſchuldig wären, ſei es unerhört, daß ſie jemals unternommen hätten, Geiſtliche zu richten, wie König Philipp gethan und thun wollte, welcher, nicht damit zufrieden, aus eigener Macht alle Tempelritter in Verhaft genommen zu haben, ſie noch dazu martern ließe, um ein Geſtändniß der Thatſachen, die man ihnen zuſchriebe, von ihnen zu erzwingen, und ſich ihrer ſämmtlichen Güter hätte bemächtigen laſſen, ohne einige Achtung gegen die Briefe zu haben, die der Papſt vorgängig in dieſer Abſicht ergehen laſſen. Es ſei keineswegs ſeine Meinung — fügte der Papſt hinzu — dieſe Ritter dadurch von der Strafe, welche ſie verdienten, wenn ſie ſchuldig befunden würden, zu befreien; allein ihm, ihrem Superior und natürlichen Richter, komme es zu, ihnen den Proceß zu machen, und hierzu ſei er auch entſchloſſen.

Wer weiß, ob König Philipp auch dieſe Bulle

Digitized by Google

viel geachtet hätte, wenn nicht zugleich mit derſelben der Papſt die Macht des Glaubensinquiſitors ſuspendirte. Der habe ſein Amt gemißbraucht, behauptete der Papſt, indem es ſich nicht auf Sachen erſtreckte, die dem heiligen Stuhle ſelbſt vorbehalten wären. Eben ſo ſuspendirte der Papſt ſämmtliche Biſchöfe in ihren Functionen in Anſehung dieſes Proceſſes. Philipp, ſein Vater, die ganze hohe Geiſtlichkeit in Frankreich gerieth über das Benehmen des Papſtes dermaaßen in Zorn, daß die Kunde von dem Mißverhältniß zwiſchen dem apoſtoliſchen Stuhl und den eigenmächtigen Richtern über den Orden ſogar in die Gefängniſſe der Tempelherren drang. Ha! ein Lichtſtrahl in der Nacht dieſer Unglücklichen; ihr Superior verließ ſie nicht! Nur er konnte ſie retten und jetzt erhob er ſich kühn für ſie, in Frankreich ſelbſt gegen Frankreichs König und ſeine Geiſtlichkeit. Das konnte nicht ohne einen guten Erfolg bleiben. Aber viele von den Rittern auch bereueten nun die ihnen abgedrungenen Geſtändniſſe. Welche Schmach für ſie, wenn der Orden ſiegreich gegen ſeine Ankläger beſtände! Viele von ihnen betheuerten nun die Unſchuld des Ordens, widerriefen, was ſie aus-

Digitized by Google

geſagt, und Wilhelm von Paris ſah ſich um alle Früchte ſeiner Liſt, ſeiner Grauſamkeit betrogen. König Philipp ſollte die Schätze des Ordens dem päpſtlichen Legaten überantworten? Thörigter Gedanke! Wie konnte Clemenz der Fünfte einen ſolchen Gedanken faſſen! Eine Vorſtellung, kühn, wie ein katholiſcher Fürſt ſie wohl nie an den Papſt geſandt, floß aus der Feder Wilhelms von Paris:

„Wir von Gottes Gnaden u. ſ. w.

„Der Kaltſinn, welchen Eure Heiligkeit in einer ſo hochwichtigen Sache für die Religion bezeiget, iſt unbegreiflich. Anſtatt Uns, die Wir das Recht haben zu erwarten, zu unterſtützen und gegen einen verdorbenen und der abſcheulichſten Verbrechen ſchlechterdings ſchuldigen Orden zu verfahren, will Sr. Heiligkeit den Lauf der Gerechtigkeit hemmen, und das unter Eurer Autorität von einem Glaubensinquiſitor, der von Euch ſeine Macht hat, angeſtellte Verfahren vernichten. Dies heißt, die Verbrechen der Verklagten zu billigen, ſie ermuntern und reizen, dieſelben nicht anzuerkennen. Schon widerſprechen Einige ihren, obgleich rechtsförmlich ge-

Digitized by Google

machten Aussagen. Ew. Heiligkeit hätte die Macht der Prälaten nicht suspendiren sollen, im Gegentheil, ihnen anbefehlen, ihre Pflicht zu thun, um einen so verhaßten Orden auszurotten. Wir können übrigens nicht begreifen, mit welchem Rechte Ew. Heiligkeit diese Suspension vorgenommen; sind doch die Prälaten Theilhaber der Pastoralfunctionen Ew. Heiligkeit und Gehülfen im Kirchenregimente. Die Bulle ist um so weniger regelmäßig, da die Bischöfe, jeder in seinen Kirchensprengel, den Proceß weit leichter, geschwinder und mehrerer Einsicht instruiren können. Es ist also eine offenbare Ungerechtigkeit, ihnen diese Instructionen zu nehmen, um Fremde, ohne Erfahrung, und die keine Bekanntschaft mit den Landeseinwohnern haben, an ihre Stelle zu setzen. Wir werden das nicht dulden, Wir eben so wenig, als die Bischöfe es dulden; Wir werden Uns den Bullen widersetzen, in denen Ew. Heiligkeit die Religion und die Sache Christi verachtet; nicht allein habt Ihr es vor Gott zu verantworten, selbst vor den Menschen kann man Euch deswegen zur Rechenschaft ziehen, weil Ew. Heilig-

Digitized by Google

keit den Gesetzen Eurer Vorfahren unterworfen seid, und man gegen Euch, besonders in Glaubenssachen, verfahren kann.

Wir halten dafür, Ew. Heiligkeit beabsichtige, den Proceß gegen die Tempelherren in die Länge zu ziehen, sei es, daß Ihr selbst untersuchen wollet oder durch delegirte Richter untersuchen lasset, in jedem Fall begünstiget Ihr die Tempelherren damit und möchtet wohl am Ende bewirken, daß sie ungestraft blieben. Wir sind weder Kläger noch Angeber in dieser großen Sache; Wir entledigen Uns bloß der Pflicht eines christlichen, mit Eifer für die Religion erfüllten Prinzen, eines Prinzen, der ein Diener Gottes und sein Ritter ist, und der ihm strenge Rechenschaft von Allem geben muß, was in seinem Reiche gegen den Glauben, gegen die Sitten und gute Ordnung vorgeht."

Clemenz der Fünfte, ehrgeizig, stolz, wurde von dieser Vorstellung fürchterlich ergriffen; sein Gemüth empörte sich, daß man sich erkühnte, sein Ansehen und seine Würde öffentlich anzugreifen. Die Ehre verband ihn nnd der eigene Vortheil,

Digitized by Google

Würde und Anſehen zu behaupten; hingegen ſah der Papſt auch wohl ein, wie ſchwierig ſeine Stellung war: mit Philipp, dem mächtigſten König von Europa, mit dieſem kühnen und unternehmenden Fürſten wollte er es öffentlich aufnehmen; auch gedachte er, daß ihn der König ſo erhoben, gedachte der Verſprechungen in St. Jean d'Angeli, gedachte des Eides dort. Die letzteren Dinge hätten wohl ſeiner Ehre, ſeiner Würde, nicht das Gleichgewicht gehalten, wenn er ſich in Rom befunden; hier aber, in des Königs eigenem Reich, in ſeiner Gewalt, das fiel ihm ſchwer auf's Herz. Tauſend Gefahren würde Clemenz ſich bloß gegeben haben, wenn er ſich aus Frankreich nach Italien begeben wollte; der König hätte ihn erſtens nicht ziehen laſſen, und zweitens fürchtete er den Aufruhr und den Tumult der Römer, die gewiſſermaßen das Joch ſeiner Vorfahren abgeworfen, zu öftern Malen die Päpſte aus ihrer Stadt vertrieben hatten und aus Rom eine Republik machen wollten. Die Furcht zog ein in des Papſtes Bruſt, als er ſich des achten Bonifaz erinnerte, der im Streit mit Philipp unterlegen, Thron und Leben eingebüßt hatte. Hatte nicht Philipp noch ſo treue

Digitized by Google

Diener, als Nogareto und Colonna? Wer konnte ihn, den Papſt, vor einer eben ſo ſchimpflichen Behandlung ſchützen, als ſie Bonifaz zu Theil geworden war. Dies Alles wohl erwägend, ſuchte Clemenz ein Mittel ausfindig zu machen, welches nicht allein den König ſchonte, ſondern durch welches er mindeſtens den äußeren Schein ſeines Anſehens rettete. Lediglich und allein, um ſich mit Philipp wieder zu befreunden, widerrief Papſt Clemenz die Bullen, überging ſchweigend alles Trotzige und Beleidigende, welches die Vorſtellung des Königs enthielt; eine neue Bulle ließ er ausfertigen; in welcher er die Suspenſion, die er verordnet hatte, wieder aufhob; er erlaubte allen Biſchöfen, daß jeder in ſeinem Kirchenſprengel den Prozeß der Tempelherren, ſelbſt bis zum Endurtheile, inſtruiren könne, nur unter der einzigen Bedingung, daß Selbiges von einem Provinzial-Concilium beſtätigt werde, und, um mindeſtens einen Theil ſeiner Ehre zu retten, behielt er ſich das Erkenntniß in dem Proceß des Großmeiſters und der hohen Beamten vor, welche in Frankreich in Verhaft genommen. Damit noch nicht zufrieden, und augenſcheinlich von übergroßer Furcht

Digitized by Google

getrieben, ſchrieb er an die Kardinallegaten, welche bei dem Könige waren, ſie ſollten ſich in Allem, was die Tempelherren beträfe, in des Königs Willen fügen, ihm darin Genüge thun und, ſo viel ſie könnten, die päpſtliche Autorität dabei ſchonen.

Die unglücklichen Ritter in ihren Kerkern, ſie wußten freilich nicht, wie treulos ihr Superior ſie auf dieſe Weiſe ihren Feinden überantwortet hatte, bis endlich des furchtſamen Papſtes Betragen von einer andern Bulle gekrönt wurde: er gebot darin All' und Jedermann, die Tempelherren, wo man ſie nur antreffen würde, von welchem Stande ſie auch ſein möchten, aufzugreifen, in Haft zu bringen und ſie den Biſchöfen auszuliefern. Noch wurde das Verbot hinzugefügt, keinem Tempelherrn einen Aufenthalt zu geben. Die Gerichte, welche Papſt Clemenz verordnete, oder vielmehr die Beiſitzer zu den königlichen Gerichten beſtanden aus zwei Canonici von der Cathedralkirche, zwei Dominikanern und zwei Barfüßern. Dennoch überließ er den Commiſſarien die Macht, wenn in dem Proceſſe etwas vorkäme, das ſich nicht auf die Ketzerei bezöge, ſie doch immerhin unter päpſt-

Digitized by Google

licher Autorität, dem canoniſchen Rechte gemäß, darüber erkennen ſollten.

Was nur feindlich dieſem berühmten mächtigen Orden gegenüber geſtanden, das war verſammelt, um über ihn ein Urtheil zu ſprechen, und nur auf dieſe Weiſe war es möglich, ihn dem Hohn, der Schande, dem blutigen Rachedurſt verabſcheuenswürdiger Pfaffenſeelen preiszugeben.

Digitized by Google

Neuntes Kapitel.

Trotz der Vorbereitungen des Königs und ungeachtet der allzu großen Willfährigkeit des Papstes, zog sich der Proceß dennoch gar sehr in die Länge. Ob derjenigen, welche ihre Aussagen widerrufen hatten, wußte man sich auf eine leichte Art zu trösten, denn es ward dahin entschieden, daß man gar nicht auf diesen Widerruf achten sollte, daß er als strafbare Fälschung angesehen und die Aussagen für wahr gehalten würden. Den Gefangenen sollte geboten werden, dabei zu beharren; würden sie aber bei dem Widerruf beharren, so sollte man gegen sie, als gegen rückgefallene Ketzer, verfahren. Da all' diese Befehle von dem Haupt der Christenheit ausgingen, so folgte man in der ganzen Christenheit dem Aufgebot

Digitized by Google

des Königs von Frankreich, verfuhr allenthalben grausam, hart und ungerecht gegen den Orden; nur nicht in Deutschland. Zwar versammelte sich zu Mainz ein großes Concilium, es ladete die Ritter vor seine Schranken; sie erschienen; doch nicht mit derjenigen Ergebung, wie ihre Ordensbrüder in den anderen Reichen. Ihren Großkomthur, den Grafen Hugo, an der Spitze, traten zwanzig Ritter vor die Versammlung hin. Unter den weißen langen Mänteln klangen die Harnische, mit denen sie angethan waren; ganz gewaffnet, trotzigkühn, erschienen sie vor dem geistlichen Gerichte. Die heiligen Väter erschraken vor den mannhaften deutschen Rittern und Graf Hugo's feuriger Rede Strom trug dazu bei, sie noch mehr einzuschüchtern.

„Ich habe gehört" — war seine kurze, bündige Anrede, — „daß diese Synode gehalten wird, den Orden auszurotten; man wirft ihm gräßliche Verbrechen vor, hört ihn nicht ordentlich und verurtheilt ihn unüberführt. Ich berufe mich daher auf einen künftigen Papst und auf die ganze Kirche; verwahre mich gegen alles Nachtheilige."

Erzbischof Peter, auch ein deutscher Mann,

ſprach dieſe Tempelherren frei; nicht ſo in Paris, nicht ſo in allen Reichen der Chriſtenheit. Nach Paris ſandte Papſt Clemenz der Fünfte noch drei andere Kardinäle, welche der Procedur beiwohnen ſollten. Die Verbrechen des Ordens ſah man für ſo ausgemacht an, daß man ſogar den Orden ſchon aufforderte, ſich zu vertheidigen. Die Commiſſarien, welche die Vertheidigung anhören ſollten, waren zuvörderſt der Erzbiſchof von Narbonne, die Biſchöfe von Bayeux, von Mende und Limoges, dann der Notarius der römiſchen Kirche Mattheus von Neapel, die Erzdechanten von Trente und Montpellier; ſämmtlich vom Papſt erwählt. Der Erzbiſchof von Narbonne, dem Könige treu ergeben, eröffnete die Sitzung im Saale des biſchöflichen Palaſtes in Paris. Zweihundert und dreißig Ritter hatte man aus allen Provinzen hergeſchleppt. Monden hatten ſich ſchon an Monde gereiht ſeit jener plötzlichen Gefangennahme, die Kerkerluft hatte die kräftigen Männer an Leib und Seele geſchwächt; Schatten ähnlich, wankten ſie, die abgemagerten Leiber, daher. Die Halle im biſchöflichen Palaſte war mit ſchwarzen Laken behängt; ein hohes Crucifix, aus Silber geformt, gleich den

Digitized by Google

Candelabern, um daſſelbe her, ſtand auf dem ſchwarz behangenen Tiſche. Hinter dem Tiſche, ſtreng geſchieden von einander, ſaßen die Commiſſarien, nach Rang und Würde in gewiſſer Ordnung. Sie harrten des Großmeiſters Jacob von Molay. Der Erzbiſchof von Narbonne hatte ſchon längſt befohlen, daß man ihn hereinführte; doch erlaubten es des Großmeiſters Körperkräfte nicht, dieſem Befehle ſchnell Folge zu leiſten. Nur einen dienenden Bruder hatte man ihm gelaſſen, und zwei Gefangenwärter, auf die er ſich ſtützte, führten ihn herein in die Halle. Mindeſtens hatte man doch ſo viel Mitleid mit ihm, oder that es auch, um die Gefangenwärter zu entfernen, daß man ihm einen Seſſel anbot. Nachdem er ſich niedergelaſſen, fragte ihn der Erzbiſchof von Narbonne:

„Jacob Bernhard von Molay, Großmeiſter des Tempelherrenordens, ſeid Ihr gekommen, die Vertheidigung für Euren Orden zu übernehmen?"

„Ich kenne Euch wohl, Herr Erzbiſchof" — verſetzte der Meiſter nach einem ziemlich langen Schweigen. — „Ihr ſeid der Erzbiſchof von

Digitized by Google

Narbonne, vom Papſte, von unſerem Superior erwählt, die Vertheidiger des Ordens anzuhören. Wohl, ich erkenne Euch dafür an, und auch dieſe Eminenzen und hochwürdige Herren. Drum vernehmt meine Beſchließung. Der Orden iſt von der römiſchen Kirche abhängig und ſteht unter ihrer Gewalt; die Päpſte haben ihn beſtätigt und ihm verſchiedene Privilegien verliehen; den Päpſten ſteht das Recht zu, ob er von ſeiner erſten Einrichtung abgewichen, zu unterſuchen, und ein gerichtliches Verfahren gegen den Orden zu verhängen; die Päpſte können ſogar verordnen, daß einige Ritter die Vertheidigung des Ordens übernehmen ſollen — doch mir allein dies aufzutragen, dieſe Vertheidigung ſogleich anzuſtellen, das iſt ein Antrag, Ihr Herren, der mich in das größte Erſtaunen ſetzt. Zu einer Sache von ſolcher Wichtigkeit wird eine weit längere Zeit erfordert. Kaiſer Friedrich liefert ja das Beiſpiel: die Päpſte klagten ihn ob verſchiedener Verbrechen an, und es wurden ihm ſo lange Friſten bewilligt, daß ſeine Abſetzung ſich zwei und dreißig Jahre verzögerte. Ueberdies bin ich weder geſchickt noch gelehrt genug, mich eines ſo großen Unternehmens allein zu un-

Digitized by Google

terfangen. Nicht, daß ich nicht entſchloſſen wäre, Alles, was ich vermag, für die Vertheidigung eines Ordens zu thun, von dem ich ſo viel Gutes und ſo viel Ehre genoſſen; ich müßte ja der niederträchtigſte, der unwürdigſte und verächtlichſte unter den Menſchen ſein, wenn ich bei einer ſolchen Gelegenheit einer ſo weſentlichen Pflicht kein Genüge thäte!"

Der Erzbiſchof von Narbonne erwiederte auf alles dies: „Wir fragen Euch nur, ob Ihr die Vertheidigung übernehmen wollt?"

„Kann ich ſie denn übernehmen, Herr Erzbiſchof? Bin ich nicht Gefangener des Papſtes und des Königs? Hab' ich Geld zu den nöthigſten Koſten? Erlaubet, daß ich mir einen Conſulenten nehme und ich werde den Orden rechtfertigen, die Unwahrheit der Verbrechen, deren man ihn beſchuldigt erweiſen. Denket ja nicht, daß ich mich auf das Zeugniß der Ritter ſtütze; nein! wo irgend nur der Orden Güter hat, da ſollen Könige und Fürſten für ihn zeugen; unverdächtiger ſind ſie als alle anderen, denn mit den Komthuren des Ordens ſtanden ſie nie im beſten Vernehmen."

Digitized by Google

„Hört, Jacob von Molay" — wandte der Erzbischof ein, — „einigen Aufschub kann ich Euch wohl bewilligen; doch bin ich verbunden, Euch bekannt zu machen, daß man in Glaubenssachen allein und selbst reden muß. Ich kann Euch weder Consulenten noch Advocaten zugestehen. Bedenkt und überlegt daher wohl Alles genau; vornehmlich aber dasjenige, was Ihr im Verhör selbst gegen den Orden ausgesagt."

„Meine Aussage gegen den Beichtvater des Königs ist ganz anderer Natur, als daß sie bei der Vertheidigung des Ordens in Anwendung gebracht werden sollte —"

„Denket das nicht! sie stimmt so ziemlich mit der Aussage der andern Ritter überein — Wir haben sie auch schriftlich, in aller Form, selbst Eure Aussage von Chinon, in Gegenwart der Kardinäle."

„Da bin ich doch begierig, sie zu hören."

„Les't, Herr Notarius."

Mattheus von Neapel erhob sich: „„Ich gestehe, daß bei Aufnahme manchen Ritters in den Orden Simonie getrieben worden sei"" —

Digitized by Google

„Bleibet Ihr bei der Aussage?“ — fiel der Erzbischof von Narbonne ein.

„Es ist wohl möglich und auch leicht vorauszusetzen, zumal, da der Orden so ausgebreitet ist, daß eines oder das andere von des Ordens Mitgliedern seines Vortheils halber Simonie getrieben. Doch die Regel des Ordens lautet streng dagegen. Ihr Herren kennt die Regel nicht: Wer Simonie begeht wird ausgestoßen, wer aber ein Geschenk annimmt verliert sein Kleid.“

„Das Gesetz“ — bemerkte der Erzbischof — „ist gut und wer es gegeben hat, mag auch gut gewesen sein; doch besser wäre es, wenn es der Orden gehalten hätte.“

„Der Orden stellt sich in mir dar: ich bin der Großmeister desselben und will Euch durch eine geschichtliche Thatsache den Beweis liefern, daß Simonie im Orden streng bestraft wurde.“

„Wenn der Orden dergleichen Vergehen bestrafte, wie könnten wir und die ganze Christenheit dem Orden diese Vergehen anrechnen!“

„Herr Erzbischof, darüber kann ich nicht entscheiden; doch höret mich und dieser Punkt wird entkräftet sein.“

Digitized by Google

„So sprechet. Man soll nicht sagen können, daß wir von Euch nur Schweigen verlangt hätten, wie so mancher Böswillige verlauten läßt."

„Es begab sich zur Zeit des Meisters Herrmann von Pierregort, daß einige der ältesten Brüder Gewissensbisse fühlten und mit weisen Männern zu Rathe gingen. Da sich's nun befand, daß sie durch Simonie den Eintritt in den Orden erhalten hatten, bereueten sie solches herzlich und traten vor den Meister, Bruder Herrmann von Pierregort, dem sie es mit vielen Thränen und großer Traurigkeit des Herzens bekannten und all' ihr Thun entdeckten. Der Meister aber war sehr bekümmert darüber, indem sie alte Ritter von gutem Wandel und guter Religion waren, und hielt geheimen Rath mit den ältesten und weisesten des Ordens und denen, so um die Sache wußten. Er befahl ihnen, kraft der Obedienz, mit keinem Menschen davon zu reden, ihm aber redlich und zum Besten des Ordens zu rathen. Sie aber sprachen und urtheilten so: daß die alten Ritter so weise und von so gutem Wandel wären, daß es dem Orden zu großem Nachtheil und zu großer Aergerniß gerathen würde, wenn man sie desselben verlustig

erklärte. Und da sie die Sache nicht weiter treiben wollten, schickten sie einen Bruder nach Rom, welcher dem Papst den ganzen Vorgang berichtete und ihn bat, den Erzbischof von Cäsarea, einem Freund und Vertrauten des Ordens, Vollmacht zur Entscheidung dieser Sache zu geben. Solches that der Papst willig und schickte ihnen die Vollmacht, welche die Brüder an den Erzbischof von Cäsarea durch einige von denen Brüdern, welche im geheimen Rath des Meisters gewesen waren, übersandten. Einer von ihnen ward zum Komthur gemacht und erhielt das Recht, mit dem Rathe der übrigen aufzunehmen. Diese Brüder kamen also gleich mit denen, die der Simonie schuldig waren, nach Cäsarea und übergaben dem Erzbischof die päpstliche Bulle, welche den Befehl enthielt, die Brüder nach der Ordnung zu absolviren, wie man von der Simonie loszuzählen pflegt. Die Brüder aber überließen sich gänzlich seinem Rath. Er sagte ihnen, daß es würde gut gethan sein, wenn sie ihr Kleid ihrem Komthur ließen. Dieser nahm es ihnen ab, und der Erzbischof absolvirte sie; der Komthur aber und die mit ihm versammelten Brüder traten seitswärts in ein Gemach

Digitized by Google

und hielten Kapitel. Dahin kamen die Brüder, welche das Kleid gelaſſen hatten und baten um Gottes und unſerer lieben Frauen willen, um die Gemeinſchaft des Ordens. Der Komthur ließ ſie herausgehen, fragte die Brüder um ihre Meinung, welche in die Bitte des Erzbiſchofs und der Brüder einwilligten und ſie ganz von neuem aufnahmen, als wären ſie nie vorher Brüder geweſen. Solches aber geſchah, weil ſie ſehr lange im Orden geweſen, weiſe und alte Brüder von guter Aufführung und Religion waren.“*)

„Seid Ihr zu Ende mit Eurer Geſchichte?“

„Ja, Herr Erzbiſchof, und ich denke, ſie wird zur Genüge beweiſen, daß Simonie im Orden beſtraft wird; nicht begünſtigt.“

„Ihr widerrufet alſo Eure Ausſage vor den drei Kardinälen?“

Jacob von Molay wurde verlegen.

„Es iſt alſo ausgemacht, daß Ihr widerrufen habt?“

---

*) Munter, Buch 8, Tit. 1.

Digitized by Google

„Ich habe nicht widerrufen, Herr Erzbiſchof; habe auch hier eingeſtanden, daß Mitglieder des Ordens Simonie getrieben; nicht aber, daß ſie im Orden erlaubt ſei, oder bräuchlich."

„Weiter — weiter!" — rief der Erzbiſchof dem Notar zu.

Dieſer las, daß die Superioren diejenigen tödten ließen, die ſich weigerten, den Geſetzen, welche man ihnen vorſchrieb, ſich zu unterwerfen.

„Das ſollte ich geſtanden haben!?" — rief der Meiſter mit allen Zeichen eines Zornerregten. — „Wie iſt es möglich, daß ich Solches geſtanden hätte! Die Regel lautet: wenn ein Bruder einen Chriſten oder eine Chriſtin tödtet oder tödten läßt, ſo iſt er des Ordens verluſtig!" — Und mit fliegendem Athem erzählte er: „Es geſchah in Antiochien, daß ein Bruder, Namens Paris, und zwei andere Brüder in ſeiner Geſellſchaft, chriſtliche Kaufleute umbringen ließen. Die Sache ward von anderen in Erfahrung gebracht, und man fragte ſie, weswegen ſie Solches gethan. Sie aber antworteten, die „Sünde habe ſie dazu verleitet." Der Komthur ließ ſie um Barmherzigkeit bitten

und ihr Urtheil ward aufgehoben. Die Sache kam vor den Konvent, welcher sie aus den Orden stieß. Sie wurden hierauf durch Antiochien, in Tripolis, Tyrus und Akra gegeißelt, und während der Geißelung rief man: Sehet hier die Strafe, die der Orden an diesen bösen Menschen ausübt! — Nachher wurden sie nach Schloß Pelerin in ein ewiges Gefängniß gebracht, wo sie starben. — Sind es nicht nur Christen, welche wir aufnehmen; wie könnten wir uns an einem Christen so vergreifen, daß er sein Leben ließe! Unterschoben, falsch, lügnerisch, ja, schändlich ist diese Acte über meine Aussage!"

„Davon ist jetzt nicht die Rede. Ich werde Euch beweisen, daß Ihr zu helfen wußtet in solchem Fall, denn Ihr wußtet sehr scharf zu unterscheiden, was Christ und Nichtchrist hieß. Mit der Aufnahme in den Orden war Euer Bruder nicht mehr Christ, sondern ein Ketzer! Habt Ihr doch selbst eingestanden, daß Ihr, nach der Aufnahme, unseren Herrn und Heiland Jesus Christus verleugnen ließet, sogar alle Heiligen im Paradiese, männlichen und weiblichen Geschlechts, und der

Digitized by Google

Neuaufgenommene mußte dreimal auf das Kreuz ſpeien und es mit Füßen treten!"

Da bekreuzte ſich Jacob von Molay zweimal und wandte ſich von dem Erzbiſchof hinweg; er mochte ihm die Ehre des Wortes nicht mehr gönnen. Die Kardinäle aber fragte er: „Und, Ihr, Eminenzen, Ihr heißet es gut, daß ein ehrlicher Mann, ein Chriſt wie ich, — denke mich als Glaubensheld bewieſen zu haben — auf ſo ſchändliche Weiſe der Ketzerei beſchuldigt werde?"

„Jacob von Molay" — verſetzte Kardinal Berenger darauf, — „bleibet bei dem, was Ihr ausgeſagt; es iſt Euer eigener Vortheil, wenn Ihr dabei verharret. Der Glaubensinquiſitor würde, wenn er Euch jetzt hörte, Euch, als einen Rückgefallenen in die Ketzerei, zum Feuertodte verdammen."

„Denkt Ihr, daß mich das Feuer ſchreckt? das Feuer von Scheiten und Pechkränzen? Hier! ſeht her! auf meinem linken Arm hat griechiſches Feuer gebrannt — bis auf den Knochen hat es durchgebrannt und mich freute der Schmerz, denn es war für den chriſtlichen Glauben! — Warum

Digitized by Google

iſt der Glaubensinquiſitor nicht hier? Mund gegen Mund würde er ſein ſchändliches Verfahren ſehen müſſen! Wir das Kreuz verleugnen!? unſern Herrn und Heiland! für deſſen Glorie unſer Blut in Strömen gefloſſen — wir, die Ritter ſeines Tempels, ihn verleugnen! Es iſt unerhört! es iſt noch nicht da geweſen, ſeit dem Worte Gottes: Es werde Licht!"

„Ereifert Euch nicht gar zu ſehr" — warf der trockne Kardinallegat Etienne dazwiſchen.— „Was kann das nützen?"

„Ihr habt ja wohl wieder einen Beweis aus der Regel —?" — fügte der hämiſche Landulph hinzu.

„Die hab' ich! und mehr als eine! Wär' ich frei und beſäße noch Alles, was mir jetzt fehlt — o, nur den hundertſten Theil davon — und wären päpſtliche Commiſſarien Leute, denen man etwas bieten dürfte, ſo würde ich etwas anderes ſagen —"

„Nur keine Ausforderung an uns!" — ſetzten ihm die Kardinäle entgegen, da er ſich vom Seſſel erhoben und dem Tiſch gar zu nahe getreten — „ſie anzunehmen, ſind wir die Männer nicht."

Digitized by Google

„So ist es auch nicht gemeint" — äußerte der Meister mit wegwerfender Miene. — „Aber wollte Gott, daß es solchen Frevlern bei uns erginge, wie bei Saracenen und Tartaren, die den Erfindern der Bosheit die Köpfe abschneiden oder mitten durch sie zertheilen."

„So macht es die Kirche nicht" — war des Kardinallegaten Berengers Antwort; — „sie richtet über Ketzer, die man entdeckt und übergiebt die Halsstarrigen dem weltlichen Arm." *)

Da haftete des Großmeisters Blick auf dem Munde des Sprechers; er wußte anfangs nicht, was er darauf erwidern sollte.

„Ich sehe wohl! ich sehe wohl, wie es kommen wird" – hob er langsam an. — „Man will nicht weichen von dem Worte: Ketzer, damit auch ja die Bischöfe das Urtheil fällen können. Doch Ihr habt Euch verrechnet, Ihr Herren! Ich weiß, daß Seine Heiligkeit sich das Endurtheil über mich und meine vorzüglichsten Komthuren vorbehalten hat! Man bringe uns vor den Papst, denn dort sind die Schranken, vor die wir gehören!"

*) Grouvelle in Bezug auf Moldenhawer.

Digitized by Google

Ehe man dem Großmeiſter etwas darauf antworten konnte, öffnete ſich plötzlich die Thür, und herein trat der Kanzler Wilhelm von Nogaret. Als er den Großmeiſter erblickte, wurde ſein Ausdruck noch merkbarer; ſogar ungeſtüm wandte er ſich an den alten Mann:

„Nun, nun! Jacob von Molay! Wie gefällt es Euch jetzt in Paris? Nun werdet Ihr wohl aufgehört haben: „Wir von Gottes Gnaden" zu ſchreiben? Nun wird die Gleißnerei des verbrecheriſchen Tempelherrn wohl am Ende ſein! Nun wird die tauſendköpfige Hyder nicht mehr das Gift der Ketzerei in die Chriſtenheit hineinſpritzen!"

„Ihr ſcheint ſehr aufgeregt, Herr Kanzler—"

„Wie ſollt' ich nicht? Steht Ihr doch vor mir, Ihr, ein Tempelherr! ein Ketzer! das verbrecheriſche gekrönte Haupt eines verbrecheriſchen Ordens! — Der Proceß dauert dem König zu lange" — redete er barſch die Commiſſarien an. — „Das Verfahren iſt zu langweilig — der König will, daß man nicht ſäume — ich ſage Euch das in ſeinem Namen! Warum die Nachſicht mit Ketzern? dieſe Brut! Warum läßt man ſie ſich vertheidigen? Kläger,

Digitized by Google

Zeugen haben die Verbrechen erwieſen, die eigenen Geſtändniſſe der reumüthigen Ritter — warum denn dieſes Zaudern? Treibt den König nicht zu weit, er könnte ſein Parlament verſammeln und dann dürfte man nicht mehr nach Eurem Urtheilsſpruche fragen!"

„Wir ſind vom Papſte beſtellt" — meinte Berenger beſcheiden aber feſt, — „die Vertheidiger des Ordens anzuhören; das iſt unſ're Pflicht, unſ're Schuldigkeit —"

„Und mich ſchickt der König, Herr Kardinallegat, daß man nicht Mißbrauch mache von der Erlaubniß, den Orden vertheidigen zu dürfen."

„Ich habe den Vorſitz" — rief der Erzbiſchof von Narbonne; — „wollt Ihr Etwas, Herr Kanzler, ſo wendet Euch an mich!"

Der Kanzler und der Erzbiſchof verſtanden ſich zu gut mit einander, als daß ſich der Erſtere dieſem Befehle nicht hätte fügen ſollen. Drum fragte er unmittelbar darauf:

„Wie weit ſeid Ihr denn eigentlich gekommen, Herr Erzbiſchof? Bleibt Jacob von Molay bei ſeiner Ausſage in Chinon?"

Digitized by Google

„Das nicht — jedoch — —"

„Er widerruft alſo?!"

„Wie man's nehmen will —"

„So iſt er ein Rückgefallener!"

„Herr des Himmels" — ſeufzte Jacob von Molay, — „wie magſt Du's dulden, daß man ſo mit mir verfahre? Was hab' ich verſchuldet, daß ich dem Hohn, dem Elend preisgegeben worden? Daß ich der Rachſucht eines ſo erbärmlichen Sclaven blosgeſtellt worden! War ich doch ſtets Dein rüſtiger Kämpfer, Dein Ritter; und man hat mich ausgeſtoßen aus der Gemeinſchaft mit Deiner Kirche! Der Ketzerei beſchuldigt man mich, mich, der den Ungläubigen mit Feuer und Schwert verfolgte! Was ich verabſcheut habe, ein wahrer Chriſt, das beſchwören Chriſten über mich herauf, um mich zu verderben! Iſt denn Dein Ohr verſchloſſen? Drang nicht das Geſchrei der Gefolterten in Deine Himmel hinauf? Hörteſt Du nicht die letzten Seufzer Derer, welche in ihren Kerkern an gebrochenen Gliedern, an gräßlich zerriſſenen Leibern geſtorben ſind?"

„So iſt's recht, Jacob von Molay" — war des Kanzlers hämiſche Bemerkung; — „wenn das

Digitized by Google

Wasser an die Kehle geht, dann ist unser Herrgott eine gute Aushülfe."

„Auch sind wir hier nicht versammelt" — fiel ihm der Erzbischof bei, — „um Eure Stoßseufzer anzuhören. Es warten noch Mehrere. Habt Ihr der Vertheidigung noch Etwas beizufügen, so faßt Euch kurz."

Aber Jacob von Molay antwortete nicht mehr; mit Verachtung blickte er auf die Commissarien, und Wilhelm von Nogaret gönnte er auch nicht einmal diesen Blick. Ein Wink des Erzbischofs und man führte ihn aus der Halle.

Es währte nicht lange, so traten Peter von Boulogne und Montroyal herein. Der Erstere trug ein Manifest, welches er im Namen der Vertheidiger des Ordens entworfen. Nachdem man ihm die Erlaubniß ertheilt, es vorzulesen, entfaltete Boulogne das Manifest, las mit einem Feuer, dessen nur die Unschuld fähig ist, oder der Vertheidiger der wahren Unschuld. Es enthielt hauptsächlich folgende Punkte: 1) daß man nie ein Beispiel von einer ähnlichen Procedur gesehen habe, die mit so großer Uebereilung in einer Sache von

ſolcher Wichtigkeit und gegen einen ſo ehrwürdigen und berühmten Orden angeſtellt worden ſei; 2) daß man bei dieſer Procedur keine der von den Geſetzen vorgeſchriebenen Formalitäten beobachtet habe; 3) daß Haß, Wuth, Ungerechtigkeit und Gewaltſamkeit allein dabei den Vorſitz gehabt hätten; 4) daß man ohne Beweis, ohne Unterſuchung, damit angefangen habe, an einem und demſelben Tage alle Ritter in Verhaft nehmen zu laſſen, daß man ſie in dunkle Kerker geſchleppt und ſie für ſchuldig erkannt hätte, ehe ſie angeklagt und befragt worden wären; 5) daß man ſich zu gleicher Zeit aller ihrer beweglichen und unbeweglichen Güter bemächtigt und dadurch das Geſetz verletzt hätte, welches verbeut, ſie im Beſitz zu nehmen, wenn der Beklagte im Gefängniſſe iſt; 6) daß man den Zeugen, bei den angeſtellten Verhören, nicht ihre Freiheit gelaſſen; ſondern, um ſie zu dem Geſtändniſſe desjenigen zu bringen, was der Wuth ihrer Feinde und der gehegten Abſicht, den Orden zu Grunde zu richten und abzuſchaffen, zuträglich wäre, den Anfang damit gemacht, ſie auf die Folter zu bringen und ſie grauſam zu quälen und zu martern, ſo daß viele davon geſtorben wären,

Digitized by Google

deren Blut noch um Rache ſchreie; andere ſeien dadurch ungeſund und zu Krüppeln geworden; 7) daß es gar nicht zu verwundern ſei, daß die Meiſten, um ſo grauſamen Martern zu entgehen, Alles, was man gewollt, Alles, was zu bekennen man ihnen vorgeſchrieben, bekannt hätten; 8) daß man ſie gezwungen, nicht allein ungereimte und lächerliche Lügen gegen den Orden, ſondern auch abſcheuliche Verbrechen gegen ſich ſelbſt auszuſagen; 9) daß man ſolchen, durch Gewalt erpreßten Ausſagen keinen Glauben beimeſſen müſſe noch könne, weil dem Ausſagenden dann Alles fehlt: die Tugend, welche ihm die Standhaftigkeit einflößen ſollte, eher zu ſterben, als abſcheuliche Verbrechen zu bekennen; die Beurtheilungskraft, die nicht mehr frei iſt, ſo daß ſie die Folgen ihres Geſtändniſſes nicht mehr einzuſehen vermögen; ja, das Gedächtniß ſelbſt, das in der Verwirrung, in der Furcht und im Schmerz, ihnen nicht erlaubt, ſich der Dinge, wie ſie geſchehen ſind, genau zu erinnern; 10) daß man ſich außer der Gewalt und Grauſamkeit auch noch der Verführung bedient habe, um ihnen dieſe Bekenntniſſe zu entreißen; daß man ihnen zu dieſem Ende Schreiben des

Digitized by Google

Königs vorgezeigt hätte, welche ihnen zu erkennen gegeben, daß sie sich umsonst bemühen würden, einen bereits verdammten Orden zu vertheidigen, und die Versicherung ertheilten, daß, wenn sie Dinge, deren man sie beschuldigte, bekennten, man ihnen Leben, Freiheit und ein ansehnliches Gehalt geben würde, um außer dem Orden mit Ehren und bequem leben zu können.

„Was? Ihr Herren" — schloß Boulogne, — „kann es vernünftigen Leuten wohl in den Sinn kommen, daß so viele Männer von vornehmer Abkunft einen Stand gewählt haben und in einen Orden getreten sein sollten, in welchem man sie plötzlich die Religion verändern ließ, in welchen sie traten, um selig zu werden, und gleichwohl in ihr ewiges Verderben billigten? Was? Keiner von ihnen hat widerstanden? Alle sind beharrt? Sie haben alle abscheuliche Verbrechen begangen; Keiner hat etwas dagegen gesagt, Keiner hat Etwas bereut? Das Geheimniß ist zwei Jahrhunderte hindurch verschwiegen geblieben? Es sind unglaubliche Dinge, die nicht allein falsch, sondern auch lächerlich, ungereimt, abgeschmackt sind, und die Wuth ihrer Feinde, das ungerechte und abscheu-

Digitized by Google

liche Vorhaben, einen so ehrwürdigen Orden zu Grunde zu richten, unwiderleglich beweisen, und die Falschheit der Aussagen aller Ritter darthun, welche Gewalt und Furcht verführt haben, eingebildete Dinge und ungereimte Umstände auszusagen, um welche man sie nicht fragte, weil sie dadurch ihr Glück zu gründen und sich die Gunst des Fürsten zu erwerben glaubten!"

Wie Feuer strömte es zuletzt von Boulogne's Munde; keiner von den Commissarien wußte Etwas darauf zu antworten. Höher und höher glänzte des Generalprocurators Auge.

„Montroyal" — rief er endlich, — „die Tugend siegt! der Sieg ist unser!"

„Ihr seid vorlaut" — nahm der Kanzler das Wort: — „es wird hier kein Urtheil gefällt über den Orden, man wird hier nur seine Vertheidiger hören. Seine Majestät unser gnädigster König wird ein Parlament in Pontoise versammeln: dort wird sich's ausweisen, wie man gerecht und nachsichtig gegen den Reuigen, rücksichtslos und streng gegen den Verstockten verfahren soll!"

Digitized by Google

„Sprecht Ihr, lieber Bruder" — mahnte Boulogne seinen Unglücksgefährten Montroyal. — „Was helfen hier die besten Gründe? Man hat es ja d'rauf abgesehen, uns zu verderben."

Der kriegerische Montroyal schonte die Commissarien eben so wenig, als er den Kanzler, den König und den Papst schonte. Er wurde endlich so heftig, daß er sich der beleidigendsten Ausdrücke bediente.

„Sünde und Schande ist es" — rief er, — „daß man sich unterstanden, einem geistlichen Orden so viel schändliche Verbrechen aufzubürden! Daß man die Ritter durch Martern sie einzuräumen gezwungen! Die Wahrheit aber soll sich vor dem Papste finden! Er ist unser einziger, unser natürliche Richter; Keiner von uns wird sich seiner Gerichtsbarkeit entziehen, selbst der Meister kann sich ihrer nicht entheben. Ist der Orden nicht heilig? Consecriren seine Priester nicht den Leib und das Blut Christi nach dem Gebrauch der katholischen Kirche? Wer will das in Abrede stellen? O, welche Pfiffe, welche Dummheit, mit einander gepaart, uns für Ketzer auszuschreien! Wir sollen

Digitized by Google

unſern Herrn und Heiland verleugnen — und im letzten Kriege gegen die Ungläubigen werden vier und zwanzig Tempelherren gefangen; der Sultan bot ihnen nicht allein Leben und Freiheit, ſondern auch die höchſten Ehrenſtellen an, wenn ſie ſich zu Mahomeds Lehre bekennen wollten — ſie Alle ſchlugen es mit Unwillen ab und litten als Märtyrer. Hätten ſie bei ihrer Aufnahme Jeſum Chriſtum verleugnet, was wäre ihnen alsdann gelegen geweſen, ihn nochmals zu verleugnen? Würden ſie wohl thörigt genug geweſen ſein, auf eine elende Art umzukommen, wenn ſie, dieſes Verbrechens bereits ſchuldig, durch Fortſetzung derſelben in der Wolluſt und den Würden, die man ihnen anbot, hätten leben können? Genug, Ihr Herren, bedenket wohl, daß, wenn Ihr es zum traurigen Ende führt, die Nachwelt anders über uns richten wird, und es könnte kommen, daß ſie über Euch — den Stab bräche."

Der Erzbiſchof von Narbonne ſuchte zwar zu beweiſen, daß der Orden vor der Anklage ſelbſt nicht makellos geweſen ſei, indem der Papſt in ſeiner Bulle ausdrücklich geſagt, die Verderbtheit

Digitized by Google

des Ordens sei ihm zu Ohren gekommen; auch bezog er sich wieder auf die Gerichtsbarkeit der Bischöfe, sobald es Ketzer beträfe; doch auf den Hauptgegenstand ließ er sich nicht ein. Boulogne und Montroyal wurden wieder weggeführt: die Sitzung war geschlossen.

Digitized by Google

Zehntes Kapitel.

Die Abgeſchiedenheit, in welcher das königliche Ehepaar, ſeitdem Philipp vom Tempel Beſitz genommen, lebte, entzog die Königin und ihre Umgebung ſeiner Aufmerkſamkeit; auch war er viel zu ſehr mit hochwichtigen Dingen beſchäftigt, als daß er für ſein Haus Auge und Ohr gehabt hätte. Der Königin war es einestheils recht lieb, daß der König, ihr Gemahl, ſich jetzt beinahe gar nicht um ſie bekümmerte, denn in ihrer nächſten Umgebung befand ſich ein weiblich Weſen, tief in Trauer gehüllt; es war Margot. Bleich, aber ſchön, wie eine weiße Roſe, war ſie anzuſchauen, obgleich der Schmerz aus ihren Zügen ſprach. Was kommen mußte, kam; die Gewiſſensbiſſe

Digitized by Google

hatten den Waffenſchmied, ihren Vater, auf das Siechenbett geworfen, von welchem er ſich ſeit jenem Augenblick, da er im Tempel mit eingeſchloſſen wurde, nicht wieder erheben ſollte. Wie er geſtorben, davon erfuhr niemand Etwas; doch iſt leicht zu ermeſſen, welche Vorſtellungen ſich Margot von ſeiner Todesſtunde machte, da ſie ſich ihres Vaters, bei dem letzten abentheuerlichen Begegnen, erinnerte. Waren nicht auch die Gerüchte von dem namenloſen Elend der Tempelherren auch zu ihm gedrungen? Was im Louvre die Königin und ihre nächſte Umgebung beſtürzt machte, mußte das nicht des Waffenſchmieds Geiſt ganz und gar verwirren? Und hätte man ein Herz, aus kaltem Marmor geformt, in der Bruſt getragen, das Verfahren gegen die Tempelherren hätte es erweichen müſſen. Ein Parlament zu Pontoiſe, dem König Philipp in aller Form beiwohnte; die letzte Bulle des Papſtes, in welcher er den Vätern der Concilien erlaubte, über die Ritter ein letztes Endurtheil zu ſprechen, und in ihrem Urtheilsſpruche nicht den ganzen Orden überhaupt, ſondern jeden Tempelherrn insbeſondere zu begreifen; die Zeugen durch alle Mittel und Wege zur Aus-

Digitized by Google

ſage zu zwingen — und König Philipp mit ſeinem Parlament zu Pontoiſe, König Philipp, der weltliche Arm, der Feuerball, der den Haß der Geiſtlichkeit noch höher aufflammen machte, als er je geweſen!

Die Königin fühlte jetzt ihre Ohnmacht. Warum kam Philipp jetzt gar nicht mehr in das Louvre? Wäre er nur gerecht gegen die Tempelherren geweſen, ſo würde er Johannens Vorwürfe nicht geflohen haben. Sie erkannte nur zu gut, daß Philipp ſein Unrecht fühlte. Hier war nicht mehr zu helfen, nicht mehr zu retten; in den abſcheulichen Kerkern, bewacht von des Königs Helfershelfern, harreten die Ritter ihres Endurtheils. Wer konnte der Königin verargen, daß ſie es kaum noch wagte, zum Vortheil der Unglückſeligen zu ſprechen? ſie ſchwieg und erwartete, in tiefe Trauer verſenkt, wie ſich die hoffnungsloſe Sache entſcheiden würde. Dennoch aber konnte ſie nicht unterlaſſen, jede Kunde anzuhören, welche in's Louvre drang, und getreulich überbrachte dieſe ſtets einer von denjenigen Rittern, welche der Königin Dienſte verſahen. Er hieß Placian, war im Dienſte bei Hofe ergraut und ehemals ein

Digitized by Google

Freund des Großmeisters Molay gewesen. Auch heute berief Johanna den Ritter Placian zu sich, denn ein dunkeles Gerücht, daß man ein Endurtheil zu Pontoise gefällt habe; durchlief Paris und war auch an sie gekommen. Da stand Johanna dem Ritter gegenüber, sie bebte, ihn zu fragen, denn nur noch größeres Unheil, als sie schon erfahren, fürchtete sie aus seinem Munde.

„Was ist Euch zu Befehl, gnädigste Frau?“— fragte Placian.

„Ich befehle nicht, Herr Ritter; Befehlen ist in dieser Zeit Verlockung zur Sünde, zum Verbrechen und doch — doch! wenn ich befehlen dürfte, willkürlich befehlen dürfte wie mein königlicher Herr und Gemahl — ich glaube nicht, daß ich mich versündigen würde. — Ich wollte Euch Etwas fragen: man sagt mir vor dem Louvre sei gestern ein Volksauflauf gewesen, auch war mir so, als wenn ich das dumpfe Geräusch von vielen Stimmen hörte — ist es wahr, Herr Ritter? Was wollte das Volk vor dem Louvre?“

„Hohe Königin, laßt mich schweigen; wenn ich Euch das beschriebe, so würdet Ihr Euch entsetzen.“

Digitized by Google

„Glaubt das ja nicht, Ritter; in dieser Zeit ist es sehr nothwendig, daß man ein eisenstarres in der Brust trage, damit es auch nicht breche, und die Gräuel, welche jetzt geschehen, ertragen könne. Freilich wird nagender Gram, Schmerzensgluth, auch das harte Erz durchdringen — doch was thut's! behalten wir doch davon Schlacken in der Brust, und das ist genug für einen Thron von Frankreich."

„Ihr werdet bitter, große Königin —"

„Bitter könnt' ich werden, wenn Ihr mich große Königin scheltet! Ich brachte Philipp ein Königreich zu, besaß sein Herz, theilte seinen Thron; meine flehentliche Bitte aber rührt sein Herz nicht, und dann, statt auf seinem Thron zu sitzen, läßt er mich im Louvre gleich einer Gefangenen bewachen!"

„Nicht doch, hohe Frau —"

„Aber Navarra ist mein!" — loderte die Königin auf, ohne des Ritters Worte zu beachten.— „Meinem Ludwig zwar ist der Thron verliehen; der wird seiner Mutter Bitte nicht von seinem Herzen weisen. Flüchte sich der Tempelherren

Digitized by Google

Schaar aus allen Reichen der Chriſtenheit in das paradieſiſche Navarra, ſtark wird es werden durch ſie, und ſie werden erſtarken unter meinem Schutz!"

„Königin, vergebt, ich darf ſolche Worte nicht hören."

„Ihr habt Recht, Herr Ritter, ich fühle, daß ich zuweit gegangen bin; es kommt mir zu, Euch nicht in die Verlegenheit zu verſetzen, dem Könige Solches hinterbringen zu müſſen. Doch darf ich wohl von Euch verlangen, daß Ihr mittheilt, was den Volksauflauf vor dem Louvre veranlaßt. Mir kann das Volk nicht zürnen, deß bin ich gewiß, denn ich war immer ſeine gnädige Königin."

„Euch Königin? Euch das Volk zürnen —? Euch —? Nein — Königin! Euch zürnt das Volk nicht. Wie könnt' es auch? Das franzöſiſche Volk, Königin, iſt ein gutes Volk und ſeine Stimme kommt vom Herzen und dringt zum Herzen. Hier in dieſe Gemächer herein konnte dieſe Stimme nicht dringen, denn ein Steinklumpen birgt den Kern des Guten, birgt Euch, Königin! - Aber ich hab' es gehört das empörte Volk, und

nur des Einganges wahrend in's Louvre, meiner Ritterpflicht getreu, durfte ich mich nicht entfernen."

„Was war's denn, Herr Ritter? Was empörte denn das Volk so sehr? So sprecht doch! Eure Züge seh' ich ja erbleichen! Und als wenn ein furchtbar Grauen aufgestiegen wäre in Eurer Brust, so zuckt Euer Auge von einem Winkel in den andern!"

„Mag's denn, Königin, länger kann ich's Euch doch nicht verhehlen. Durch alle Provinzen dieses Reiches hat sich das Gerücht verbreitet, daß man darauf ausginge, die Güter der Tempelherren auszuplündern. Räuberisches und diebisches Gesindel strömte nach Paris, unter ihm ein wildverwegener Köhlerhaufen, aus dem Walde bei Roucy. Der erwartete gierig, daß man das Zeichen gäbe zu der allgemeinen Plünderung, trieb sich umher in den Straßen, und nährte sich die Zeit vom diebischen Erwerb. Da kam die Nachricht von dem Endurtheil, welches über die Tempelherren gefällt worden —"

„Es lautet, Ritter —?"

„O, daß ich taub wäre, um es nicht gehört zu haben!"

„Doch nicht blutig?"

„Nein — o, nein! nicht blutig! keinesweges blutig! Aber man unterscheidet scharf auf einem Concilio — die heiligen Väter wissen recht gut die Quelle, in welcher sie sich die Hände waschen. — Nun, es sind ja nur an die Sechszig oder Siebenzig, welche ihre Aussagen widerrufen haben — das ist ja Kinderspiel so wenige Scheiterhaufen anzuzünden!"

„Was sagt Ihr, Ritter?! Ihr macht mich beben und mein Herz schrumpft zusammen, von diesen Worten verzehrt — Man wird doch nicht —?"

„Man wird, fragt Ihr, Königin — freilich! wird man nicht;" — brach er grimmig hervor — „was man gethan hat, wird man nicht mehr!"

Diese Nachricht erschütterte die Königin so sehr, daß sie sprachlos nach der Lehne eines Sessels greifen mußte. Ritter Placian trocknete eine Thräne vom alten Auge. Mit vieler Mühe ge-

Digitized by Google

lang es endlich der Königin sich soweit wieder zu fassen, daß sie dem Ritter befehlen konnte, weiter fortzufahren. Der gehorsamte mit Widerstreben:

„Auf dem St. Antonius-Felde, Königin, waren zwanzig Scheiterhaufen angezündet; sie brannten aber nicht lichterloh, denn nur Kohlen glimmten darin; die Haufen waren anzuschauen, wie glühende Betten, und in schwarzen Wolken stieg der erstickende Qualm hinauf zu des Himmels Bläue. Eine unzählbare Menschenmenge versammelte sich schon mit Tagesanbruch; sie wuchs mehr und mehr, Kopf an Kopf stand das Volk von Paris, und harrte eines Schauspiels, wie es noch nicht da gewesen in der Weltgeschichte. Die Sonne stand beinahe im Mittag, da trennten des Königs Wachen das Volk und öffneten eine Gasse, die zu den Scheiterhaufen führte. Selbst die wilden Gesichter der rohen Krieger sprachen Schrecken aus und Angst, da ihre Blicke auf die glühenden Haufen fielen und die verwilderten Henkersgestalten. Aber dem Befehl getreu, kreuzten sie die Schafte der Hellebarden, deren scharfe, emporgestreckte Spitzen und Schneiden einem Jeden drohten, der es wagte in die Gasse zu dringen.

Digitized by Google

Ein dumpfes Gemurmel durchlief plötzlich das Volk. — Sie kommen! sie kommen! — raunte Einer dem Anderen zu, und siehe da! durch die Gasse daher bewegte sich der Zug der Kardinäle, Bischöfe und sämmtlichen Geistlichen, um den Urtheilsspruch zu vollziehen."

„Entsetzen!"

„Bleibt ruhig, Königin, bleibt ruhig, ich will's Euch weiter erzählen und dann sorget, daß Ihr Thränen habt, damit Euer mildes Herz erleichtert werde. — Den Zug eröffnete der Beichtvater unseres allergnädigsten Königs, Pater Wilhelm, an seiner Seite die beiden Zeugen, welche des Waffenschmieds Anklage bestätigt, der Prior von Montfaucon und Noffo Dei. Hinter der Geistlichkeit erschien eine unabsehbare Reihe von Karren mit schlechten Pferden bespannt; auf jedem derselben saß ein Tempelherr mit Ketten belastet und ein Bettelmönch neben ihm. Vier und funfzig Karren zählte ich, Königin, und die Todtenstille, welche sich auf's Volk herniedergesenkt hatte, drohete mich zu ersticken. Unsers allergnädigsten Königs Leibwache beschloß diesen traurigen Zug; ihr schlossen sich die Krieger an, welche die Gasse gebildet und

zogen einen bewaffneten Kreis um die Scheiterhaufen, um die Henker, um die Ritter, welche man von den Karren gehoben hatte. Der Glaubensinquisitor verfügte sich nun auf seinen erhöheten Sitz, ermahnte sämmtliche Ritter, daß sie die erste Aussage bestätigen möchten und sie sollten nicht des Feuertodes sterben; der König wolle ihnen Leben und Freiheit schenken, nur möchten sie der Kirche den Sieg lassen und nicht in der Ketzerei verharren. Sie aber blickten Einer den Andern an, reichten einander die Hände und verbanden sich so zum gemeinschaftlichen Tode. — Ha! — rief Einer unter ihnen, — ich glaube man nannte ihn Montroyal — oft, Ihr Brüder, war ich Euer Vorkämpfer in der Schlacht, so lasset mich denn heut' Euch den Weg zum Tode zeigen! Fahret wohl — dort sehen wir uns wieder! — Und trotz seiner schweren Fesseln sprang der Ritter zum Scheiterhaufen hinan, ihm folgten zwei — drei — vier seiner Brüder; das Bett war zu klein, zum anderen drängten sie sich hin, drängten sich zum Tode und — priesen Gott, den Herrn! Noch hör' ich sie die Jubelhymnentöne! wie, von der Höllenglut verdorrt, der Eine nach dem Andern

Digitized by Google

war verſtummt; den Preisgeſang des Herrn erſtickten bald Qualm und Gluth! — — Was iſt Euch, Königin? Soll ich um Hülfe rufen? Ihr ſeid blaß und leichenfarbig iſt Euer Antlitz!"

„Still, ſtill — Herr Ritter, das geht vorüber; — eine kleine Anwandlung, nichts weiter."

Johanna ſeufzte tief auf.

„Auch ſie mußten ja überwinden und, durch die Feuertaufe geheiligt, ſtehen ſie nun vor Gott — O, Philipp! Philipp! mögen ſie Dich an ſeinem Throne nicht verklagen!"

„Im letzten Stündlein ſei ihm Gott gnädig" — murmelte Placian vor ſich hin.

„Was ſagt Ihr da, Ritter?"

„O, nichts — Königin, ich wollte — Euch nur — wegen des Auflaufs, wegen des Volksauflaufs vor dem Louvre wollt' ich Euch erzählen."

„Recht ſo, Herr Ritter, von etwas Anderem — recht — von etwas ganz Anderem."

„Es wird Euch wohlthätig berühren, Königin, Vernehmt. Die Scheiterhaufen waren eingeworfen; doch nicht, wie es ſonſt wohl zu geſchehen

pflegt, gab das Volk ſeinen Beifall zu erkennen: Mitleid, Erſtaunen, Schrecken und Entſetzen ſprach ſich auf den Tauſenden von Geſichtern aus; des Volkes Menge flog vom St. Antonius-Felde, als wenn der Wolf eine Heerde Schafe ſcheucht. Mit fortgeriſſen von dem unwiderſtehlichen Strom und, als wenn der Himmel ſelbſt das Richteramt verwalten wollte, waren der Prior von Montfaucon und Noffo Dei bis vor das Louvre gedrängt, um ſie her ein wilder Köhlerhaufen, mit tollem Geſchrei auf ſie eindringend: Hei! Ihr wackeren Männer, gebt uns die Schätze der Tempelherren! Alte Bekannte ſind wir ja aus dem Walde Roucy! — Ich eilte in's Louvre, ließ einige von den Wachen hinaustreten und das Volk zur Ruhe ermahnen, um wo möglich, den Beiden zur Hülfe zu kommen, da ſie unſeres allergnädigſten Königs Huld und Gnade theilhaftig geworden. Es gelang mir, das Geſindel, auf einige Schritte wenigſtens, von ihnen zu entfernen; ſie Beide und ich, wir ſtanden frei, von den Wachen beſchützt, inmitten der Menge. — Kennſt Du uns nicht mehr? — rief eine barſche Stimme aus derſelben. — Kennſt Du uns nicht mehr, ehemals unſer

Digitized by Google

Kumpan? — Er hat vergeſſen — riefen Andere, — daß wir ihn der Bande entledigten, als ihn des Königs Knechte vorbeiführten! — Jetzt trägt er den Kopf hoch — miſchten ſich wieder Andere hinein, — der damals unter dem Bauch des Pferdes hing! Der Abtrünnige! der Tempelherr! Alles will er für ſich allein behalten! und wir ſollen leer ausgehen! — Haben wir nicht ſonſt die Beute mit Dir getheilt? ehrlich getheilt, wie es Spitzbuben zukommt? — Es war ein alter Mann, der, kühner als die Andern, hervorgetreten war. — Iſt das Recht, Prior von Montfaucon? Wir ſind gen Paris gezogen, um Etwas zu erwerben — Hallo! Du, führe uns! Haſt uns ja ſo oft geführt! Hin, wo die Schätze liegen, welche die Ketzerbrut aufgehäuft! Wer würde ſolch' ein Narr ſein, in ſolcher Zeit etwas liegen zu laſſen? — Was wollt Ihr? — entgegnete der Prior, — ich kenne Euch nicht; habe nichts gemein mit Dieben und mit Räubern. — Königin, glaubt, es war mir Wolluſt, die Beiden vor dem Alten zittern zu ſehen, und ich ließ gewähren. — Was! — ſchrie der Alte — Du nichts gemein mit uns? Du nichts gemein mit Dieben und mit

Digitized by Google

Mördern? Haſt Du die Geſetze aus dem Walde bei Roucy ſo bald vergeſſen?! Da! da! und noch einmal! — Und ehe ich mich deſſen verſehen konnte, war des Alten Meſſer dem Prior von Montfaucon dreimal in die Bruſt gefahren. Da eilte ich hinweg, Königin, ich meinte des Himmels Rachearm habe ihn erreicht. Was aus dem Noſſo Dei iſt geworden, das weiß ich nicht. Aber dieſe wildverwegene Bande wird ihn nicht gar ſanft gebettet haben."

„Gräßliches und Blutiges begiebt ſich in Paris" — ſprach die Königin durch Thränen. — „Ach! es kann nicht anders ſein, Herr Ritter; ein König gab das Beiſpiel; wird ſein Volk ihm nicht folgen? Schrecklichgetreues Volk! und Philipp Du! — an der Spitze dieſes Volkes. — — — Was willſt Du, Margot? Ich habe Dich nicht hieher gerufen."

„Hohe Frau, ich hörte Alles" — verſetzte ſie mit metalloſer Stimme; — „weiß nun, welches Schrecken mein Vater herbeigeführt —"

„Ihr ſeid entlaſſen, Herr Ritter" — unterbrach ſie die Königin; — „erwartet jedoch zu jeder

Minute meine Befehle. — Margot, ich begreife wohl, wie all' dieſe Schrecken Dich empören müſſen. Unglückſeligſte Tochter eines Sterblichen, Du ſchonteſt meiner königlichen Ehre, meine Gnade ſei Dir Stab und Stütze fürderhin."

„Hohe Frau, das Gefühl iſt erſtorben in meiner Bruſt, wo ehemals das Herz warm und lebendig pochte, da fühle ich es öde werden, kalt und todt. Ganz fühle ich mich umgewandelt, es iſt mir, als müßte ich meines Vaters Schatten verſöhnen. Ich will mich hineinwerfen in den Strudel des Lebens, daß ſeine Flammen wieder mein Herz erwärmen! Es wird wieder aufflammen wird emporlodern, aber tödtlich dem, der dieſem Herzen ſich anvertraut! — Mein Vater war ein gläubiger Chriſt, ein wackerer Bürgersmann; dieſe gläubige Seele hat man zur ſchändlichſten, abſcheulichſten That gemißbraucht — ſo ſchwöre ich denn in Eure Hand, Königin, daß ich, die Verwaiſte, den gemißbrauchten Vater rächen werde, an denen rächen werde, die ein ſo teufeliſches Spiel mit ihm getrieben! In Sünden iſt er hingefahren, Sünden von guter Abſicht erzeugt! — Auch ich will ſündigen, Königin, mit der guten Abſicht das Gleich-

gewicht herſtellen, auf daß er nicht ewig verdammt bleibe; auf daß ich zu ihm komme — bald, ſehr bald — ſei es Himmel, ſei es Hölle, wenn ich nur bei meinen Lieben bin!"

„Faſſung! Faſſung, Margot; der Donner hat geſchlagen, wer könnte ihn jetzt noch den Wolken zurückgeben? Fieberiſch röthet ſich Deine Wange, Dein Auge glänzt von verzehrendem Feuer — finde Dich wieder, Mädchen!"

„Nicht wahr, Königin, dieſe Röthe ſteht mir gut? Der Glanz des Auges reizt ja die Begierde des Mannes! Ha! ich will ihn an die Bruſt drücken den Mann! Hier ſoll er erwarmen, damit ihn des Todes kalte Schauer deſto eiſiger umfangen. — Rechtet mit wem Ihr wollt, Königin; Margot iſt nicht mehr für die Schöpfung da; dem Unglück war ich aufbehalten, bin gereift auf ſeinem verbrecheriſchen Boden; ſo will ich auch des Unglücks ſchreckliche Frucht tragen. Wo mein Fuß auch fernerhin noch wandeln möge, da verdorre die grüne Flur unter ihm — der Hauch meines Mundes führe Peſt und Vernichtung mit ſich! Denn an dem Hauch des Mundes hat man meinen Vater feſtgehalten. Ha! könnte ich der Erde

Gewalten jetzt gegen einander aufhetzen, daß unter dem Roſſegeſtampfe, in wilder Schlacht, meines Vaters Sarg zuſammen polterte — dann würde ich rufen: Vater! ſieh! das habe ich gethan, ich, Deine Tochter, zur Sühne für Dich!" —

„Placian!" — rief die Königin. — „Ritter von Placian! Bringet die Unglückliche hinweg! Der Wahnſinn ſoll nicht heimiſch werden im Louvre!"

„Wahnſinn, Königin —? Denkt Ihr, daß ich wahnſinnig ſei? O, heilige Himmelsmutter, umnachte Du mir den Geiſt, daß ich, einem Thiere gleich, ſehe und höre und dennoch nichts dabei empfinde — Ha! wäre der Wahnſinn bei mir eingekehrt, hätte er in dieſem Kopf ein willkommenes Obdach gefunden — mir wäre beſſer. — Lebt wohl, hohe Frau! Gedenket meiner nicht im Zorn, wenn Euch ein böſes Schickſal überkommen ſollte — Ich gehe nun meinen Weg allein, bin eine heimathsloſe Waiſe, ein ſchwaches Weib, dahingegeben den Stürmen dieſes Lebensdranges — Ich werde unter ſeiner Laſt erliegen, werde untergehen, wie ich muß. Aber, Königin," — ſchloß ſie mit erhobener Stimme, — „für ein ſchwaches Weib

Digitized by Google

iſt es ſüßes Empfinden, wenn des Mannes Größe und Stärke an den Hauch ſeines Mundes geknüpft iſt!"

„Mir wird Angſt, Herr Ritter; bringet Margot hinweg — noch einmal!"

„Wohin, königliche Frau?"

„Bringet ſie nach dem Kloſter, welches ſich Pontrouge zum Aufenthalt gewählt; ich glaube es iſt das Kloſter St. Antoine."

„Folgt mir, Fräulein."

„Alſogleich, Herr Ritter." — Und Margot kniete vor der Königin nieder, küßte den Saum ihres Kleides, rief: „Vergieb', Du Gute, der Sünderin!" und eilte dem Ritter voran.

Digitized by Google

Elftes Kapitel.

Der Prevot von Paris hatte den Großmeister und den Dauphin von Auvergne wieder in ihr Gefängniß zurückgeführt.

Es war Nachmittags 2 Uhr am 11ten Tage des Monats März des Jahres 1312, als man diesen beiden letzten übriggebliebenen Tempelherren die Todesnoth verzwiefachte. Beide waren nicht wieder zu erkennen gegen ehemals; der Kerker hatte das seinige gethan in den langen Jahren. Von dem rechten Arm fiel eine schwere Fessel herab, die der Eisenring am linken Fuße festhielt. Aermlich war das Lager von Stroh mit dünnen Decken belegt; und die Speise, welche sie für

Digitized by Google

zwölf Heller erhalten konnten, war nicht hinreichend, ihre Körper vor dem Abmagern zu bewahren. Des Großmeisters Aussehen war grauenerregend; verwildert das Haar, der Bart, welche seit so langen Jahren der Scheere und des Messers entbehrt hatten; eingefallen die Augen, deren Glanz erloschen; seinen Zügen aufgeprägt die schreckliche Tünche der Reue, der Reue über Geständnisse, zu welchen ihn Folter und schmeichelnde Verlockung geführt hatten. Und der Dauphin von Auvergne —? Wohin war die Jugendkraft? wohin die Mannesschöne? wohin die herrliche Gestalt? Unglückselige, die Kerkerluft jahrelang athmen! Eure Kraft geht versiegen, die Kraft des Geistes und des Körpers. Euch erquickt kein Schlaf, denn mit dem Erwachen schwinden die lieblichen Bilder des Traumes, und im Vergleich mit ihnen, fühlet Ihr Euer Unglück doppelt. Unglücklicher, dem der Diener winkwillige Schaar auf silbernen und goldenen Schüsseln und Gefäßen Speise und Trank dargereicht — ein irdener Napf, ein hölzerner Löffel; das stummverächtliche Gesicht eines Kerkermeisters — Du würdest Dein Unglück nicht so tief empfinden, wenn nicht der Diener

Digitized by Google

winkwillige Schaar die herrlichen Speisen, die köstlichen Weine, auf silbernen Schüsseln, in goldenen Gefäßen Dir zugetragen. — Hier ein Fürst unter Fürsten, durch Tapferkeit und Klugheit Großmeister des Tempelherrenordens; hier ein Prinz aus königlichem Geblüt, ein Dauphin von Auvergne — und eben zurückgeführt aus dem Vorhofe der Kirche Unserer lieben Frauen — zurückgeführt in den erbärmlichen Kerker und mit Ketten belastet. — Ohne die Beiden weiter vernommen zu haben, hatte man dahin entschieden, sie auf ihre Lebenszeit zwischen vier Mauern zu setzen. Furchtbares Schicksal, gegen welches ein Tod auf dem Scheiterhaufen Wollust ist! Abgeschieden von dem Leben dem Tode entgegen zu weinen, welcher, wer weiß, wie spät erscheint. Der Wankelmuth aber, dessen der Großmeister sich schuldig gemacht, da er das tiefste Geheimniß des Ordens in Ausführung zu bringen gedachte, da er nach einer Krone von Jerusalem gerungen, der Wankelmuth war jetzt geschwunden. Ueberdies hatte man weder ihn noch den Dauphin mit der Folter verschont; auch ihnen hatte man königliche Briefe vorgezeigt, mit Versprechungen aller Art, wenn

ſie die Verbrechen beſtätigten, die zur Grundlage der Ausrottung des Ordens dienen ſollten. Als ſie aber das Schickſal der Brüder erfahren hatten, die als verhärtete Ketzer dem Feuertode überantwortet wurden, da ſchämten ſich Jacob von Molay und der Dauphin jeglichen Eingeſtändniſſes, ſie bereueten es ſehr, zum Nachtheil des Ordens das Mindeſte ausgeſagt zu haben. Sie fanden ſich furchtbar enttäuſcht, als der Kardinal von Alban und die verordneten Commiſſarien das Gerüſt im Vorhofe der Kirche Unſerer lieben Frauen beſtiegen, man ſie hinaufführte, und das Urtheil verlas, daß ein ewiger Kerker ihr Loos ſein ſollte. Der Großmeiſter ſelbſt unterbrach den Kardinal, trat an den Rand des Gerüſtes, ſchüttelte wild die Ketten und verlangte Gehör vor dem verſammelten Volke. Man durfte ihn nicht daran verhindern, denn im Volke war eine, für den König ſehr gefährliche Stimmung eingeniſtet. Fühlt man doch Mitleid mit dem verabſcheuenswürdigſten Verbrecher, wenn er dem Henker überantwortet iſt; und ſo viel edele Herren, deren Glanz und Größe ſich das Volk erinnerte, ſo viele geprieſene Männer, die mit bewunderungswürdiger Stand-

haftigkeit ſich lieber dem Tode in die Arme warfen; die vor den Augen des Volkes unter Martern lieber den Geiſt aufgaben, ehe ſie Geſtändniſſe beſtätigten, welche von ihnen die Folter erpreßt — um wie viel mehr mußte deren bös Geſchick der Menge zu Herzen gehen. Niemand im Vorhofe wagte den Großmeiſter am Sprechen zu verhindern, den Athem ſelbſt bannte man in die Bruſt zurück, um ihn zu hören. Er ſprach für ſich und den Dauphin, widerrief Alles was ſie Beide ausgeſagt, durch die Marter und durch Liſt ſeien ſie dazu gezwungen und verführt worden, König und Papſt hätten ſie dazu verleitet; Alles, Alles widerriefen ſie vor dem verſammelten Volke, der Orden ſei rein und heilig, ſie aber wären bereit, dieſe einzige Wahrheit in dem großen Lug- und Trug-gewebe mit dem Tode zu beſiegeln. Die Commiſſarien erſchraken ob dieſes entſchiedenen Widerrufs, der Kardinal bot alle Macht der Ueberredungskunſt auf, damit ſich die Beiden demüthigten, damit ſie doch mindeſtens dem Feuertode entrinnen möchten, ja, er bot ihnen am Ende ſogar die Freiheit an; doch Alles war vergebens, und man erkannte gar gut, daß man die Beiden dem Auge

Digitized by Google

des Volkes entziehen müßte. So waren sie wieder zurückgekommen in ihren Kerker; hier stärkten sie Einer den Andern mit allem Trost, der dem gläubigen Christen am Rand des Grabes zu Theil werden kann. Sie sahen ein, daß ihr Tod beschleunigt würde, denn so lange zwei so edele Häupter des Ordens am Leben waren, bestand der Orden noch. Das war auch König Philipp's Meinung: er versammelte seinen geheimen Rath zur Stelle; doch kein Geistlicher wurde hinzugezogen und willkürlicher, als jemals, ging man in dieser Sitzung zu Werke. Ohne Zeitverlust, befahl Philipp, solle man die Beiden hinrichten, nicht anders als es bei denjenigen geschehen, welche, als rückgefallene, verhärtete Ketzer, verdammt worden waren. Philipp selbst ertheilte die Befehle zur Errichtung des Scheiterhaufens auf der Insel zwischen den Gärten und dem Augustiner-Kloster; das Volk zu überraschen, wurde Alles mit der größten Eile betrieben.

„Es war 4 Uhr Nachmittags. Kaum zwei Stundenlang ließ man den beiden Herren noch Frist zum Leben. Der Prevot von Paris führte sie nach der Insel. Der Scheiterhaufen war noch

Digitized by Google

nicht vollendet; des Königs zahlreiche Wachen vermochten nicht dem Andrang des Volkes zu wehren; doch ihre blanken Waffen drohten Jedem, der sich nicht ruhig verhielte. Weder Kardinäle noch Bischöfe waren hier zu sehen, nur königliche Ritter umstanden den Scheiterhaufen. Ein Pfahl ragte hoch über die Scheite hinaus, zwei starke Eisenringe erblickte man, etwa in Manneshöhe, an demselben. Noch waren die Henker beschäftigt, den Raum zwischen den Scheiten, der einem Kessel glich, mit Kohlen anzufüllen; da müheten sich schon andere von ihnen, den Großmeister auf die Höhe des Scheiterhaufens zu bringen. Der König hatte ja die größte Eile anbefohlen. Jacob von Molay's Glieder waren morsch geworden; auch hier war er noch mit Ketten belastet und auch der Dauphin, der ihm nicht von der Seite wich. Dicht an drängte er sich an den Meister, dem die Kraft fehlte, allein die Todesstätte zu besteigen. Jetzt waren sie Beide oben. Man hörte schon das Knistern der anbrennenden Kohlen: da erhob der Großmeister, laut wie ehemals, seine klangreiche Stimme:

„Ihr Ritter und Herren um mich her und

Ihr, Franzoſen! im Angeſichte des Himmels und der Erde, mit den heiligſten Eiden der Religion erkläre und beſchwöre ich, daß wir unſchuldig ſind an den Verbrechen, deren man uns beſchuldiget! daß der heilige Orden, welchem wir anzugehören die Ehre haben, derſelben gleichfalls nicht ſchuldig ſei; daß wir aber ein abſcheuliches Verbrechen begangen haben, da wir durch unſere Ausſagen uns und unſeren Orden ſo abſcheulicher Gottloſigkeiten und Gräuel bezüchtigt! Die Martern der Folter haben uns Geſtändniſſe erpreßt, welche wir auf Bitten des Papſtes und des Königs nachher beſtätigten; ein abſcheuliches Verbrechen, welches mein Herz mit den lebhafteſten Schmerzen durchbohrt! Mit Schrecken trete ich nun hin vor meinen Gott und bitte ihn nun demüthigſt um Verzeihung — Ha! wenn ich doch dieſes abſcheuliche Verbrechen nicht begangen hätte! Könnte ich es büßen, Gott verſöhnen, ich möchte eine noch grauſamere Strafe erleiden! Der Feuertod, dem ich jetzt überantwortet bin — ich habe ihn verdient durch die ehrloſe Ausſage, die ich gethan — Man beut mir das Leben an, die Freiheit, wenn ich meinen Widerruf zurücknehme — was ſollte mir

Digitized by Google

ein Leben nützen, das ich durch ein zweites Verbrechen erhielte, welches mich noch strafbarer machen würde —? Es würde mir verhaßt sein, unerträglich! —"

In dem Augenblick, da der Großmeister sich an den Dauphin wandte, um von ihm auf immer Abschied zu nehmen, wurden die Beiden von den Henkern ergriffen, mit Uebereile an den Pfahl geschleppt und mit starken Stricken daran festgeschnürt, die Hände gekreuzt vor der Brust und auch die Füße über einander geschlagen, daß sie nicht fähig waren, ein Glied zu rühren. Schon stieg der Qualm von den Kohlen auf, das Knistern derselben zeigte an, daß die Gluth überhand genommen: da rief Jacob von Molay dem Dauphin zu:

„Wir sterben, Freund, wir werden uns mit Gott versöhnen! Stirb freudig, Bruder! wirf von Dir die Trauer, denn jetzt sind wir frei!"

„Ich bin nicht traurig, Meister" — war des Dauphins Antwort; — „Eure Worte sind ja auch die meinigen: der Dauphin von Auvergne wird Keinem nachstehen, wo es auf Standhaftigkeit im Tode ankommt! Mich tröstet die Unschuld des Ordens—"

Digitized by Google

„Und das Verbrechen, welches wir mit unseren Aussagen begangen," — gab der Großmeister zurück — „geht in diesen Flammen unter!"

„Das „Amen" der versammelten Menge schloß sich unmittelbar an die Worte des Großmeisters. Die Königlichen umher erkannten das Gefährliche ihrer Lage, wenn das Volk noch weiter gerührt würde, und mehrere von ihnen riefen den Henkern zu, daß sie die Scheite anzünden sollten. Mit Blitzesschnelle wurden die Befehle ausgeführt, die Flammen züngelten hie und da; doch jagte sie der brennbare Stoff, mit welchem man den Scheiterhaufen versehen, bald zu einer einzigen Gluth hinan. Ein Feuermeer umwogte die beiden Opfer, nur ihre Köpfe waren noch zu sehen; da drang des Großmeisters Stimme durch die Flammen.

„Clemenz!" — tönte es, wie eherner Posaunenton — „Clemenz! treuloser Papst! ungerechter Richter und Henker! Dich lade ich vor Gottes Richterstuhl — Du wirst vor ihm erscheinen binnen vierzig Tagen! Und Du, ungerechter, mörderischer König — Du binnen Jahresfrist!"

Eines Jeden Herz erbebte, denn einer solchen Stimme war kein Mensch fähig. Prophetisch,

Digitized by Google

unentrinnbar hielt man des Großmeiſters Mahnung in der Sterbeſtunde; Verwirrung und Schreck lagen auf allen Geſichtern. Eine grauenerregende Stille, nur von dem Praſſeln der Flammen unterbrochen, ließ das Sterbelied des Meiſters und des Dauphins deutlich vernehmen. Nicht aber bis zu Ende ſollten ſie es ſingen; in ein dumpfes Gepolter ging es unter — wo es eben noch hell aufflammte, da wirbelte ein erſtickender Qualm von dem eingeſtürzten Scheiterhaufen. — — —

Digitized by Google

Zwölftes Kapitel.

Im Tempel zu Paris im Audienzsaale harrete man schon lange des Königs. Von allen Rittern und Hofleuten unterschieden sich neue fremde Gesichter; niemand wußte, woher sie kamen; Wilhelm von Nogaret, der Glaubensinquisitor und ein Greis, im nichtglänzenden Kleide, diese drei allein waren um sie beschäftigt. Ihre Anzüge verkündigten jedoch, daß sie Hospitaliter waren. Die Ungeduld war ihren Gesichtern eingeprägt, denn niemals noch hatten sie in einer Audienz so lange warten müssen. Mit den gleichgültigsten Dingen zwar suchten Nogaret und Wilhelm von Paris sie hinzuhalten; doch vergebene Mühe; die Ritter

Digitized by Google

kamen immer auf den Hauptgegenſtand zurück und ſprachen von Beſitznahme der Tempelherrengüter.

„Wiſſet, Herr Kanzler" — ſprach der Eine, — „uns ſchicket der Meiſter Fulco von Villaret, die Würdigſten aus dem Orden ſendet er dem König Philipp. Mich kennet Ihr, den Generalprocurator Leonard de Thilert, dieſer iſt Albert l'Allemand de Chateauneuf, Großkomthur, hier der Großprior von Rom, Philipp de Grangana, und jeder von den übrigen Herren bekleidet eine große Ehrenſtelle. — Iſt der König nicht wohl? ſo mag er die Audienz aufſchieben; aber des langen Wartens ſind wir überdrüſſig. Es iſt ja längſt entſchieden und dieſe Geſandtſchaft koſtet nur dem Orden Geld, nicht dem König; ihm zu Ehren ſind wir geſandt, und denken eine Ehre wäre wohl der andern werth."

„Herr Generalprocurator" — der Greis führte ihn ein wenig zur Seite, — „nehmet das nicht ſo genau; der König iſt jetzt nicht ſo, wie er ſein ſollte."

„Wie das?"

Digitized by Google

„Man trägt ſich ſo — mit ſonderbaren Dingen und dann — ſprecht nicht ſo laut hier — man muß die Horcher ſcheuen — Ihr erinnert Euch doch, was ich an den Meiſter in dem letzten Brief geſchrieben; Molay's Hinrichtung und -- daß er Papſt und König vor Gott gefordert habe —"

„Recht — recht, ich entſinne mich deſſen, der Meiſter hat mir den Brief gezeigt und ertheilte Euch noch großes Lob —"

„Das gehört nicht hieher, Herr Generalprocurator — daß wir wieder auf den König kommen: der Papſt erkrankte nach der Hinrichtung des Molay — ich glaube es war zu Carpentras — die Krankheit mergelte ihn ganz aus; er meinte, die Luft in ſeiner Vaterſtadt würde ihm beſſer bekommen, er wollte ſich in einer Sänfte nach Bordeaux tragen laſſen, allein die Bewegung der Sänfte vermehrte ſein Uebel, und in einem Städtchen an der Rhone ſtarb er — ſonderbar genug — gerade vierzig Tage nach dem Tode des Großmeiſters. Nun meint der König —"

„Daß auch er in der beſtimmten Zeit ſterben würde?!"

Digitized by Google

„Ihr habt's errathen, Herr Generalprocurator, und darum iſt der König ſo ſonderbar geſtimmt zuweilen."

Kopfſchüttelnd trat der Generalprocurator wieder zurück zu den Seinigen; da erſchien der Hofmarſchall und deutete der Verſammlung an, der König würde heute nicht Audienz ertheilen.

Während man hier die Köpfe zuſammenſteckte, ſich mißmüthig wieder aus dem Audienzſaale begab, befand ſich König Philipp in einer ſo freudigen Stimmung, als wenn er die Hälfte ſeines Reiches erobert hätte: denn im Tempel ſelbſt wohnte Margot, die ſchöne Margot, ſeit acht Monaten die erklärte Geliebte des Königs Philipp. Was kümmerte Philipp eine Audienz? was kümmerte ihn eine Geſandtſchaft desjenigen Ordens, den man im Concilio zu Vienne in den Beſitz des größten Theils der Tempelherrengüter geſetzt? Hier war Margot — hier König Philipp am Ziel ſeiner Wünſche. Heloiſe von Malhac war vergeſſen; ihr Bruder und ein Jahrgehalt die Vergütung für verkaufte Frauenehre. Da ſaß nun König Philipp auf dem goldbefranzten Kiſſen, in

Digitized by Google

ſeinem Arm hielt er Margot, die Tochter des Waffenſchmieds von Beziers. Kuß um Kuß wechſelten die Beiden, der ſchöne Philipp und die ſchöne Margot! — — —

Da trat ein Kammerdiener herein, der vertrauteſte des Königs.

„Wie magſt Du hier eindringen? Wie kannſt Du's wagen, hier einzudringen? Ich laſſe Dich hängen, wenn nicht ein Hochwichtiges Dich hieher getrieben!"

„Majeſtät, der Alte — Eure Majeſtät kennt ihn ja — der Hoſpitaliter, der die Ungläubige zum Chriſtenthum —"

„Jetzt nicht — nicht jetzt — verſichere ihn meiner Gnade — ich weiß ſchon, was er will — in der Kirche Unſrer lieben Frauen ſoll die Ungläubige heute zum Chriſtenthum — ich kann nicht kommen. — — — Er mag zum Kanzler gehen — zu Nogaret — mich dürſtet — bring' Wein und Waſſer — der Kanzler kann ihn an den Schatzmeiſter weiſen — von allem Sprechen wird Einen die Zunge trocken — bring' Wein und Waſſer —

Bleib'! höre — der Schatzmeiſter ſoll ihm dreißigtauſend Livres tournois auszahlen — er hat's verdient — mich dürſtet ſehr — bring' Wein und Waſſer! — Hüte Dich aber, hier wieder einzutreten! —"

„Eure Majeſtät, Wein und Waſſer —?"

„Nichts — gar nichts, — geh' mir aus den Augen. — — — Ein König, Margot, ein König — iſt niemals ſich ſelbſt überlaſſen; — Alles drängt ſich zu ihm und es iſt gerade, als wenn er ſein eigenes Leben nicht ſelbſt leben ſollte — mich dürſtet — gieb' Wein und Waſſer, Margot — die Fiebergluth — wenn ich bei Dir bin, Margot, ich kann ſie nicht mehr Liebesgluth nennen — die Fiebergluth verzehrt mich ganz und gar!"

„Hier! Wein und Waſſer, mein Philipp."

„Ha! das labt — das labt — und gierig hab' ich getrunken, als wenn der ausgebrannte Kieſel die Regentropfen ſaugt."

„Nicht wahr, mein Philipp" — Margot ſtand dicht vor ihm, er konnte ſie umfangen, — „von Deiner Margot Hand kredenzt, mundet Dir der Becher?"

Digitized by Google

„Ja — ja — er mundet mir — doch — wie ſo — ſonderbar — Margot — plötzlich zieht es — wie Nebel — ſich vor meine Augen —"

„Gieb' mir den Becher, Philipp; eine Hülle für uns Beide —"

„Trink' nicht, Margot! Der Wein taugt — nicht — ich fühl' es in mir!"

„Margot aber hatte getrunken, trat weit hinweg von dem König, und mit aller Kraft, deren ein Weib fähig iſt, rief ſie:

„König Philipp! wir Beiden haben den Tod getrunken!"

„Den Tod?!"

„König Philipp" — ſprach ſie weiter und wie begeiſtert drangen die Worte zu ihm hinüber, — „König Philipp! Du haſt meinen Vater der Verzweiflung anheim gegeben, daß der Wahnſinn geniſtet in dem Hirn des gläubigen Bürgers — Glaubſt Du, König Philipp, daß Liebe mich zu Dir hingezogen?! Thor! hier am Rand des Grabes ſind wir Alle gleich — Gift trägſt Du in

Digitized by Google

Dir, seitdem ich Dich zum ersten Male hab' in meine Arme geschlossen!"

„Gift?!!" — schrie König Philipp.

Da stürzten seine Kammerdiener herein, erschreckt von dem Ausruf, schrien sie durch einander: „Gift! - Der König — Gift!"

„Ja!" — beschied Margot die erbleichten knechtischen Seelen. — „Aber auch ich habe Gift! und werde vollenden."

Zu beschäftigt um den hinsinkenden König, hatte nicht Einer Zeit noch Muth, die Hinausschreitende aufzuhalten.

Mein Leser!

Es verschwindet ja so Manches aus dem Thatenstrom des Lebens; warum sollte nicht auch ein Wildgraf Hugo, Großkomthur des Tempelherrenordens in Deutschland, verschwinden können, da ein so trauriges Geschick einen jeden Uebriggebliebenen berechtiget, sich dem Auge der Welt zu entziehen —? Man sagt, er sei in den Orden der deutschen Ritter getreten. Möglich das; doch, um

Digitized by Google

die Ehre meines deutschen Vaterlandes, um seine Biederkeit und Redlichkeit, will ich hier des deutschen Großkomthurs selbsteigenen Worte vortragen. Es war im dreizehnhundertundzehnten Jahre als man die Tempelherren vor das Concilium in Mainz geladen; der Wild- und Rheingraf Hugo, von zwanzig Ordensrittern begleitet, wandte sich an den Churfürst, der Erzbischof und Präsident des Concilii war: „Ich vernehme, daß Ew. Churfürstliche Gnaden und diejenigen, aus welchen diese Versammlung besteht, im Begriff sind, die Ritter vom Tempelorden heute zu abscheulichen Strafen zu verurtheilen; Ihr würdet keine größere Ungerechtigkeit begehen können als diese. Man sagt auch, daß man den Orden dieser tapfern Ritter, die mit ihrem Blute den Tempel des Herrn so lange vertheidigt und erhalten haben, und die für das gemeine Wesen und für die christliche Kirche von so großem Nutzen sind, abschaffen wolle; deshalb habe ich mich eingestellt und diese hier, im Namen unserer unterdrückten Brüder, und erklären hiemit, daß Clemenz ein ungerechter und barbarischer Tyrann sei! Daher wir an einen künftigen Papst appelliren."

Digitized by Google

Deutſcher Mund gegen deutſchen Mund! Der Papſt ſelbſt ſandte eine Commiſſion an das Concilium zu Mainz; — die Ritter waren losgeſprochen durch des Papſtes Urtheil — Nun reime ſich das Einer!

Ende des dritten und lezten Bandes.

Digitized by Google

Cousin's Reise nach Holland. 1838.

So eben ist erschienen, und in allen Buchhandlungen Deutschlands, Oestreichs, der Schweiz, Hollands und Dänemarks zu haben:

Cousin, V. (Staatsrath.)

Reise nach Holland,

besonders in Beziehung auf den

öffentlichen Unterricht.

Aus dem Französischen

von

Dr. J. C. Kröger.

2 Bände. gr. 8. Altona, Hammerich. 1838. broch. 3 Rthlr.

Es ist ein freudiges Gefühl, bei der großen Masse werthloser literarischer Erscheinungen auch hin und wieder ein Werk hervorgehen zu sehen, das in jeder Beziehung classisch genannt werden kann. Cousin hat durch seine Berichte über das Schulwesen in Deutschland bekundet, wie er mit außerordentlichem Glück und umfassendem Geiste eine Bahn betreten hat, die ihm vorzugsweise angewiesen zu sein

Digitized by Google

scheint. Diese jetzt erschienene Reise nach Holland übertrifft womöglich noch an klarer Darstellung, an überraschenden Reflectionen und Mittheilungen die Berichte über Preußen.

Nicht allein Staats- und Schulmänner, sondern jeder gebildete Leser wird mit der gespanntesten Aufmerksamkeit diese Reise verfolgen und mit Bewunderung über die geistreiche Auffassung und talentvolle Darstellung für den Verfasser erfüllt werden. Die Uebersetzung ist von Herrn Dr. Kröger, einem durch ganz Deutschland hochgeachteten Pädagogen. Die typographische Ausstattung ganz vorzüglich.

Digitized by Google

Bei J. F. Hammerich in Altona ist erschienen und in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben:

Lebensbeschreibung

eines

alten Seemannes,

von ihm selbst geschrieben.

gr. 8. Geh. 2 Rthlr.

Wer das Leben des alten Nettelbecks gelesen, und Interesse daran gefunden, wird auch diese Lebensbeschreibung nicht unbefriedigt aus der Hand legen; sie ist ganz der Wahrheit getreu, und ursprünglich nur für die Familie des alten Seemannes geschrieben.

Gesammelte Gedichte

und

Vorträge in gebundener und ungebundener Rede

von

Gottlieb Ernst Klausen,

Professor und Rector des königl. Christianeums in Altona, Ritter ꝛc.

2 Theile. gr. 8. Geh. 4⅓ Rthlr.

Digitized by Google

Wege zum Glauben,

oder:

Die Liebe aus der Kindheit.

Wanderungen auf dem Gebiete der Theologie im Modekleide der Novelle

von

Pastor J. L. Biernatzki.

8. Altona, Hammerich. Geh. 1 Rthlr.

Wir verweisen auf die in der neuesten Zeit in fast allen kritischen Blättern über dieses Buch erschienenen Recensionen, die alle einstimmig dahin urtheilen, daß der Herr Verfasser mit Geist und Gewandheit eine neue Bahn betreten, und zuerst in Deutschland mit Glück die Aufgabe gelöst hat, theologischen Abhandlungen eine angenehme Form zu geben, so daß dies Werkchen den Theologen, wie auch den gewöhnlichen Romanleser ansprechen wird.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von Bernhard Tauchnitz jun.

Digitized by Google